

shdast.uni.lz





53. jahrgang 2008

skolast

zeitschrift der südtiroler hochschülerInnenschaft / rivista dell'associazione studenti/esse universitari/e sudtirolesi [sh.asus] - Kapuzinergasse 2 via dei Capuccini - 39100 bozen / bolzano - fonen 0471 974614 - faxen 0471 974948 - mailen bz@asus.sh - www.asus.sh - verantwortlicher im sinne des pressegesetzes / direttore risponsabile: günther pallaver - ideA: martin fink, umsetzung realiZZazione: hannes senfter, diego poggio - **red.aktionE**: martin fink, hannes senfter, carmen sulzenbacher, martin fritz, diego poggio, andreas gscheier - **layout&grafik**: andreas gscheier - gratisversand an mitgliederInnen / spedizione gratuita per soci - quota soci / beitrag 10euronen - post k/k nr. 10915395 - indicare „skolast“ als zahlungsgrund - eintragung beim landesgericht bz / registrato presso il tribunale di bz: r.st.i/56 - erlass vom / in data 18/06/1956 - es könnte vorkommen, dass der eine oder andere artikel die meinung der autorInnen widerspiegelt / nel miglior caso gli articoli potrebbero esprimere le opinioni delle autrici e degli autori – ein skolast ist ein skolast ist eine skolastIn.

.IMPRESSUM





skolast 2.2008 uni.bz

Die Freie Universität Bozen (FUB) ist ein heiß diskutiertes Thema, wozu es schon etliche Publikationen gibt. Bisher hat sich aber fast ausschließlich ein ExpertInnenpublikum dafür interessiert, da es meist theoretisch-abstrakte Beiträge waren, die auf die Meinung von Fachleuten gesetzt haben. Dieser Skolast will dieses Raster durchbrechen und neue Meinungen zur FUB aufnehmen, weil sich jeder und jede ein anderes Bild von dieser Bildungsschmiede macht und auch das Recht hat, gehört und berücksichtigt zu werden.

Im Frühjahr diesen Jahres veranstalteten wir von der sh.asus einen Workshop zum Thema FUB. Sinn der Arbeitsgruppe, die sich dazu getroffen hatte, war es, Vorschläge einzubringen, wie man eine bessere Einbindung der sh.asus innerhalb und eine effektivere Zusammenarbeit mit der FUB erreichen könnte. Als wir uns dann entschieden einen Skolasten darüber zu erstellen, suchten wir freilich nicht nur nach „wissenschaftlicher“ Meinung, sondern wollten möglichst viele Studierende und „normale“ Menschen überzeugen, sich mit dem Thema Universität Bozen auseinanderzusetzen. Aus dieser Idee entstand der Titel: „Freie Universität Bozen - Gestern, Heute, Morgen“. Mit diesem Thema wollten wir all jene erreichen, die dazu eine Meinung hatten und öffentlich Stellung beziehen mochten - Studierende der FUB

und anderer Universitäten, aber auch Personen, die dem Universitätssystem nicht so nahe standen und nicht involviert waren, wurden dazu aufgefordert, ihre Standpunkte, Wünsche und Ideen einem breiteren Lesekreis vorzulegen.

Der Skolast soll den LeserInnen einen unkonventionellen Zugang zur Innen- und Außenwahrnehmung der FUB eröffnen, das Universitätsleben von verschiedenen Perspektiven beleuchten und die Entwicklung verfolgen. Nebenbei wollen wir auch das 10-jährige Bestehen der Freien Universität Bozen nicht außer Acht lassen.

Der Skolast will keine Analyse der universitären Welt an sich liefern. Die FUB wird ihren eigenen Wertungen unterworfen werden – dafür bedarf es nur etwas Zeit und einem kritischem Auge, das hin und wieder einen scharfen Blick auf die Uni wirft. In diesem Skolast werden Texte präsentiert, die sich bereits teils kritisch, teils ironisch dieser Aufgabe genähert haben. Wer allerdings – wie die FUB in letzter Zeit öfters – den Nutzen einer konstruktiven Kritik verschmäht, muss mit dem Vorwurf leben lernen, einer Igelmentalität nachzueifern und sich im „Elfenbeinturm des Wissens“ zu verschanzen.

Herausgekommen ist ein buntes Allerlei aus Standpunkten, Wünschen und Ideen, sowie





uni.bz.gestern.heute.morgen

historischen Einblicken, zukunftsorientierten Vorschlägen und vielen Fragen; Fragen, die sich mit der Entwicklung der FUB auseinandersetzen und unkonventionelle Ansätze zulassen. So zum Beispiel: Kann die Universität als Schnittstelle zwischen den Kulturen in Südtirol fungieren und somit eine Aufwertung und Bereicherung für das kulturelle und intellektuelle Leben in Bozen sein? Kann eine Entwicklung hin zu einer Universitätsstadt in nur 10 Jahren erfolgen? Welche großen Veränderungen in der kulturellen Entwicklung des kleinen Landes Südtirol mit seinen dazugehörigen sprachlichen Schwierigkeiten – als Schnittstelle zwischen Italienisch, Deutsch und Ladinisch – hat eine dreisprachige Universität bewirkt? Kann eine Universität und die dazugehörige kulturelle Entwicklung über die eigentlich stark ländlich geprägte Stadt Bozen und Umgebung hinwegsehen, oder fällt sie automatisch immer wieder in dieses Raster zurück? Kann die Universität Bozen den Anspruch übernehmen, in einem interpretativen Verhältnis zur Stadtwirklichkeit zu stehen? Ist das auf sprachliche Pluralität gestützte Studienangebot der Universität konstitutiver Teil einer, auf gesellschaftliche Multikulturalität, ausgerichteten Universität?

.EDITORIAL





inhalt { skolast

der skolast bekennt sich zu einer geschlechtsgerechten sprache und würde sich vom christenkind eine beherzte binnen-I-schreibung wünschen, die realität holt ihn aber immer wieder ein und autorInnen lassen den skolast häufig auf dem trockenen sitzen. doch er hofft weiter, die düsteren nächte mit leisem schritt zu durchqueeren um endlich eine skolastIn zu sein.





S.10 Bodo Fink
Unileben in Bozen aus
einer sozioökonomischen
Perspektive

S.12 Arnold Tribus
Es lebe die Freie
Universität

S.18 Thomas Brchetti
Universität und
Gesellschaft

S.20 Tero Pehkonen
Bolzano according
to me

S.24 Diego Poggio
Irgendwie, irgendwo,
irgendwann...
Bildung an der Uni.

S.32 Sebastian Schmitz &
Benjamin Schelling
FUB – Eine gute Investition
in die Zukunft Südtirols

S.34 Alessandra Zendron
L'università necessaria

S.42 Alfred Mitterer
Die UniBZ – vorausgeschaut

S.48 Alfred Mitterer
Die UniBZ im Rückblick – Aufsehen
Erregendes und Unbekanntes

S.54 Hannes Senfter
Univers(itas)um est.

S.58 eine studentin
Düstere Zukunftsvisionen
für Lehrpersonen

S.62 Hans Heiss
Raus aus dem
Elfenbeinturm!

S.68 Andrea Zeppa & Carlo Bertorelle
Le scelte per lo sviluppo

S.74 Martin Hanni
Ein Gespräch mit dem neuen
Rektor der Freien Universität Bozen

S.82 Martin Fink
„Uni Bolzen“

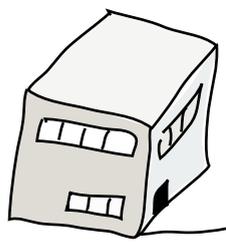
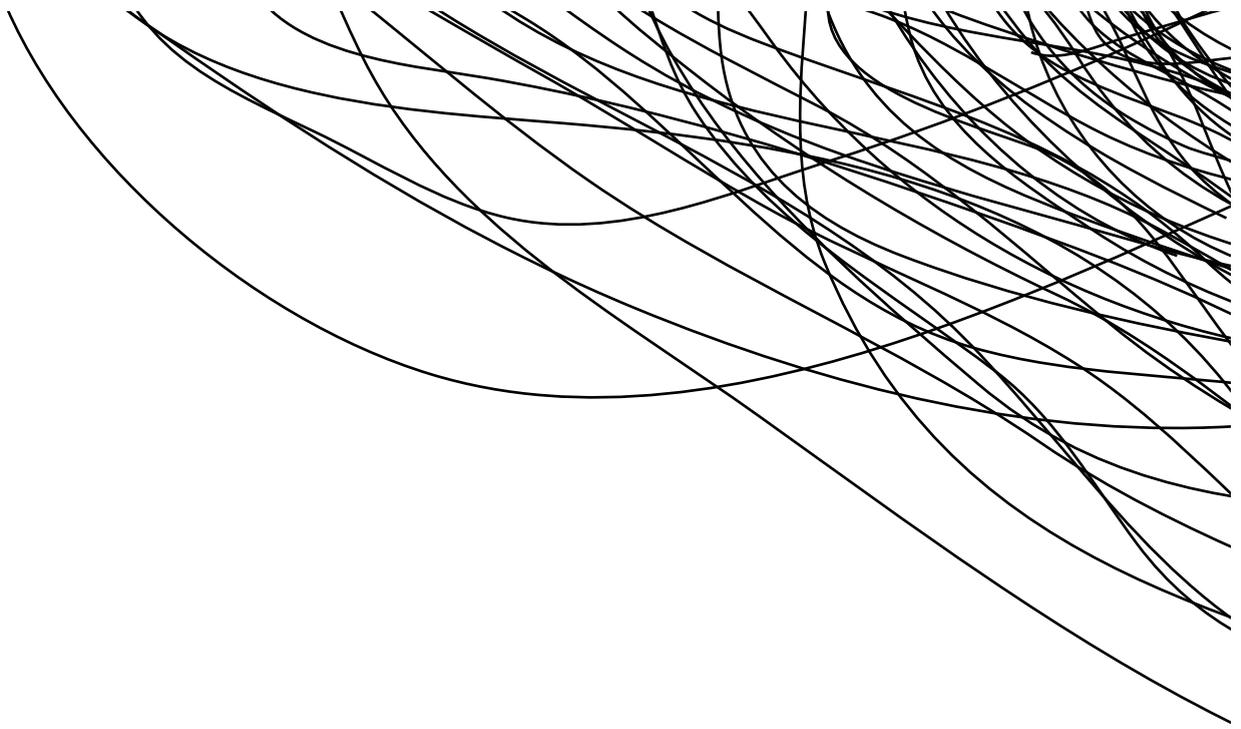
S.86 Hans Karl Peterlini
Entwicklungsjahre einer
Universität

S.98 Chaim Einhard
Uni Bozen, where
art thou?

S.104 Tobias Planer
Eine Uni für Bozen?!

S.106 Riccardo dello Sbarba
L'università che non c'è







Unileben in Bozen aus einer sozioökonomischen Perspektive

Die Uni Bozen ist mittlerweile zehn Jahre alt. Das ist schon einmal eine beachtenswerte Tatsache, sorgte die Idee einer Uni in Bozen vor ihrer Umsetzung bereits für große Kontroversen. Doch sollten bei einem solchen Projekt auch die Rahmenbedingungen mitberücksichtigt werden. Dieser Artikel soll hierzu einige Überlegungen kurz anschneiden und bedient sich hierfür der Uni Graz als Referenzpunkt.

Das Studentenleben:

Das Studentenleben geht natürlich über die Vorlesungen an der Uni hinaus. In dieser Zeit soll der Student reifen und seine „soft skills“ entwickeln. Dafür bedarf es grundsätzlich zwei Komponenten: Den Studenten einerseits und die Studentenstadt andererseits. Die Frage die sich nun stellt: inwiefern ist Bozen eine Studentenstadt?

Vergleicht man die Preise von Lebensmitteln mit denen der Stadt Graz stellt man verblüfft fest dass in Bozen kaum ein Lebensmittel billiger als in Graz ist. Betrachtet man die durchschnittlichen Mietpreise für die studentenstadtypischen Wohngemeinschaften (WGs), so sind die Preise in Bozen sogar viel höher (250-300€ vs. 350-500€).

Die Preise für das Fortgehen sind zwar annähernd auf dem selben Niveau, aber nicht die Fortgehqualität: dass um ein Uhr morgens die Bozner Altstadt





UNIVERSITÄT UND MONOPOLISIERUNG

praktisch dichtmacht, ist aus ausgehechter Sicht skandalös. In Graz gibt es genügend Veranstaltungen, die erst ab 1 Uhr morgens richtig losgehen. Natürlich steht nirgends geschrieben, dass Studenten so lange fortgehen sollen bzw. müssen. Aber es sollte jedem (auch den Nichtstudenten) selbst überlassen sein, wann er am Wochenende des Feierns überdrüssig geworden ist. Auch das Parkleben (bzw. in Bozen die Talferwiesen) ist in keinster Weise vergleichbar: zur wärmeren Jahreszeit finden sich im Grazer Stadtpark hunderte von Studenten die dort auf den Grünflächen studieren, relaxen, spielen, sich unterhalten, philosophieren – oft bis spät in die Nacht. Die Bozner Talferwiesen sind davon weit entfernt, obwohl die Uni logistisch recht Nahe liegt.

Kurz zusammengefasst und für niemanden mehr überraschend: Bozen ist ein teures Pflaster. Somit läuft die Uni Gefahr, dass nur Studenten aus höheren Einkommenschichten diese Uni und die Stadt als „studentenfreundlich“ empfinden. Der wahre Sinn und Zweck einer Uni, Personen aus allen Einkommenschichten die akademische Welt zu eröffnen, wird somit zunehmend in den Hintergrund getrieben. Es bleibt eine Ähnlichkeit mit dem Konzept einer Elite-Uni: nur dass es sich in Bozen um eine ausschließlich finanzielle Elite handelt.

Bodo Fink





Es lebe die Freie Universität

Nach einem jahrelangen, erfolgreichen Kulturkampf der Reaktionäre gegen eine Uni in Bozen streckten diese vor 11 Jahren die Waffen.

Der 10. November des Jahres 1997 war für viele Menschen in diesem Land ein Freudentag, ein großer Tag für die Geistreichen und Geistvollen, denn an diesem Tag wurde in der Landeshauptstadt das erste akademische Jahr der Universitas Studiorum Bauzanensis eröffnet. Dieser Tag wird in der Geschichte dieses Landes bleiben, zweifelsohne, schließlich werden Universitäten nicht jeden Tag gegründet, schon gar nicht in diesen Zeiten. Mit der Unterzeichnung des Gründungsaktes und der Eröffnung des ersten akademischen Jahres wurde in der kleinen, kleinstädtischen und teilweise auch kleinkarierten Stadt Bozen neue Geschichte geschrieben. Ein neues, noch weißes Buch wurde aufgemacht, damit es die neue Zukunft schreibe. Noch knapp vor dem Beginn des neuen Jahrtausends hat sich dieses stolze und reiche Land auch daran erinnert, dass man vom Brot allein nicht lebt, dass Geldsegen und Subventionen nicht alles sind, dass ein Land und vor allem ein Volk zum Überleben auch geistige Nahrung braucht, Denker und Forscher, auf dass es nicht verkomme und

verblöde. Insofern war die Gründung der Uni Bozen ein großer historischer Akt, nach dem Paketabschluss zweifelsohne der wichtigste und bedeutungsvollste in der zweiten Jahrhunderthälfte. Eine denkwürdige Stunde, denn Universitäten werden nicht gebaut wie die zahllosen und teilweise sinnlosen kulturlosen Kulturhäuser unseres Landes, wo zum Teil nur Kulturlosigkeit kaschiert wird. Universitäten sind nicht beliebige Gesellschaften, sondern Jahrtausendwerke. Klein, aber fein, sei sie, sagt der überstolze Herr Landeshauptmann immer wieder, aber es ist nicht eine beliebige, sondern eine freie, europäische und vor allem mehrsprachige Universität. Man hat mit zwei Fakultäten für Wirtschafts- und Bildungswissenschaften begonnen, heute sind es schon so viele, dass die meisten Südtiroler gar nicht mehr wissen, was da in Bozen, Brixen und Bruneck alles gelehrt wird. Alles dreisprachig, versteht sich, ins Detail wollen wir lieber nicht gehen und das wird sie ja begehrenswert und vielleicht auch einmal berühmt machen, unsere Alma, denn wer kann das heute schon anbieten? Mich selbst bedrückt es allerdings ein bisschen, dass man an der Uni bald nur mehr Englisch sprechen wird. Was heute so selbstverständlich klingt, dass Bozen eben auch seine Uni hat, war lange, lange Jahre



nichts anderes als ein Stück Utopie einiger Spinner, die man nie Ernst genommen hat, im Gegenteil, Uni-Befürworter wurden bekämpft, gefoppt, genarrt, bestenfalls belächelt. Der Weg, der zu Bozens Alma führt, war also steinig, und noch im Vorfeld der Unterzeichnung des Gründungsaktes durch 58 Personen gab es skurrile Polemiken. Die verschrullten und verschrobenen Nörgler meldeten sich zuhauf, weil dies nicht stimmte und auch jenes nicht, weil der Landeshauptmann wieder einmal alles an sich reiße, weil die Fakultäten nicht stimmten, weil der Sitz nicht passte. Dann waren die Intellektuellen beleidigt, weil man zu wenig auf sie gehört hatte, beleidigt waren natürlich auch die Studierenden der HochschülerInnenschaft oder was von ihr geblieben ist, kurz, die Beleidigten gaben sich die Ehre. Die ewig gestrigen Uni-Gegner bliesen verbittert zu ihrem letzten Gefecht, obwohl sie den Kampf, Gott sei Dank, verloren hatten. Sie täuschten objektive Argumente vor, die in Wirklichkeit nur ihre verbissene Gegnerschaft kaschierten, anstatt sich endlich einzugestehen, dass die große Mehrheit der Südtiroler zu diesem neuen Projekt steht. Ein bisschen bin ich ja auch persönlich stolz, dass ich auch zu den Gründungsmitgliedern der Alma Mater gehören durfte, auch wenn das



einigen nicht gepasst hat und man mir kurz vor der Unterzeichnung diskret nahelegte, doch freiwillig zu verzichten, um des lieben Friedens willen quasi, so als ob die Arroganz einiger Großkopfeter etwas mit Frieden und Edelmut zu tun hätte. Ich habe damals Ja gesagt, freudig und naiv, weil ich auch ein bisschen die alten Kämpfer vertrete, die seit Jahrzehnten ungehört für die Uni gekämpft und geschrien haben. Wie Otto Saurer und Sepp Kusstatscher, Alexander Langer, Egmont Jenny, Hanns Egger, die SH und viele, viele andere. Es war ein polyphones Konzert von Personen und Gruppierungen, Cliques und Parteien. Marxisten (die gab es damals noch), Katholische, Konservative, eine reiche Vielfalt an Strömungen und Vorlieben, aber immer in der Minderheit, ungehörte Rufer. Aber damals befanden wir uns noch in einer Phase nationalistischer Aggressivität, bildungsfeindlicher Reaktion, rigider Disziplin und engstirniger Intoleranz. Und trotzdem, oder gerade deshalb, gab es damals viele junge Stimmen, die dagegen ankämpften und in der Universität eine Überwindung völkischer Aggressivität und Selbstgerechtigkeit erblickten, welche unter dem Deckmantel des Patriotismus gefördert wurden.

Die Argumente der Gegner waren immer dieselben. Die nicht so Verbissenen wollten in Bozen keine Uni, weil sie vorgaben zu fürchten, Bozens Studentenschaft würde mit einer Schmalspuruni in Bozen total verkommen und verblöden, unsere Studenten sollten

hinaus in Gottes schöne Welt und dann klug und weise wieder zurückkommen. Dass die große weite Welt für den Großteil der Studenten nur Innsbruck hieß, tat nichts zur Sache, schließlich hatten die Kulturoberen der damaligen Zeit beschlossen, Innsbruck sei der natürlichste Ort studentischer Bildung. Tirol ist laids, also kann es nur eine Landesuni geben, woher sonst sollten unsere Kinder eine Tiroler Identität erhalten? Die grimmigsten Gegner sahen allein schon beim Gedanken an eine Bozner Uni rot. Rot, weil man fürchtete, Bozen könnte es gleich gehen wie den armen Trentinern, die sich eine kommunistische Meute herangezüchtet hatten, gemeingefährliche Revolutionäre, welche die wohlgeordnete Gesellschaft aus den Angeln heben könnten. Und die zweite Gefahr waren natürlich die Walschen. Eine Invasion wurde befürchtet, italienische Studentenhorden, eine Fortführung faschistischer Kolonialpolitik, ethnische Unterwanderung und Assimilierung.

Alles Schnee von gestern. Und es ist ja eine Ironie des Schicksals, dass schließlich ein notorischer Uni-Gegner, Luis Durnwalder, eines Tages vorurteilsfrei an die Sache heranging und die Uni auch in seiner Partei durchsetzte. Vielleicht hat das auch damit zu tun, dass der Landeshauptmann seine Karriere ja als SH-Vorsitzender begonnen hat. So leid es vielen tut, man muss sagen, dass Südtirol die Uni auch, und vor allem ihm verdankt. In diesem Falle verbinden sich



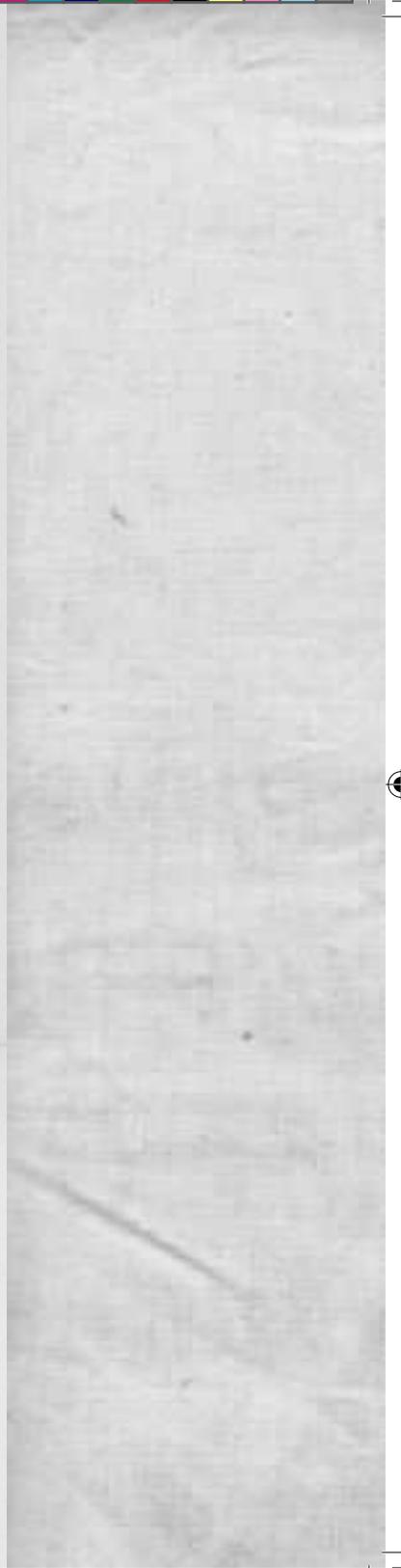


in seiner Person idealistischer Elan mit politischer Klugheit und Realismus. Es mag auch eine weitere Ironie des Schicksals sein, dass die Errichtung einer Freien Universität von einem post-kommunistischen Wissenschaftsminister, Luigi Berlinguer, gesetzlich ermöglicht wurde, der – weniger als Politiker, sondern mehr als Professor – die großen Chancen einer neuen europäischen Anstalt erkannt hat und zu einem überzeugten Verfechter wurde.

Nun ist sie schon elf Jahre alt, unsere Uni, und zu bemängeln gäbe es auch das eine oder andere. Namen hat sie auch noch keinen, nennen wir sie inzwischen halt liebevoll Alma, die nährende und gütige Mutter, später dann wird sie Universitas Aloysii Durnwaldiensis heißen. Sie wird Bozen und das Land Bozen aus der kulturellen Isolation herausführen, kreative Energien freisetzen und zu einem kulturellen Zentrum machen, wo sich Berühmtheiten und Skolasten aller Nationen in Scharen treffen. Bozen, nicht nur wohlhabende, sondern auch kultivierte Hauptstadt. Strahlend, lebendig, und nicht bigott und engstirnig. International, interkontinental und europäisch. Alma soll aber nicht nur gütige Mutter sein, sondern auch reizende und reizvolle Dame, und, warum nicht, auch ein bisschen Luder. Es lebe Alma!

Arnold Tribus









Universität und Gesellschaft

Wann ist eine Universität wirklich frei? Wann kann eine Universität einen Beitrag zur politischen und kulturellen Emanzipierung einer Gesellschaft leisten? Ich denke, dies sind grundsätzliche Fragestellungen, denen sich eine moderne, freie Universität stellen muss.

Was hat sich in den letzten Jahren, seit es die Universität von Bozen gibt, diesbezüglich in der Südtiroler Gesellschaft verändert? Ich wage zu bezweifeln, dass die Universität Bozen einen großen Beitrag zur politischen und kulturellen Entwicklung Südtirols geleistet hat. Erstens stehen die Kriterien für die Errichtung der verschiedenen Fakultäten – also die Richtung, die die Universität eingeschlagen hat – in meinen Augen nicht immer in Einklang mit diesem Ziel einer Gesellschaftsveränderung. Zweitens ist meiner Ansicht nach dem wichtigen Prinzip der politischen Unabhängigkeit einer freien Universität nicht immer Genüge getan worden.

Ich möchte hierzu das Beispiel der Naturwissenschaften und der nachhaltigen Entwicklung nennen. Erst in den letzten Jahren wurde ein kleiner naturwissenschaftlicher (technischer) Zweig an der Universität Bozen eröffnet, der aber sicher nicht mit der Errichtung einer wirklich hochkarätigen Fakultät für Naturwissenschaften gleichgesetzt werden kann.

Sollte dieser kleine Zweig zu einer solchen hochkarätigen Fakultät für Naturwissenschaften entwickelt und dies auch vom Land Südtirol finanziert werden? Welche Vorteile hätte es für Südtirol, eine Fakultät für Naturwissenschaften im eigenen Land zu haben?

In einer Gegend, in der der Tourismus eine so wichtige Rolle spielt wie in Südtirol, und wo diesem als Voraussetzung eine intakte Naturlandschaft und eine Evaluierung des bestehenden Naturkapitals zu Grunde liegt, könnte eine solche Fakultät durchaus seine Wichtigkeit haben. Dabei ginge es zum einen darum, die bestehenden Naturjuwelen zu erforschen und damit auch den Touristen und Einheimischen näher zu bringen, aber auch den Tourismus auf eine positive nachhaltige Entwicklung hinzulenken – und damit die Vernetzung zwischen Wirtschaft und Erhalt unserer Natur zu bilden. In Zusammenhang damit könnte auch die Landwirtschaft stärker eingebunden werden, sei es in den Tourismus (z.B. durch Lieferung der landwirtschaftlichen Produkte an das Gastgewerbe, Erlebnis-Landwirtschaft usw.), als auch in eine umweltfreundliche Entwicklung.

Dies alles setzt die Bildung einer wissenschaftlichen Fakultät voraus, welche sowohl das notwendige Know-how als auch die Unabhängigkeit gegenüber politischer Einflussnahme hat. Es geht um die Errichtung eines



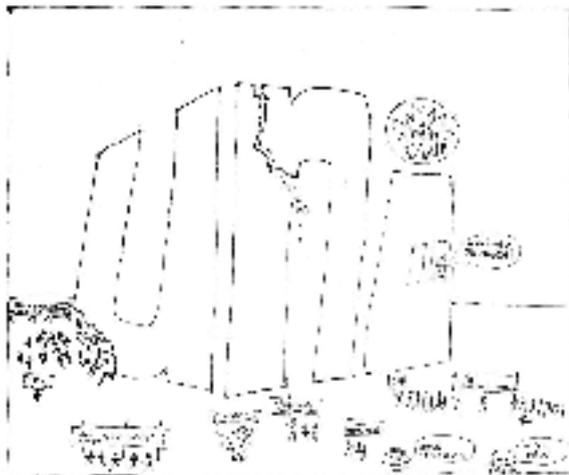


Ortes, wo auf hohem Niveau geforscht und diskutiert werden kann – über unsere Zukunft und über die Richtung, die unser Land einschlagen möchte. Die Universität soll und muss sich in sozial und ökologisch wichtigen Thematiken einbringen (Flughafen, Almerschließungen, Frizzi Au, Massentourismus, ökologische Landwirtschaft...) und der Bevölkerung das notwendige Grundwissen vermitteln, sodass diese selbst auch mitentscheiden kann, was der beste Weg sein könnte.

Des Weiteren möchte ich auch kurz daran erinnern, dass Südtirol als Teil der Alpen von der globalen Problematik des Klimawandels besonders betroffen ist und somit eine Anpassung und Ausgleichsmaßnahmen an diesen Prozess mit wissenschaftlichen Kriterien besonders wichtig sind. Es gibt zwar Einrichtungen in Südtirol, welche sich mit nachhaltiger Umweltpolitik beschäftigen wie etwa die EURAC, allerdings ist dies sicher nicht mit einer unabhängigen Fakultät einer freien Universität gleichzusetzen.

Die Bildung einer naturwissenschaftlichen Fakultät ist also meiner Meinung nach eine Möglichkeit, die Universität der Bevölkerung näher zu bringen, gedankliche Vielfalt in die politischen Debatten einzubringen und damit der freien Universität Bozen eine Möglichkeit zu bieten, einen Beitrag zur Emanzipation der Gesellschaft zu leisten.

Thomas Brachetti





Bolzano according to me

Hi! My name is Tero. I come from the country of evil polar beers and ugly “shreks”. For more than a year now, I live in this stunning city. I study, drink wine and enjoy my quality of life. But to be fairly honest with you, there are a few things that get on my nerves and really irritate me here. So instead of writing something fake and disgustingly positive, I will list you some of my favourite irritations in Bolzano. When I first arrived here, I had to go to the City hall to sing up. I had all kinds of ridiculous papers with me: passport, tax card, renting contract, student card, insurance, urine test results, bank account statement etc. They did their paper work and after one hour of stamping papers and asking me questions, everything was ok. It is going to cost you €14.62 the clerk said. Ok, no problem, here you are, I handed the money. No, no, no, you don't pay it here you fool! Well, off course not! How stupid can I be? They all started laughing and pointing at me like I would be some kind of retard. You have to pay at the tabaccheria and ask for a “marca da bollo”. Well that sounds logical. Why would you pay it to the office concerned anyway? God, you Finnish people are so stupid. When I eventually did find a tabaccheria, it was closed. So I went back there after three o'clock, and got the stamp. However, when I went back to the city hall, it was of course closed. Open daily from 9 to 12 am. Arghhhhh! Not a

very good start. And oh yes, wait, it gets even better. Before me, there was a middle-aged man in the queue and he asked the clerk for an official statement that he is still alive. Why? To whom is he going to show that for? Or do we all have to carry that statement with us in that city? I really don't know? Do you also have to carry another paper with you when you are dead with a stamp so that it is easier for the police? There is another thing that I really can not understand, and that is the shop opening times. It seems that the shops are doing their very best trying to avoid customers. When do normal people do their groceries here? If you have a lunch break and you would like to go and buy something, it is not possible because everything is closed. It doesn't seem logical to me. And please do not tell me that it is like the Spanish siesta. People can not work during the noon hours because it is too hot. My arse! Now this is something that I really don't get. Maybe I am stupid. But why, in many of the cafeterias, you first have to go to the other end of the bar where Luigi asks you what you would like to drink. You pay, he gives you a receipt and goes away. Ok. Now you would expect to get your drink? Not so easy I am afraid. Now you have to follow him to the other end of the counter where he waits for you. Then the same guy asks you again what you would like to drink? What?



For gods sake is this guy a complete moron? I just told you ten seconds ago. He then wants to see your receipt and you get your order. Ridiculous! And don't forget, the louder you shout and more arrogantly you push, the faster you receive service and respect. Forget about courtesy, everyone is fighting alone. I think that the guy who invented this stupid system should be publicly whipped I do not like the bank automats here either. First, you insert your card quite normally. It asks you for a language choice. You press English and so far everything is ok. But then, although, you changed the language, it still asks you do you want "circuiti internazionali o altri servizi"? What? As if obviously everybody who does not speak Italian would understand that of course you have to press the first one, circuiti internazionali. Then, however, it does go back to English again. Bloody retarded system designer! Furthermore, I personally happen to be a huge fan of potatoe chips. I love cheese and onion, barbeque flavour, dill & sour cream, garlic & sour cream etc ... So why do Italian supermarkets offer us twenty brands of chips, but only one bloody flavour? Salted. I find it depressing that people in this country of fashion and design have such dull taste when it comes to potatoe chips. I would like to punch this guy, Rocco Siffredi (from the Amico chips commercial) in the mouth when

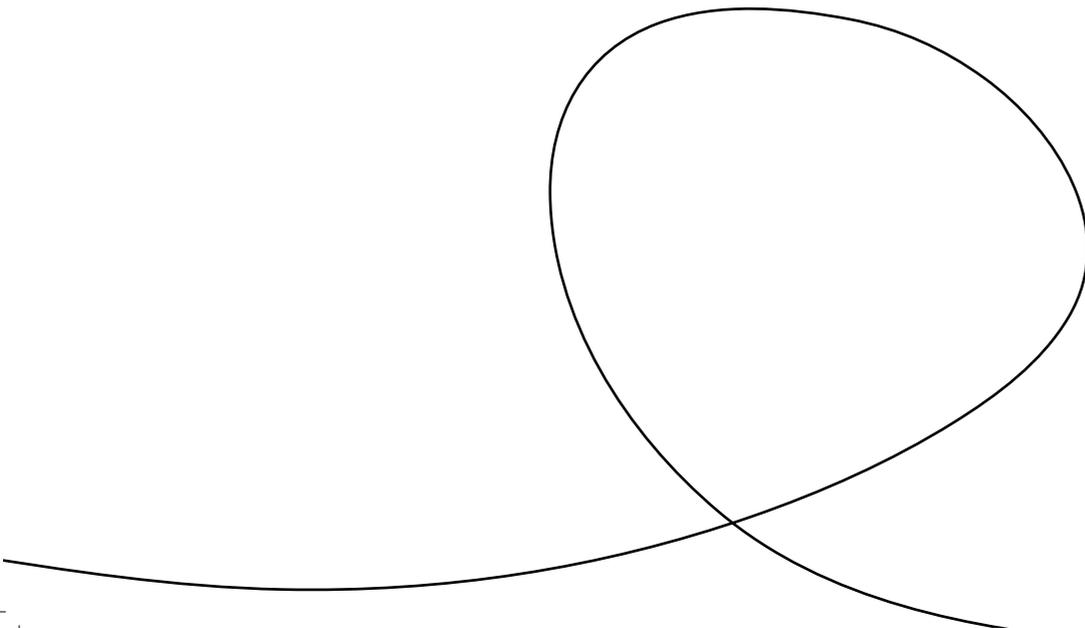


he says that Italian chips are the best. Finnish chips are the best and the Italian sports cars are the best. Point! People here, also, have a really annoying habit of driving five centimetres away from your rear bumper in the roads. I call them ass drivers. This really pisses me off, because it is not a safe way to drive, it makes me nervous and if I do hit the brakes, that guys teeth are going to be lying on my back seat. Moreover, I don't understand this either. Why do people here drive so fast, but nevertheless are always late?

Well I could go on and on, but then you would think that I am a pathetic complainer with a low self-esteem, so I do not. To be fairly honest, even with the huge cultural differences, I really like it here. I like the originality of this place and that it is not the same McDonalds-type franchise brand hell like most other European city have become. The grass is always greener on the other side of the fence and I always compare things to how they are in my home. But there are other factors that we do not have: the fantastic climate, the great original food, the incredible outdoor sports possibilities and of course the friendly and hospitable people. Finnish food and weather sucks big time and people are miserable, lonely and grumpy. If people from here would go to my home they would certainly find quite a few things irritating as well. And that is a great thing when we have so many different cultures. It just makes the soup a little bit spicier.

Tero Pehkonen







Irgendwie, irgendwo, irgendwann... Bildung an der Uni.

Nichts scheint natürlicher, als dass man Vorgegebenes schweigend akzeptiert, und nichts scheint in unserer Gesellschaft so selbstverständlich wie die unstillbare Gier nach Business und Ansehen.

Als vor über 10 Jahren die Universität Bozen die ersten Studentinnen und Studenten in ihre Räumlichkeiten aufnahm, war ich weit weg. Zum Glück, muss ich hinzufügen, denn ich wäre vor Empörung hochgegangen. Hatten einst bereits die Räumlichkeiten meiner Oberschule einem elitären Kunst-Museum weichen müssen, so waren es nun die grünen Pappeln – die letzten ihrer Art, die noch in der Altstadt von der schonungslosen Baulust verschont geblieben waren –, die sich dem Monster-Bauprojekt UNIBZ stellen mussten. Mit anderen Worten, sie wurden umgerissen. Welch ein Frevel. Dabei wollte man doch nur restliche Versäumnisse aufholen, mitreden können, kurzum „Europa-kompatibel“ werden, das vorhandene Wissen verwerten, jetzt, wo doch die Angleichung der Hochschulsysteme Europas bevorstand und Ausbildung immer mehr mit Kapital und Investition zu tun hatte – mit Geld, also. Freilich, da musste nicht nur die Natur das Nachsehen haben, sondern auch die Landesuniversität in Innsbruck,

die dadurch die warmherzige Beziehung zu den „universitätslosen“ Südtiroler Studierenden in Gefahr sah. Und so geschah es: In einer Nacht-und-Nebel-Aktion mitten im Frühjahr wurden die Bäume gefällt. Ins Herz der Stadt musste eine Uni reinpassen, irgendwie eingepflanzt werden und – koste es, was es koste – der trotzigste Bauklotz bestand zunächst einmal nur als Fremdkörper und weiter nichts.

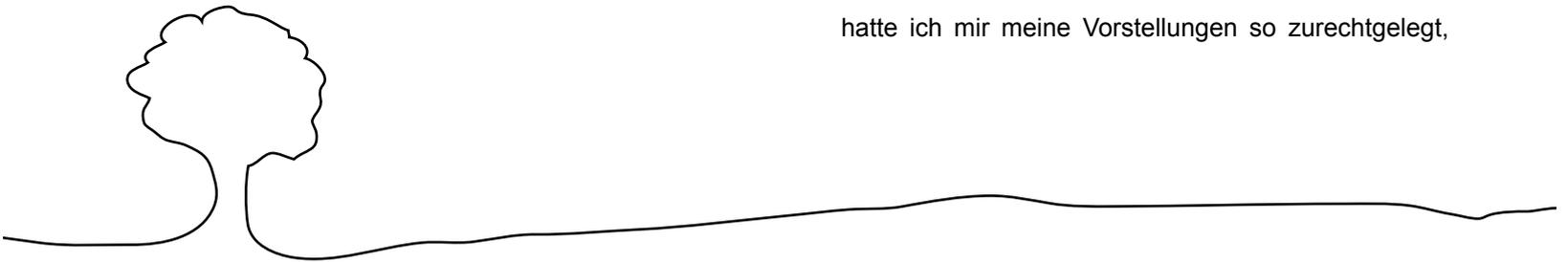
Etwa 300 Kilometer südlich von Bozen besuchte ich eine der traditionsträchtigen Universitäten Italiens, von der man sagt, sie sei überhaupt die älteste Bildungsstruktur Europas. Das war natürlich nur einer von vielen Gründen, die mich nach Bologna zogen, auch wenn die Erwähnung der Stadt und ihrer beiden symbolischen Türme – ich gebe es offenherzig zu – in Dantes *Inferno* (La Divina Commedia, Inferno, XXXI, 136-140) aus dem 12. Jahrhundert eine wahre Verführung auf mich ausübten. Nun, in dem Jahr also, in dem die Stadt Bozen ihre „Heimatuniversität“ bekam und ich im fernen Süden meinen Studienalltag verbrachte, hoffte ich zumindest eines Tages in Bozen ein anderes kulturelles und geistiges Bild aufzufinden wie an dem Tage, als ich die Stadt verlassen hatte. „Welche Erwartungen sind mit einer Stadt verbunden,





in der man aufwächst und lebt und die man verlässt und von der Ferne beobachten lernt?“, dachte ich mir immer wieder, als ich nach Bozen kam. Was ich damit meine ist, dass ich damals die Hoffnung hegte, mit der Universität würde ein frischer Wind in die Provinzhauptstadt ziehen und nicht etwa nur eine Brise oder gar sanfter Lufthauch von Neuem. Letzteres – heute weiß ich es – war aber der Fall.

Als ich in der Folge ab und zu nach Bozen kam und an den Ort der Gelehrtheit vorbeispazierte, entstand in mir der Eindruck, dass sich durch die Universität selbst wenig in der geistigen Landschaft der Stadt verändert hatte. Das konnte man spüren, das lag in der Luft. Aufgrund der Geschwindigkeit, in der der stolze Bau in seiner klotzigen Architektur im Herzen der Stadt aus dem Boden gestampft worden war, erwartete ich mir einen geistigen Umbruch – der aber auf sich warten ließ. Da hatte ich mir wohl zuviel erwartet. Freilich, die Universität war gerade aus der Taufe gehoben und nichts kann von heute auf morgen Weltbewegendes bewirken, nicht einmal die Kraft des politischen Willens, die hinter der Idee von der Universität in Bozen im stillen Kämmerchen verweilte. Und doch hatte ich mir meine Vorstellungen so zurechtgelegt,





dass ich gar nicht anders denken konnte, als dass kulturelle und intellektuelle Impulse aus der Uni kommen würden. Dass die Universität durch die politische Kontrolle indes zu einem Aushängeschild der Machtstrukturen in Südtirol werden würde, auch das wurde mir alsbald bewusst. In der Tat sind universitäre Stätten vor allem eines: Drehpunkte im gesellschaftspolitischen Wirkungsbereich zwischen Wissensanspruch und Machtstrukturen. Dabei droht seit jeher die Gefahr, dass es reine Ausbildungsstätten der wissenschaftlichen Bildungselite der Gesellschaft werden und dass sie von daher auch immer im Interesse der Regierenden sind. Aber: Bildung ist nicht nur Ausbildung, sondern vieles mehr: eine emotionale, intellektuelle und kulturelle Beteiligung der Person an einer Vielzahl von Wissensselementen, wobei es vor allem darum geht, das Erlernte (in Form von Wissen und Erfahrung) für sich selbst und die Gesellschaft fruchtbar zu machen. Daher bin ich der Meinung, dass das Erlernte nur in einem kontinuierlichen dialektischen Austausch mit dem Umliegenden reifen kann. An der UNIBZ konnte mich diesbezüglich noch kaum jemand überzeugen, dass aus dem erlernten Wissen der Wille entstehen sollte, den geistigen und kulturellen Austausch zwischen der akademischen Welt und der „bürgerlichen“ Gesellschaft zu fördern. Und trotzdem wären die Mittel gegeben (die finanziellen zumindest), aber die Bereitschaft, sich auch gesellschaftspolitisch

zu engagieren entwickelt sich äußerst schleppend. Eine bedauerliche Apathie schleicht sich durch die leeren Räume und Säle der Uni. Und – wie könnte es auch anders sein – die „apolitische Gesinnung“ überträgt sich von den akademischen Strukturen auf den Verwaltungsapparat und vor allem auf die studentische Belegschaft selbst, bei denen es verpönt ist „politisch“ zu agieren. So heißt es immer. Dabei ist dieser kritische Anspruch notwendig in einer offenen Gesellschaft. Wir wissen, dass die Universität wesentlich daran beteiligt ist mitzubestimmen, welches Wissen nützlich und somit verwertbar ist. Insofern definiert sie gleichzeitig den Wert von Wissen für die Gesellschaft und prägt normative Vorstellungen. Durch das vermittelte Wissen müsste die Universität vor allem auch das Bewusstmachen von gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Problemen und das Erarbeiten von Lösungen für die gesamte Gesellschaft fördern. In der Tat wird aber in erster Linie auf wirtschaftspolitische Ziele hin gearbeitet. Die Fokussierung auf den wirtschaftlichen Profit durch das Wissen bedeutet aber vor allem auch einseitige Verfügung des Wissens, die unausweichlich in eine Sackgasse führt. Im Hinblick auf die Universitätsstruktur besteht also immer (noch) eine enge Beziehung zwischen Wissenschaft und Macht und es bleibt die tatsächliche Gefahr vorhanden, dass Wissen zu rein politischen bzw. wirtschaftspolitischen Zwecken instrumentalisiert





wird.¹ Böse Zungen schreiben die Universität Bozen als reines SVP-Projekt ab. Und in der Tat, bis auf vereinzelte unbedenkliche, man möchte beinahe bemerken, harmlose QuerdenkerInnen im Verwaltungsrat ist die Regierungspartei fast alleinige Entscheidungsträgerin in Bezug auf Hochschulbildung. Daher brauchen wir in erster Linie eine Universität für die Gesellschaft, die kein steriles Gebilde ist, sondern eine fruchtbare Quelle der Erkenntnis für die gesamte Kulturlandschaft Südtirols. Sie muss daher auch Zeichen setzen können, der heranwachsenden Jugend ein aufgeschlossenes Lebensgefühl vermitteln können und experimentieren. Dazu ist Internationalisierung gut, denn sie öffnet den Weitblick, allerdings muss die Universität auch ein konkreter Ansprechpartner der lokalen Bevölkerung sein. Sie muss an gesellschaftlicher Bedeutung gewinnen und darf sich nicht zum Elfenbeinturm der Eliten verwandeln. Die spürbare Tendenz in den letzten Jahren, eine apolitische bzw. akritische Organisation von Studierenden an der UNIBZ hervorzubringen, bedeutet in erster Linie, die Verantwortung des Einzelnen gegenüber seinem Umfeld zu mindern – mit verheerenden Folgen für Gesellschaft und Umwelt. Die StudentInnen an der UNIBZ sind, wie ihre KollegInnen an anderen Unis, in der privilegierten Lage, die gesamte Universitäts- und Bildungspolitik zu überdenken. Sie müssen Forderungen stellen und sie dürfen und können es tun. Ihr Wirkungsbereich wäre

vor allem deshalb enorm, weil ihre Forderungen mit den intuitiven Emotionen junger Menschen beladen sind, sich gegen die eingewurzelten und schlechten Verordnungen zur Wehr zu setzen. Doch auch hier führt diese privilegierte Lage der Studierenden meistens nur in die geistige Isolation und diese Igelmentalität wird von der UNIBZ nur allzu gerne wie eine stolze Fahne gen Himmel gehalten. Ihre Wahrheit bewährt sich allerdings, indem sie sich die Hände schmutzig macht in dem Gefüge der kulturellen und politischen Diskussion in Südtirol. Dazu gehört aber auch eine gute Portion Freiheit, nicht nur im Namen, sondern auch und vor allem im Tun. Und eine Dosis aufrichtigen Muts, der von den universitären Räumen nach außen getragen werden muss. Es ist klar, dass nur eine relative Autonomie der universitären Struktur eine kritische und ausgeprägte Eigendynamik ermöglicht, die sich auch auf die Studierenden übertragen lässt. Eine Universität als Ort der Kritik und Hinterfragung, in der die Kultur des tief sinnigen Denkens integriert ist, ist aber gewiss nicht im Interesse unserer, auf täglichen Profit orientierten Leistungsgesellschaft. Hinter dem materiellen Fortschrittsgedanken steckt viel zu oft ein leidiges Mentalitäts- und Kulturproblem, das die gesamte Südtiroler Gesellschaft betrifft. Ist uns eigentlich allen in ausreichendem Maße klar, wie sehr unser Wohlstand und unsere Zukunft auch und vor allem von nachhaltigen Investitionen in die kulturelle

¹ Die Gefahr, dass die Universität nicht nur von politischen Mächten, sondern auch von wirtschaftlichen Kräften beherrscht wird, besteht immer. Es bedarf aber ganz klar einer gewissen Unabhängigkeit sei es von der Politik als auch von der Wirtschaft. QuerdenkerInnen, die sich der vorherrschenden Macht entgegensetzen, sind umso mehr gefragt. Was ich damit meine ist, dass man sich widersetzen kann – *man kann sich zur Wehr setzen*. Eine stete Zunahme des Macht-Bewusstseins unter den Studierenden kann also eine Richtung einschlagen, die nicht vorhersehbar ist, die daher alle überwältigt und sich Freiräume schafft – innerhalb und außerhalb der Universität.





und geistige Bildung (und nicht nur Ausbildung) abhängen?

Und freilich sollte jede Universität letztlich ein Ort des kritischen Protests gegen alle Formen dogmatischer Verwissenschaftlichung und Autorität sein, in der konstruktive Kritik sich das Recht zu Eigen macht, sich ungerechtfertigter Einbildung und Überschätzung zu widersetzen. In dem Bewusstsein, dass die Universität der Ort ist, an dem das Wissen sich sammelt und ordnet, sich verbindet und fruchtet, muss es nicht nur ein Zusammenwirken geben aller akademischen Kräfte, sondern vor allem von jenen Studierenden, die darin den Wirkungsbereich ihrer Ideen und Theorien sehen und die sich dafür bereit erklären, sich dem Außen auszusetzen und die Spannungsfelder aus den Bereichen der Kultur, Politik, Ökonomie, Geschichte und der unterschiedlichsten Denkweisen zu erfahren. Schließlich ist die Universität der Ort, an dem experimentiert wird, von der Wirtschaft hin zur Bildung. Sie ist der Ort wo jene herangebildet werden, die sich in 5-10 Jahren um Südtirol kümmern werden, die die Stellen jener übernehmen werden, die seit zu langer Zeit an der Macht sitzen. An der Universität könnte das Prinzip der Demokratisierung des Wissens stattfinden. Es ist einfach den Worten Derridas zuzustimmen, „dass dieser unbedingte Widerstand die Universität zu einer ganzen Reihe von Mächten in Opposition bringen könnte: Zur Staatsmacht [...], zu ökonomischen Mächten (den Unternehmen und dem

internationalen Kapital), zu medialen, ideologischen, religiösen und kulturellen Mächten etc., kurzum: zu allen Mächten welche die kommende und im Kommen bleibende Demokratie einschränken.“² Und daher wünsche ich mir an der UNIBZ auch eine richtige geisteswissenschaftliche Vertretung. In den wirklichen humanistischen Fakultäten würde man sich mit solchen Fragen konfrontieren, weil gerade dort die Ansätze entstehen würden, um die Aufgaben der Bildungskonstruktion innerhalb und außerhalb der Universität zu überdenken.

Und hier geht meine Kritik in Richtung UNIBZ: Die Studierenden, die das zusammenhängende Denken erlernen müssen, weil die gegenwärtigen Probleme dieser Welt nur durch ein solches Denken bewältigt werden können, dürfen nicht daran scheitern, gesellschaftspolitisch nachzudenken. Darin liegt die Stärke einer Universität, die sich auch darum bemüht nicht nur „Fachidioten“ zu bilden, sondern den Studierenden ein gültiges Werkzeug zu geben, dem Wandel der Zeit vernünftig entgegen zu treten – gemeinsam und daher stark. Aus dieser Perspektive gesehen würde auch die graduelle Vereinheitlichung der Studiengänge den studentischen Austausch durch eine zunehmende Kommunikation zwischen den Studierenden fördern und interessante Anreize zum Nachdenken freigeben.

Zum Schluss muss ich mir noch die Frage stellen,

² Derrida Jacques, *Die unbedingte Universität*, Suhrkamp, 2001, S. 14.

³ ebda.



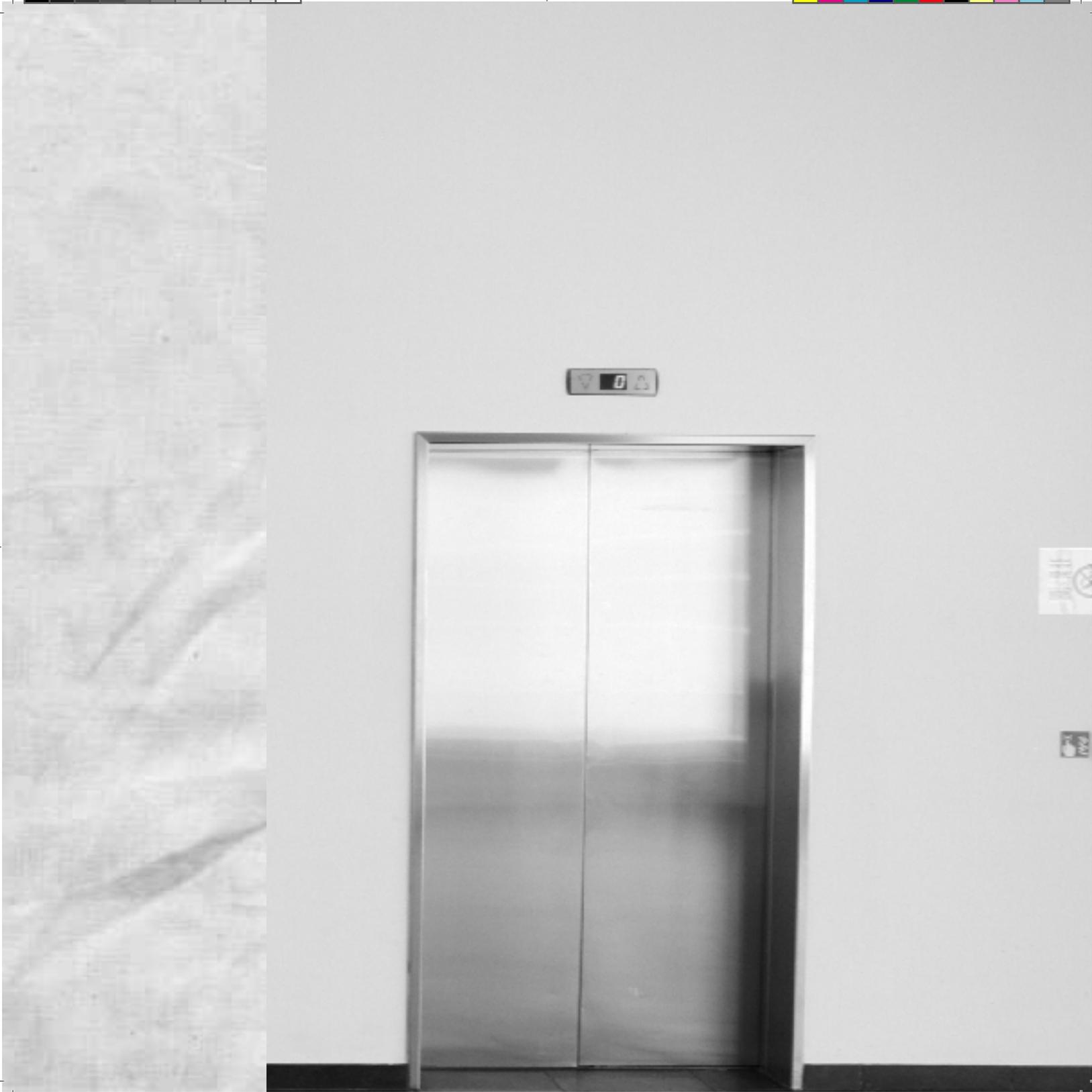


die auch unmittelbar die UNIBZ betrifft: Kann die Gesellschaft einen Dialog von der Universität erwarten über die wichtigen Fragen der Zukunft? Diese Fragen müssen an dem Ort des Denkens gefunden und definiert werden. Wir wissen es bereits zu Beginn unseres Studiums: Studierende besetzen am Anfang noch die prekären Posten in der Gesellschaft, aber schon morgen können sie ihr Erlerntes zeigen, dabei Mündigkeit und Stärke beweisen, die alten Ordnungen überdenken und Veränderungen herbeiführen. Dabei sind sie alle aufgefordert, an einem neuen Humanismus zu arbeiten, der die Problematisierung der Gegenwart in den Fragen sucht, die auch durchaus impertinent sein können und dürfen, denn nur durch ein solches Fragen können auch wirklich geistige und ethische Wandlungen erfolgen. Es fällt nicht leicht, die gesellschaftspolitischen Versäumnisse einzugestehen. Dazu braucht es Einsicht und Demut, frischen Mut und neue Horizonte. Damit gebe ich Derrida recht, wenn er sagt: „Die Universität müsste also auch der Ort sein, an dem nichts außer Frage steht: Die gegenwärtige und determinierte Gestalt der Demokratie sowenig wie selbst die überlieferte Idee der Kritik als theoretischer Kritik, ja noch die Autorität der Form ‚Frage‘, des Denkens als ‚Befragung‘.“³ Erst dann kann sich vielleicht eine wirklich „freie“ Universität entwickeln, die den Herausforderungen der Zukunft und des Territoriums gewachsen ist, und die die Miteinbeziehung der Fragen, aller Fragen des „Ortes“ nicht scheut.

Diego Poggio







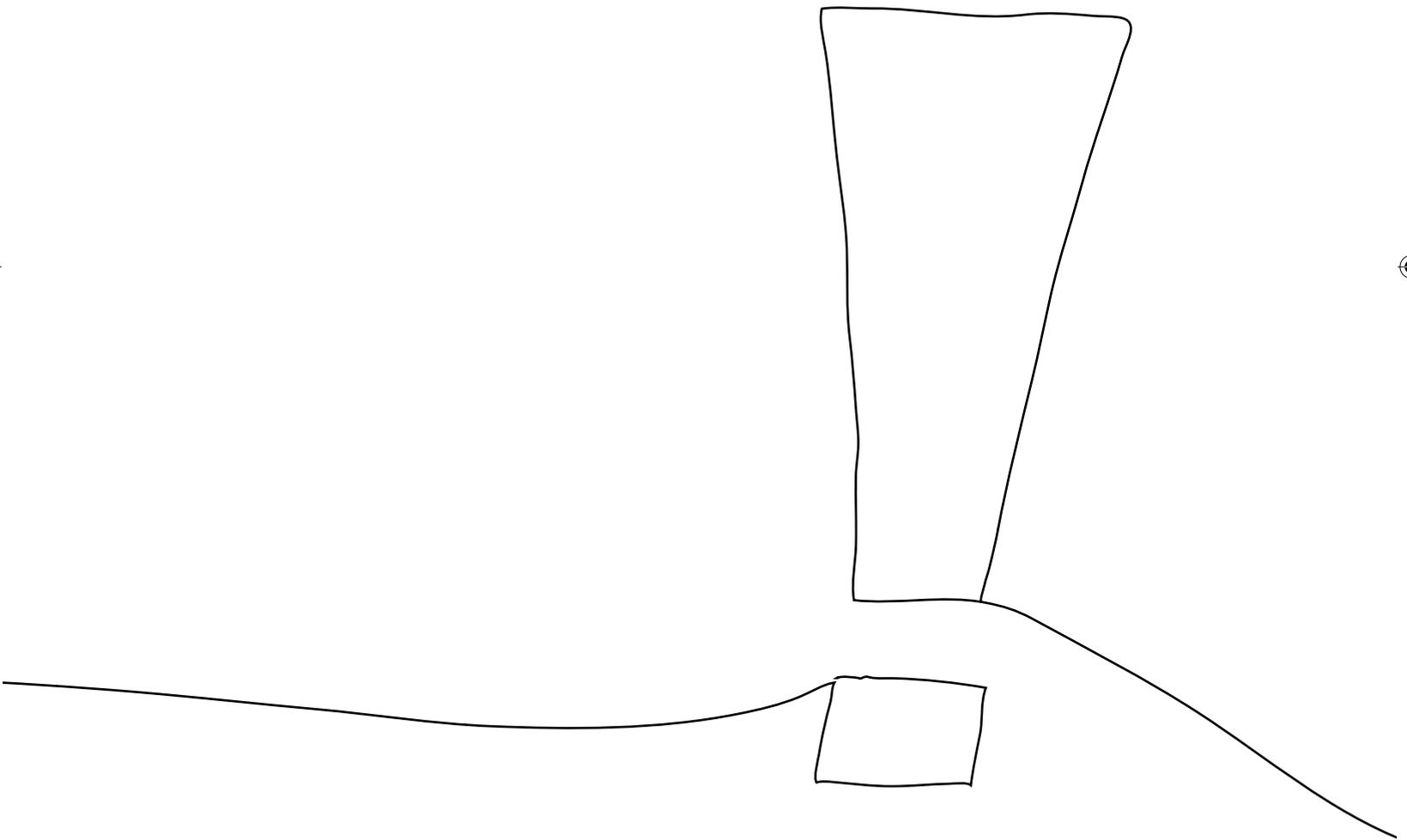


FUB – Eine gute Investition in die Zukunft Südtirols

Ein gutes Jahrzehnt hat unsere „Alma Mater“ nun schon auf dem Buckel und bereits beachtliche Statur angenommen. Mittlerweile drängeln sich zahlreiche Studierende in ihren Gemäuern, welche aus den Stadtbildern von Bozen, Brixen und Bruneck nicht mehr wegzudenken sind. Die Schaffung der Freien Universität Bozen hat mehreres bewirkt. Zum einen kommen junge, talentierte Menschen nach Südtirol, lernen es schätzen und lieben, und bleiben dem Land auf Dauer verbunden. Zum anderen bietet die Bildungsinstitution Einheimischen die Chance, ohne hohen Kostenaufwand eine qualitativ hochwertige Ausbildung zu erhalten – Bildung und Nutzen für alle. Einige Abgänger tragen bereits das Bild einer qualitativ hochstehenden, internationalen Universität und einer fortschrittlichen Provinz in die Welt hinaus. Andere wiederum bringen mit ihren gewonnenen Fähigkeiten das Land voran und vermehren die für die Zukunft essentielle Ressource Bildung in ihrer Heimat. Als Student weiß man die persönliche Atmosphäre, die gebotene Infrastruktur und die Qualität der Lehre zu schätzen. Die Herausforderungen der Mehrsprachigkeit, der dezentralen Lage und der

anfänglichen Experimentierphase wurden erfolgreich gemeistert. Nach dem quantitativen Wachstum der vergangenen Jahre ist es nun angezeigt, Qualität und Effizienz weiter zu verbessern und die Universität in der akademischen Gemeinde zu etablieren.

Sebastian Schmitz & Benjamin Schelling





L'università necessaria

Nelle immagini dei telegiornali locali, gli studenti della LUB guardavano indifferenti, al massimo un po' curiosi, i ragazzi e le ragazze delle superiori che manifestavano. Il vetro del bar li "protegeva" dai discorsi e dagli slogan in cui i loro compagni più giovani esprimevano lo scontento e la preoccupazione verso l'attacco alla scuola pubblica portata dal governo di destra. Due giorni dopo gli universitari bolzanini mancavano anche all'iniziativa degli studenti medi, che a centinaia soli o in coppie avvicinavano i passanti in ogni angolo del capoluogo per spiegare loro le ragioni della mobilitazione. Almeno una parte di loro avevano studiato i decreti della ministra e si erano messi in contatto con i loro compagni e compagne del resto d'Italia.

E' questo il prezzo da pagare per avere un ateneo locale: una gioventù che si astiene dall'esercizio del diritto di cittadinanza, timorosa e sottomessa, o accoccolata in una comoda nicchia, illusi che qualsiasi cosa succeda, non potrà essere scalfita?

Chi, come chi scrive, ha auspicato fortemente la nascita di un ateneo a Bolzano, come fattore di crescita di pluralismo e di modernizzazione nel senso di sviluppo culturale delle nuove generazioni e del territorio, non può nascondere un po' di delusione.

Ma poiché non ci si può immaginare Bolzano senza la sua università, senza quei giovani e quelle giovani che rendono viva la città, fino alla sua nascita così spenta e priva della sua generazione universitaria, forse è utile rinfrescare la memoria o, meglio, le memorie.

Con il consolidarsi dell'autonomia negli anni ottanta del secolo scorso, si ricominciò a parlare di università a Bolzano in termini diversi da quelli dei decenni precedenti. Fra gli italiani esisteva un orientamento di principio favorevole, mentre l'orientamento era piuttosto contrario fra i tedeschi.

Per le persone di lingua tedesca la storia recente era quella della lotta contro lo Stato per i diritti della minoranza, segnata in questo ambito dalle dichiarazioni (1953) dell'allora ministro degli Interni Scelba, che minacciò, di fronte ai primi attentati in Alto Adige, la militarizzazione del territorio e l'istituzione di un'università. Entrambe queste ipotesi venivano percepite e probabilmente anche intese come fattori di immigrazione dal resto del territorio italiano, ed ebbero l'effetto di unire questi due concetti nell'immaginario dei sudtirolesi di lingua tedesca.

Le giovani generazioni italiane avevano goduto negli anni fine sessanta e settanta dell'apertura di accesso agli studi universitari anche dei ceti sociali





normalmente esclusi, in conseguenza delle riforme e degli incentivi introdotti dai governi di centro sinistra, e ne avevano potuto apprezzare il contributo alla rottura della precedente – e in seguito ristabilita - inamovibilità dei ceti sociali. Dunque l'università era per loro portatrice di elementi di cambiamento positivo.

Con il completamento dell'autonomia e la chiusura della vertenza internazionale sul Sudtirolo, l'aria nuova che per un po' di tempo soffiò in Sudtirolo, ripresentò dunque la proposta di università in termini nuovi. Anche se la politica dominante continuava a tenersi strette le due diffidenze, verso l'alta cultura e verso tutto ciò che veniva dall'Italia, emersero aspetti nuovi: la necessità per l'economia di avere personale qualificato, la richiesta di accesso agli studi accademici di più giovani e in particolare delle donne, e dall'altro lato il timore che l'università locale nascesse chiusa e non permettesse dunque ai giovani l'esperienza liberatoria di un periodo di vita lontano dall'aria di casa. Quest'ultima perplessità era condivisa anche da amici intellettuali impegnati all'opposizione del partito etnico "di raccolta". La Südtiroler Volkspartei approvò ripetutamente mozioni contrarie all'università e respinse con sdegno perfino l'offerta di Paolo Prodi di allargare al Sudtirolo l'università di Trento, nel





momento in cui da privata divenne statale (1974), facendone un ateneo regionale. Ma anche all'interno del partito qualcosa si muoveva.

Nel corso di una delle prime iniziative della mia attività politica come eletta della Lista Alternativa, organizzai (giugno 1990) un seminario non pubblico su questo tema, cui presero parte intellettuali, studenti, politici, di entrambi i gruppi linguistici e soprattutto di area interetnica e docenti universitari di Trento e Innsbruck. L'obiettivo era un confronto aperto, che non avrebbe dovuto dare di per sé un risultato in un senso o nell'altro, e neppure necessariamente una proposta, ma che permettesse di far emergere e di scambiare considerazioni che prescindessero dall'impostazione "etnica" o dai pregiudizi di ognuno.

In quell'occasione, credo molto fruttuosa per tutti i partecipanti, Gregorio Arena, docente a Trento, estensore in seguito delle leggi sulla trasparenza adottate dai governi di centro sinistra in Italia, espresse in grande sintesi un concetto che mi fece molto pensare: "Un'università non si fa perché ce n'è bisogno, ma nasce in un luogo che ha qualcosa da dire al mondo". Avevo sostenuto che il Sudtirolo ne aveva bisogno, che senza un buon livello culturale della popolazione e senza ricerca storica indipendente, la convivenza sarebbe stata fragile e incerta. Dopo la speranza suscitata dall'autonomia, le difficoltà e il

prolungarsi all'infinito della sua attuazione avevano gettato ombre scure, ed erano riapparse le bombe, come quella che nel 1987 aveva provocato gravi danni alla Rai, dove lavoravo.

La domanda del professor Arena però era una sfida a impostare la questione in modo del tutto diverso. Il Sudtirolo aveva e ha ancora oggi qualcosa "da dire al mondo"?

Ancora oggi sono convinta che la risposta sia sì. Che il Sudtirolo abbia bisogno della sua università e che abbia qualcosa da dire. E che farebbe bene a dire queste cose, curando il suo ateneo per rafforzarlo e non facendolo crescere con troppi rami.

Due esempi. L'Alto Adige è una realtà geopolitica caratterizzata da una forte interazione fra persone e natura. Un fatto che affonda le sue radici nella tradizione, non sempre frutto di scelte libere, ma che ci consegna un territorio in cui il benessere presente e futuro è condizionato dalle risorse naturali, a partire dal paesaggio, ma che nel tempo a venire riguarderà l'acqua come risorsa di sopravvivenza per noi e per i popoli situati "a valle" delle Alpi. Secondo. Il Sudtirolo ha fatto un'esperienza di – difficile - composizione di un conflitto fra gruppi etnici che condividono la stessa patria locale. Questa esperienza è stata studiata sul piano giuridico, ma molti altri aspetti sono poco conosciuti, come il ruolo della società civile e della





politica (quella fatta e non solo esibita), senza cui non sarebbe stata possibile l'autonomia.

Ora, non è curioso che da un lato esportiamo in Bosnia e in Tibet il nostro "modello", e dall'altro inauguriamo la nuova era post pacchetto con il trionfo elettorale dei partiti dell'autodeterminazione e la conversione del partito italiano di destra su posizioni di nazionalismo estremo? Non è inaudito che i postfascisti dopo dodici anni convincano il governo a usare il monumento fascista di Bolzano come luogo per cerimonie ufficiali? E che gli Schützen, invece di difendere la patria dagli assalti della speculazione, marcino e manifestino verso lo stesso monumento invitando esponenti dell'estrema destra austriaca?

Come i postfascisti e gli Schützen "dimenticano" che fascisti e nazisti hanno tenuto cerimonie nello stesso luogo, il nostro attuale messaggio al mondo è di pura esaltazione del "modello", ne "ignora" gli aspetti peggiori, come la separazione e la mancanza di cultura della convivenza umana nel sistema istituzionale dell'autonomia.

Sono profondamente convinta che l'università di Bolzano dovrebbe occuparsi di questo ambito, nel quale al bisogno dei/delle sudtirolesi di tutte le lingue di sapere ciò che è accaduto, si unisce l'obbligo morale di conoscere ciò che si vuole esportare. E questo è possibile solo attraverso una facoltà umanistica con

un istituto di storia contemporanea, che dia slancio e disciplina all'impegno e all'abnegazione individuale in questo campo di tanti/e giovani e meno giovani storici e storiche.

Quando l'università divenne inevitabile, perché era necessario formare gli insegnanti, venne fatta. Non vennero ascoltati tuttavia coloro, in prima linea la SH, che sostenevano l'inscindibilità dell'abbinamento di ricerca e didattica, senza il quale non vi è "università". Questo è un fattore di grande debolezza che rende la LUB meno "università".

La libertà di cui si fregia il suo nome, può venirle solo dal diventare un luogo di ricerca e didattica. Solo con un sostrato di scienza è possibile acquistare autonomia dal potere politico.

Mentre i responsabili della cosa pubblica si dimostrano sempre più subordinati alle lobby economiche, l'università può fornire alla società gli strumenti del sapere che le permettano di comprendere e valutare le scelte delle amministrazioni.

Mi ha molto colpito la funzione dei docenti universitari nella lotta della popolazione della Val di Susa contro la ferrovia ad alta velocità fra Torino e Lione, che al di là delle opinioni che si possono avere in merito, è stata condotta attraverso un processo democratico che ha coinvolto la popolazione dotandola direttamente degli





strumenti di conoscenza necessari a comprendere e obiettare. Numerosi fra i migliori esperti dell'Università di Torino e Milano, di materie tecniche, economiche, storiche, quasi sempre noti a livello europeo o mondiale, si sono messi a disposizione. Per i docenti, come alcuni di loro mi hanno detto, è stata l'occasione di usare il loro sapere per il bene comune, non come spesso avviene per rafforzare a pagamento le operazioni predatorie di opere inutili.

Non mi pare di vedere ancora nell'università di Bolzano quel tramite indispensabile al rimescolamento dei ceti sociali. Su questo la scommessa della SH di vent'anni fa non si è realizzata.

Il settore più debole, isolato in periferia è la formazione delle/degli insegnanti, che sembra sottratta alle grandi discussioni sulla cultura e la formazione, ma anche al confronto con la complessa realtà sudtirolese. La questione del plurilinguismo per i futuri insegnanti è negletta, mentre per le infermiere della Claudiana è concreta pratica quotidiana.

La grande scommessa del tri- plurilinguismo è debole: in qualche caso l'inglese ha soppiantato entrambe le lingue locali, anche per stanchezza della lotta per la supremazia di una e l'altra delle lingue ufficiali; il centro linguistico sembra buono, ma è chiuso alla cittadinanza. Forse stiamo parlando ancora a noi stessi, a questo noi in via di transizione, alla ricerca di un'identità sudtirolese. Non abbastanza dunque

per essere università vera e per sfruttare appieno le potenzialità del territorio e della complessità culturale che lo caratterizza.

Eppure non è da sottovalutare la crescita culturale in settori come il turismo o la sanità che consentono una crescita umana e professionale in ambiti di lavoro tradizionali o diffusi. Fa la differenza che le nuove generazioni vengano preparate a gestire le attività alberghiere o agricole in modo professionale e non come destino. E lo stesso vale per le professioni di carattere sociale e sanitario, che promuovono a professione lavori di cura attribuiti un tempo alle donne come insiti nella loro natura.

Ai nostri studenti che "pensano solo a studiare" come alcuni si sono espressi, si deve far notare che tutti quei denari spesi dalla mano pubblica, che paiono loro "dovuti", lo sono se in cambio essi non si limitano a rincorrere le loro personali carriere, ma se sono disposti a diventare cittadini e cittadine, a dare qualcosa alla collettività. Altrimenti avrebbero ragione i governi italiani che deviano le risorse verso la scuola privata in nome di una libertà che fa agio sul censo o sull'appartenenza religiosa.

Concludendo. Questa giovane istituzione culturale e formativa, da molti malvoluta o non voluta affatto,





costretta fisicamente in uno spazio speculativo nel centro storico e finanziariamente raccolta sotto il ricco ma pesante ombrello della Provincia Autonoma, in qualche caso collocamento temporaneo per insegnanti medi, luogo di intrighi politici estranei all'alto obiettivo della sua esistenza, riuscirà a mio parere prima o poi a trovare la sua emancipazione. L'università è di per sé una realtà in cui si esprime e in cui si muove il nuovo, studenti che parlano tante lingue, docenti che vengono da tutto il mondo, un accumulatore di saperi e umanità.

A chi teme che la LUB sia per i nostri giovani una limitazione, va risposto che la mobilità va salvaguardata: le/i giovani sudirolesi di tutte le lingue vadano in altre università e i ragazzi e le ragazze del resto del mondo vengano qui. La loro presenza rende vivace fisicamente e culturalmente il Sudtirolo e ci aiuta a capire meglio ciò che è importante. I nostri torneranno, se vogliono, più forti e saggi.

L'università di Bolzano crescerà, anche se saprà stabilire o mantenere rapporti collaborativi con gli atenei naturalmente vicini, oltre che con tutti gli altri.

E prima o poi verrà una generazione di giovani che sapranno conciliare lo studio con la presa di responsabilità verso la realtà sociale e anche politica.

E all'università impareranno una professione ma anche ad aprire la mente e a diventare cittadini e cittadine consapevoli e attivi/e di questa patria e del mondo.

Alessandra Zendron



minuti di ozio





Die UniBZ im Rückblick – Aufsehen Erregendes und Unbekanntes

Die Geschichte der Freien Universität Bozen beginnt natürlich weit früher als 1997 – die ersten Ideen und Pläne reichen in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts zurück – meine persönliche Erfahrung hat aber ihren Anfang mit jenem 1. Oktober 1998 im heute nicht mehr existierenden Hörsaal C4.1, der bis auf dem letzten Platz gefüllt war mit den Studenten des 1. Jahres Wirtschaftswissenschaften sowie mit Journalisten und Fotografen. Prof. Basevi legte nach knapper Einleitung und ohne weitere Formalitäten gleich los mit seinen Ausführungen zu Macroeconomics. Die Spannung und die Neugierde waren in diesem Raum mit dem über hundert Jahre alten Holzgebälk wohl zu spüren, allerdings ist von dieser Neugierde kaum noch was übrig geblieben und vom historischen Holzgebälk leider gar nichts mehr. Wer jetzt befürchtet, ich würde in eine wehmütige Vergangenheitsverklärung verfallen, sei unbesorgt. Ich verteile Kritik und grenzenlose Begeisterung für unsere Alma Mater gleichermaßen auf gegenwärtige und auf vergangene Zustände und Entwicklungen; vor allem kann ich behaupten, dass meine Bemerkungen und Einschätzungen zu 100% darauf beruhen, was ich selbst erlebt, gesehen, gehört, initiiert habe – weil ich mitgewirkt habe.

Genau dieses Gefühl, direkt mitwirken zu können, wie sich Universität entwickelt, an einem Tisch zu sitzen mit dem damaligen geschäftsführenden Präsidenten Friedrich Schmidl, Verbesserungen anzuregen, das hat motivierend gewirkt. Nicht zufällig hat dieser Wunsch und Drang nach Eigeninitiative schon bald Früchte getragen: „kikero“ nannte sich die erste Aktivgruppe einiger engagierter Studenten, „kikero – la voce studentesca dell’università“ stand geschrieben in der 1. Ausgabe des Studentenblattes „flyer“, edition May 99. Im selben flyer wurde auch schon die erste Initiative angekündigt, das erste öffentliche Auftreten von kikero. Es mag etwas befremdlich wirken, dass bereits im Mai 1999, wiederum im besagten Hörsaal C4.1, eine öffentliche Podiumsdiskussion veranstaltet wurde mit dem Titel „Uni BZ – quo vadis?“ Es war aber nicht die Uni-Leitung, die sich diese Frage stellte, sondern eben kikero bzw. die Studenten, die schon damals etwas genauer über die Richtung und Ausrichtung der Uni Bescheid wissen wollten. Die Prognosen, Hoffnungen und Befürchtungen von damals haben sich nur zum Teil bewahrheitet. Die Aussage, kein Student würde den Studienabschluss schaffen, wenn er nicht fließend Englisch könne, trifft einigermaßen für



die Absolventen zu, jedenfalls für jene des Standortes Bozen – nicht aber für jene in Brixen. Auch bezüglich der Höchstanzahl an Inskribierten musste bereits eine Revision vorgenommen werden: Bei 3.000 inskribierten Studenten sollte nach ursprünglichen Vorstellungen Schluss sein. Diese Marke wurde bereits nach zehn Jahren überschritten – dies und die Tatsache, dass die Freie Universität Bozen in nationalen Rankings immer wieder weit oder ganz oben aufscheint, spricht für die Attraktivität der Uni. Es bedarf allerdings auch der entsprechenden und nicht immer vorhandenen Professionalität im Management, mit diesem Zuspruch richtig und nachhaltig umzugehen.

Nach dem ersten akademischen Jahr schien bei manchen von uns die anfängliche Begeisterung verflogen zu sein, ein nüchterner Realismus machte sich breit. Der bekannte Professor und Lehrbuchautor für Betriebswirtschaftslehre Klaus Spremann, der im Mai 1999 zu einem Vortrag in Bozen zu Gast war, hat die klare Aufforderung ausgesprochen: „Die schönen Zeiten im Elfenbeinturm sind vorbei, gehen Sie hinaus und bilden Sie ein Netzwerk mit Ihrer Umwelt!“ Im flyer edition July 99 habe ich selbst meinen Artikel zu



kikero und dem Schmetterlingseffekt mit dem Satz beendet: „Ich bin zuversichtlich, daß kikero noch viele ‚Schmetterlingseffekte‘ erzielen wird und dadurch die sich ausbreitende Resignation (,da kann man eh nichts verändern‘) und die gefährliche ‚Selbstausbürgerung‘ – das Aussteigen aus dem gesellschaftlichen Engagement – ein Stück verdrängen kann.“

Neues Jahr, neuer Schwung. kikero scheute sich nicht, die jeweils aktuellen und brennenden Themen anzugehen: „Mehrsprachige Hochschullandschaft in Südtirol – zukunftssträchtiges Modell oder politische Notlösung“ lautete das Thema bei einem im November 1999 organisierten Diskussionsforum. Leider waren viele der potentiell betroffenen Entscheidungsträger dieser Diskussion ferngeblieben, irgendwie nach dem Motto: Die Studenten sollen ruhig machen und sich die Hörner abstoßen, wir haben schon das Heft in der Hand.

Ein Riesenerfolg für die Uni und für den Veranstalter kikero war der „Aktionstag Börse“ am 2. Dezember 2000, der zeitgleich in Dresden, Frankfurt, Leipzig, München, Münster, Rostock, Stuttgart und eben Bozen ausgetragen wurde – ein Erfolg aus mehreren Gründen: Erstens waren knapp 2000 zum Großteil fachkundige Teilnehmer/Besucher anwesend, zweitens konnte kikero – in der Zwischenzeit als ehrenamtlicher Verein anerkannt – in organisatorischer und in finanztechnischer Hinsicht beweisen, diesen

Herausforderungen gewachsen zu sein und drittens sorgte die Veranstaltung für viele positive Schlagzeilen in den verschiedenen Medien.

Paradox aber war, dass dieser Erfolg bei kikero intern zu Spannungen führte und außerdem in diesem Ausmaß nicht mehr wiederholt werden konnte. Im Gegenteil, der im Jahr 2001 geplante und in der Vorbereitung bereits fortgeschrittene „corporate finance day“ musste abgesagt werden, weil die Verantwortlichen in der Fakultät und in der Uni-Leitung ihr Veto entgegenhielten. In gewisser Weise war dies ein eindeutiges Zeichen, dass Eigeninitiative zwar gut ist, aber eben nicht unbegrenzt. Die manchmal klare, manchmal verdeckte *message* lautete: Passt auf, mit wem ihr eure Veranstaltungen organisiert (z.B. keine politische Parteien!), bleibt innerhalb gewisser finanzieller Budgetgrenzen (auch wenn Ausgaben und Einnahmen sich ausgleichen), und bitte keine Veranstaltungen am Sonntag in der Uni (auch wenn es dazu in all den Jahren drei Ausnahmen gegeben hat).

Glücklicherweise hat es immer wieder hoch motivierte, talentierte und mutige Personen in jeder neuen Studentengeneration gegeben, die sich dieser Einschränkungen nicht bewusst waren und daher mit großem Engagement und viel Herz neue Initiativen ins Leben gerufen haben: Beim „Aktionstag Börse“





war es Iris Pinkepank; für das Gelingen der ersten Studentenfesten waren Manuel Demetz und Dietmar Blasbichler verantwortlich, die erste Delegation der WorldMUN hat Robert Soltyszeck begleitet und betreut, die Initiative für den ersten Uni-Ball geht auf Nadja Posluszny zurück, den Debattierclub haben David Hentschel und Christoph Pantel forciert, Jasmin Riebensahm hat eine Studententheatergruppe formiert, Myriam Thiel stand für das erste *yearbook* Pate, Sabine Geiser hat den flyer initiiert, Arnbjörn Eggerz hat ihm eine neue Identität verliehen, ich selbst habe mich für ein größeres Seminarangebot (Lernseminare, Rhetorikseminare) stark gemacht und habe u.a. die Tradition des Vollmondrodels eingeführt. Nicht wegzudenken für die Aktivitäten im Sportbereich sind die „Pioniere“ Rudi Ehrlich, Fabio Camastra und Florian Gallini. Neben diesen genannten Personen haben natürlich viele andere zum Erfolg von all diesen Initiativen beigetragen, manche Veranstaltungen finden noch immer regelmäßig statt und tragen zu einem positiven Image der Uni im In- und Ausland bei. Wenn z.B. eine WorldMUN-Delegation in Peking, Edinburgh oder Mexico City gut abschneidet, wenn bei einem Debattierturnier in Tübingen ein Bozner Team in Anwesenheit behördlicher Vertreter brilliert, wenn unsere Volleyballer und Fußballer mit Medaillen von Koblenz oder Milano nach Hause kommen, wenn Studenten aus zehn verschiedenen europäischen Ländern zu den *Snow Days* nach Bozen kommen,



dann gewinnt doch auch immer die Uni Bozen mit. Es hat jedoch nicht immer den Eindruck, als wäre die Uni-Leitung darüber glücklich. Ist es denn so schwierig, den Erfolg von Studenten offen und öffentlich anzuerkennen?

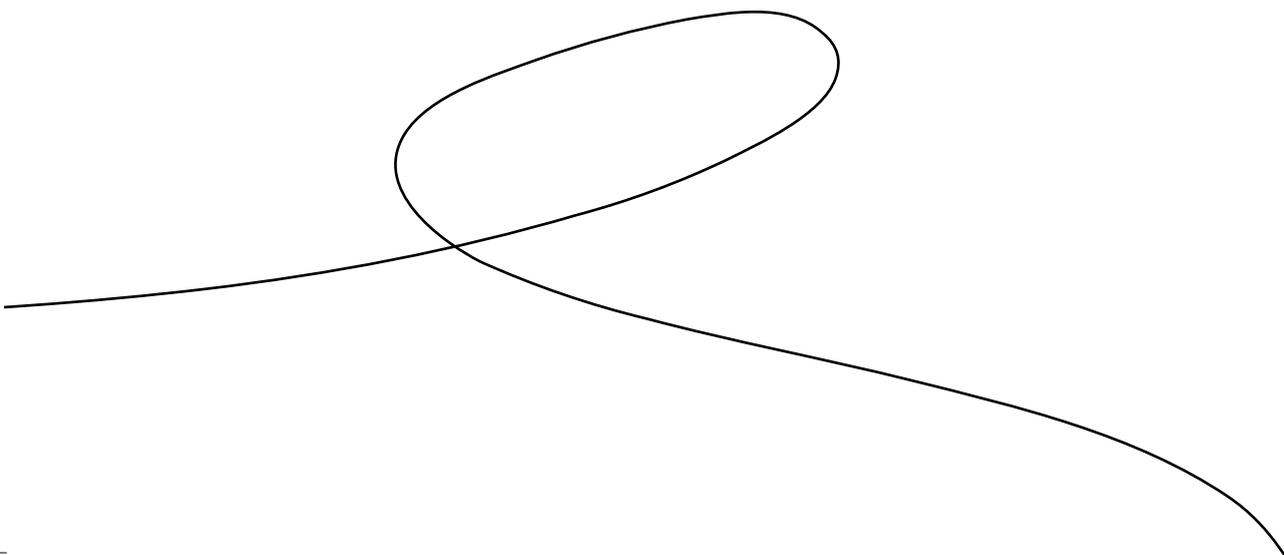
Ich möchte an dieser Stelle auch einige Initiativen in Zusammenhang mit der Uni Bozen und mit kikero ansprechen, die entweder gänzlich verschwiegen worden sind oder einfach nicht die gebührende Beachtung gefunden haben. Ich denke da z.B. an einen sehr ernst gemeinten Vorschlag, der von einem Arbeitskreis an den Landesrat Dr. Saurer gerichtet war und die Errichtung einer Fakultät für Friedensforschung und Konfliktbewältigung in Bozen zum Inhalt hatte; weiters an den Vorschlag zur Gründung des *Local Bozen-business-plans*, der ein starkes Bindeglied zwischen Theorie und Praxis hätte werden können; ebenso kommt mir die Veranstaltung „Ein Blick auf das lateinamerikanische Kino“ in den Sinn, zu der die bekanntesten lebenden Regisseure aus dem lateinamerikanischen Raum direkt nach Bozen kamen und die insgesamt viermal in Bozen stattgefunden hat, aber erschreckend wenig Zuschauer zu verzeichnen hatte; ich denke an den Vortrag von Prof. Alois Stutzer von der Uni Zürich zum Thema „Glück und politische Mitbestimmung – eine vergleichende ökonomische Studie“, den kikero zusammen mit der „Initiative für mehr Demokratie“ organisiert hatte, wo aber auf der

Ankündigung der Mitorganisator nicht aufscheinen durfte, weil dies „von oben“ nicht gewünscht war. Sicherlich weit unter den Erwartungen ist auch der jährliche *careers day* geblieben, eine Art Jobmesse, wie die Uni diesen Tag selbst definiert hat, wohl auch deshalb, weil das Kontaktangebot zu sehr auf den lokalen Markt beschränkt war.

Was darüber hinaus in all den Jahren unberücksichtigt geblieben ist, obwohl seit Jahren angesprochen, ist die Forderung der Studenten nach mehr Transparenz der strategischen Entscheidungen, jener Entscheidungen, die auch die Studenten in erster Person betreffen, und die Forderung nach gut funktionierenden Informations- und Kommunikationsflüssen. Wenn ich an den anlässlich publikumswirksamer Veranstaltungen immer wieder verwendeten Satz „Die Studenten sind das Wichtigste an unserer Uni“ denke, habe ich das Gefühl, dass das eher selten der Fall ist oder es ist wie eine ständige Berg- und Talfahrt: heute war ich noch wichtig, morgen werde ich schon vergessen und total übergangen. So kehre ich zu meiner eingangs erwähnten Aussage zurück: diese Uni hat mich begeistert und hat mein Herz höher schlagen lassen und sie hat mir Anlass gegeben, jederzeit kritisch zu bleiben. Zumindest im Rückblick ist es so.

Alfred Mitterer







Die UniBZ – vorausgeschaut

Jeder Blick nach vorne entspringt einer Mischung aus realistischer Einschätzung der Ausgangslage, berechtigter Hoffnung, visionärer Wunschvorstellung und befürchteten Negativtendenzen. Was die zukünftige Entwicklung der Uni Bozen betrifft, hat daher mein Blick nach vorne auch nicht den Anspruch, einem Ratespiel ähnlich, möglichst nahe an die tatsächlich eintretende Realität ranzukommen, sondern ich will an Hand von einigen Schlüsselbegriffen aufzeigen, wo noch besonderer Handlungsbedarf besteht und wo Entscheidungen nicht länger hinaus geschoben werden sollten.

Selbstverständnis

Die beiden Schlüsselfragen „Wo stehe ich jetzt?“ und „Wo will ich hin?“ sind auch für eine relativ neue Uni, wie es jene von Bozen ist, mit aller Klarheit zu beantworten, und diese Antwort muss meines Erachtens von innen kommen und nicht als Diktat von außen.

Mit einer klaren Positionierung, einem starken Bild des Selbstverständnisses, das auch entsprechend selbstbewusst, ich möchte sogar sagen mit Stolz nach innen und nach außen kommuniziert wird, ist jede Kooperation mit regionalen oder internationalen Partnern leichter zu gestalten, ist jede Form von Werbung und Akquirieren glaubwürdiger und daher wirkungsvoller. Eine klare Positionierung heißt für

mich, sich mit aller Konsequenz und widerspruchsfrei entscheiden zwischen regionaler und internationaler Ausrichtung, zwischen expliziter Kooperation mit anderen universitären Einrichtungen und steriler Selbstgenügsamkeit, zwischen professionellem und opportunistischem Führungsstil, zwischen reiner Fachausbildung und persönlichkeitsfördernder Gesamtbildung.

Spielraum einer „Freien“ Universität

Wie frei ist die FUB? Nutzt sie ihren Spielraum genug aus? Bezieht er sich nur auf die nicht-staatliche Berufung von Professoren, Dozenten, Assistenten? Ich bin überzeugt, dass der Spielraum oft unter dem Vorwand normativer Bestimmungen eingeschränkt wird, obwohl kein einziger zwingender Grund dafür vorhanden ist. Vielmehr bräuchte es Mut, diese Lücken und Freiräume zunächst ganz nach dem Prinzip des Brainstormings ausfindig zu machen – alle Ideen und Vorschläge zuzulassen –, um sie dann unter dem Gesichtspunkt der kreativen Angebotserweiterung zu sortieren.

Führungskultur

Wie viele Personen, die mit Führungsfunktionen beauftragt sind, gibt es? Wie sind ihre Kompetenzen untereinander abgegrenzt? Gibt es eine klare



Hierarchie zwischen den Figuren des Präsidenten, des Rektors, des Generaldirektors, des akademischen Direktors, den Dekanen und wie ordnen sich hierbei die Gremien (Universitätsrat, akademischer Senat, Fakultätsräte) ein? Welche Positionen müssen gestärkt werden, welche sind eventuell überflüssig? Im akademischen Bereich geht es wohl darum, eine vor allem unter didaktischen Gesichtspunkten hochwertige Lehre anzubieten, eine nachhaltige Forschungstätigkeit zu fördern und eine optimale Abstimmung unter den Fakultäten zu finden, damit nicht ein Fachbereich auf Kosten eines anderen einen kurzlebigen Vorteil herausholt.

Im Verwaltungsbereich müsste eine Optimierung noch einfacher sein: Marketing und Management gehören zu den Hauptfächern im Lehrplan der Studierenden für Wirtschaftswissenschaften. Wie glaubwürdig ist eine solche Fakultät bzw. Uni, die nicht imstande ist, die gelehrte Theorie auch nur annähernd, d.h. erfolgreich in die Praxis umzusetzen?

Change management

Was im Moment auf fast allen Ebenen der Universität spürbar ist und wo ein relativ hoher Konsens herrscht, ist die nüchterne Feststellung, dass Änderungen dringend notwendig sind. Wenn sich aber Mitarbeiter im Verwaltungsbereich nach einem neuen Arbeitsplatz



umschauen, wenn Professoren darüber klagen, dass sie von der akademischen Seite im Stich gelassen werden, wenn sich Studierende mit unverständlichen oder schlecht kommunizierten Regelungen auseinandersetzen müssen, um nur stellvertretend einige Beispiele zu nennen – dann müssten eigentlich die Alarmglocken läuten. Die Priorität kann doch nicht auf hygienisch saubere und technisch best ausgestattete Räume gelegt werden, während gleichzeitig das Potential und die Eigeninitiative von Lehrenden und Studierenden im Keim erstickt wird. Natürlich, Änderungen müssen gesteuert werden, um in die beabsichtigte Richtung zu verlaufen und bedürfen einer professionellen Begleitung.

Transparenz

Relevante Tatsachen zu verheimlichen, oder allein schon den Eindruck zu vermitteln, man wolle etwas geheim halten, ist auf keinen Fall vertrauensbildend. Transparenz beginnt im Kleinen, etwa indem ein übersichtliches Organigramm der Universität mit Funktion und Namen der wichtigsten Institutionen, Verantwortung tragenden Positionen usw. im Eingangsbereich angebracht wird, und muss sich fortsetzen in der Klarheit der Auswahlkriterien bei Personen- oder Sachentscheidungen, bis hin zur korrekten Widergabe von Beschlüssen und Entscheidungen an die Adresse der jeweils betreffenden Personen bzw. Personengruppen.

Kommunikationskultur

Wenn es ein Gesamtkonzept der internen Kommunikation geben soll, z.B. welche Kanäle mit welcher Priorität und für welche Art der Mitteilung benutzt werden sollen und welche Kommunikationsregeln verbindlich für alle Universitätsangehörigen gelten, dann muss dieses auch entsprechend kommuniziert, oder genauer gesagt, metakommuniziert werden. Über die Wichtigkeit gewisser Grundregeln, die einfach selbstverständlicher Teil des guten Tons sind, muss gar nicht diskutiert werden. Es wird meiner Meinung nach noch immer zu wenig und vor allem zu wenig effizient kommuniziert – und nicht zu viel. Ich wünsche mir ganz einfach, dass in Zukunft alle Anfragen, Fragen und Mitteilungen, die eine Antwort verlangen, beantwortet bzw. bestätigt werden müssen, egal von welcher Ebene aus und zu welcher Ebene hin, und vor allem innerhalb einer bestimmten Frist (z.B. innerhalb 48 Stunden).

Agreements und Verbindlichkeit

Viele Gespräche, Meetings, Sitzungen werden inhaltlich in Protokollen zusammengefasst, einige Treffen und Aussprachen bleiben vermutlich ohne solche Niederschriften. In beiden Fällen ist es gleichermaßen wichtig, auf eine oder mehrere Personen, die für die Umsetzung der Vereinbarungen garantieren, zurückgreifen zu können. Die genialsten Ideen und die besten Vorschläge haben nur dann





einen Wert, wenn es nicht nur Zustimmung, sondern auch eine Verbindlichkeit für diese Zustimmung gibt, die eine termingerechte Realisierung absichert.

Universitas

Was ist aus der in den ersten Jahren öfter beschworenen, jetzt aber kaum noch erwähnten Universitätsgemeinschaft, aus der *universitas* in ihrer ureigenen Bedeutung geworden? Lehrende, Studierende, Verwaltungsmitarbeiter, die in gemischten Kleingruppen kooperieren oder in ihrer Gesamtheit zu bestimmten Anlässen geschlossen auftreten? Mal abgesehen von der räumlichen Aufteilung auf Bozen, Brixen und Bruneck als Standorte, die sicherlich nicht förderlich ist *universitas* zu formen, werden nicht besonders große Anstrengungen unternommen, den universitären Gemeinschaftssinn zu stärken. Selbst der Uni-Ball war unter diesem Gesichtspunkt ein Misserfolg.

Dies ist eine Auswahl aus einer Liste von Schlüsselthemen, die durchaus noch ergänzt werden kann; entscheidend ist ja nicht, wie es so schön heißt, die Quantität, sondern die Qualität. Ich glaube, dass sich anhand der gestellten Fragen und Szenarien durchaus mehrere qualitative Zukunftsmodelle für die Freie Universität Bozen ableiten lassen.

Alfred Mitterer









Univers(itas)um est.

Bozen und damit ganz Südtirol darf sich seit elf Jahren mit einer freien Universität schmücken; einer Universität, die lange umkämpft war, immer noch umkämpft ist und deren endgültige Akzeptanz und Einbindung in die gesellschaftlichen Strukturen wohl noch einige Zeit benötigen wird.

Zu Beginn möchte ich ein paar meiner Eindrücke und Wahrnehmungen von der Geburt der Idee der Universität bis zu ihrer Realisierung formulieren. Der Gedanke einer Universität kommt nicht von ungefähr und wurde vor allem nicht im Büro des Landeshauptmannes geboren, sondern kam in den vergangenen 50 Jahren von verschiedenen Gruppen immer wieder auf; seit den 1970er Jahren ist die Universität eine klare Forderung der Südtiroler HochschülerInnenschaft. Der Grundgedanke damals lag vor allem darin, die Einsprachigkeit in Form einer dreisprachigen Universität zu überwinden. Dieses Potential der Mehrsprachigkeit sollte also ein tragender Faktor im Modell „Universität Südtirol“ werden. Auch andere Universitäten strebten dieses Modell der Mehrsprachigkeit an – sie hatten dabei aber sicherlich nicht diese einfachen Möglichkeiten für eine Umsetzung, wie sie in Südtirol gegeben waren: Zum einen hätte in Bozen ganz von Neuem angefangen

werden können, zum anderen ist in Südtirol de facto eine mehrsprachige Bevölkerung vorhanden, in welche diese Universität hätte hineingepflanzt werden können.

Bei einer Betrachtung des politischen Systems in Südtirol – und um diese Betrachtung komme ich einfach nicht herum –, erweisen sich diese Langer'schen „ethnischen Käfige“ als Symbol und Monument, die sich momentan oder auch zu prä-universitären Zeiten in die Köpfe der Menschen eingegraben hatten – eine verstärkte Wahrnehmung wie Siegesplatz, Dornenkrone und Bergiselschlacht zusammen. Der ethnische Proporz schien als einzige Möglichkeit für kulturelle Verwirklichung und Sicherung von Identitäten. Doch ob diese Annahme stimmt, stelle ich vehement in Frage. Die Idee der Universität sollte sich vor allem hier, da die ethnischen Grabenkämpfe das Schulsystem in eine deutsche und italienische Trennung festgefroren hatten, hinwegsetzen; diese Universität sollte einen Raum schaffen, der – obwohl von diesen Käfigen umgeben – das Nebeneinander in ein Miteinander verwandeln sollte.

Neben diesen „Blut-und-Boden-Gründen“ gibt es auch andere Bereiche, die eine Universität in Südtirol hätte abdecken sollen: Die Universität sollte eine





Steigerung des Bildungsniveaus in der Gesellschaft bewirken, da der Bildungsstandard vor 20 Jahren vor allem in der ländlichen Gesellschaft nicht sehr hoch war. Eine Universität hätte natürlich nicht aus allen SüdtirolerInnen NobelpreisträgerInnen machen können, es sollte aber eine einfache Möglichkeit geschaffen werden, eine universitäre Ausbildung auch ohne einen Aufenthalt weit weg von daheim und von Altbekanntem zu ermöglichen. Dies soll vorausgeschickt werden, damit im Folgenden meine Haltung und vor allem auch meine Zerrissenheit zwischen meiner Wunschvorstellung und der bisherigen Verwirklichung verständlicher wird.

Die heutige Freie Universität Bozen wurde geschaffen im Namen der Landesregierung und vor allem ihres Übervaters, Landeshauptmann Luis Durnwalder. Durch diese starke Beteiligung der öffentlichen Hand, die zudem als eigentlicher Geldgeber fungiert, ist die ganze Struktur und vor allem der bürokratische Apparat der Universität einem Organ der Landesverwaltung sehr ähnlich oder gar gleichzusetzen. Die Bezeichnung „frei“ im Namen der Universität verliert damit im Grunde komplett ihren eigentlichen Sinn und Zweck. Ohne mich übermäßig über die Personalentscheidungen und Gegebenheiten an der FUB auszulassen, was die



Führungsarbeit der ehemaligen Rektorin Franceschini betrifft, die Machenschaften der einzelnen Dekane, der minimale Anteil an fixen ProfessorInnen, die große Anzahl an GastprofessorInnen und die riesige Summe an Geld, die für diese Einrichtung ausgegeben wird, möchte ich die zuvor angesprochene Vision eines mehrsprachigen, sich frei von irgendwelchen ethnischen Gittern befindenden Denkraumes ansprechen. Die Universität hat die Verwirklichung einer an die Umgebung angepasste Form gewählt, die keine zentripetale Bewegung annimmt, sondern sich vielmehr zentrifugal in alle Bereiche des ländlichen Südtirols hineinentwickeln sollte – und das finde ich gut so. So besteht die Möglichkeit, viel mehr Menschen anzusprechen und vor allem auch viel tief greifender in die Gesellschaft vorzudringen. Dabei hätte eine Universität in Bozen allein nie die Möglichkeiten, welche eine Universität in gleich drei Städten Südtirols hat.

Das Modell der Mehrsprachigkeit hat sich aber zu einer Hochschule mit Konzentration auf Deutsch, Italienisch und Englisch entwickelt und dabei die konkrete Situation in Südtirol aber außer Acht gelassen: Eigentlich wäre es doch sehr wichtig, auch das Ladinische zu fördern und somit zu einer viersprachigen Universität beizutragen. Die gelebte Sprache in ihrer gegenseitigen Überlappung sollte das Ziel einer solchen vielsprachigen Universität sein, die sich nicht immer nur auf eine Sprache konzentrieren sollte – das wäre gelebte Mehrsprachigkeit in ihrer

vollen wissenschaftlichen Kompetenz.

Ein Wort, das vor allem in Universitäten groß geschrieben werden sollte, ist die Forschung. Ob diese nun in den Räumen der EURAC vollzogen wird oder in den Gemächern der Universität, ist nicht so wichtig. Viel wichtiger ist die Zusammenarbeit, das Ziehen an einem Strang und die gegenseitige Bezugnahme und Übernahme der bestehenden Potentiale und deren Ausbeutung. Doch solange es eine gewisse Eiszeit gibt in den Beziehungen zwischen den beiden Talfer-Seiten, solange wird Forschung in zweifacher Ausfertigung betrieben. Wo ist hier die politische Ebene, die einer solchen zweigleisigen Entwicklung den Riegel vorschleibt und ein zukünftig gemeinsames Voranschreiten beschließt? Ein erster Schritt in diese Richtung wäre das Zurückdrängen des Politikeinflusses aus beiden Einrichtungen, EURAC und FUB sowie ein Zusammenarbeiten in der Forschung – die Zusammenarbeit sollte nicht aus Gründen des eigenen Egos, der einen der beiden Einrichtungen den Ruhm nehmen könnte, verhindert werden, sondern aufgrund der sich öffnenden Möglichkeiten eine Herausforderung für FUB und EURAC sein.

Sollte die FUB zu einer Volluniversität werden und damit eine Konkurrenz zu den schon bestehenden Universitäten in der nahen Umgebung, Trient und Innsbruck? Es wäre zu wünschen, dass genau das Gegenteil passiert: Anstelle einer gegenseitigen Konkurrenz um Studierende sollten gemeinsame Institute geschaffen werden, die sowohl in Innsbruck,





Trient wie auch in Bozen ihren Sitz haben könnten. Es zeigt sich immer mehr, dass der Fortbestand von Einrichtungen nur dadurch garantiert werden kann, wenn Kooperationen eingegangen werden und nicht unnötig Konkurrenz geschaffen wird. Damit soll aber nicht die Wettbewerbsfähigkeit und Qualität auf der Strecke bleiben, sondern durch die Bündelung noch mehr an Gewicht gewinnen. Es wäre zu hoffen, dass ein Student das gleiche Fach nicht an allen drei Universitäten parallel angeboten bekommt und so kein gegenseitiges Buhlen um Studierende mit gleichen Interessen entsteht.

Ich wünsche mir abschließend, dass diese Universität mit all ihren Problemen und Kritiken die Möglichkeit bekommt, sich zu verbessern und sich in die Gesellschaft einzubinden. Eine stete Steigerung der Studierendenzahlen könnte auch zu einer Entwicklung des Studierendenlebens beitragen, sodass die Studierenden nicht nur in versteckten Wohnungen auf einzelnen Hauspartys in der Stadt verstreut zu finden sind. Allen KritikerInnen, welche sagen, dass diese Südtiroler Universität keine Geschichte hätte und deswegen niemals so verankert sein wird, wie Universitäten in Universitätsstädten in ganz Europa, halte ich entgegen, dass eine Universität nicht nur von den Gemäuern und Dachziegeln ihre Wirkung und ihr bildendes Leben erhält, sondern in erster Linie von den Menschen, welche Forschung betreiben und als wissenshungrige Studierende das Wissen aufsaugen.

Hannes Senfter





Düstere Zukunftsvisionen für Lehrpersonen

Seit Sommerbeginn geistert der Ausdruck „SSIS“ sowohl in den lokalen als auch in den nationalen Zeitschriften umher. Grund dafür ist die italienische Ministerin für Schule und Erziehung Mariastella Gelmini, welche die SSIS abschaffen wollte und dies nun auch erreicht hat:

„Am 5. August genehmigte die Kammer definitiv den Gesetzesentwurf, welcher das gesetzliche Dekret Nr. 112 vom 25. Juni 2008 (bezüglich der dringenden Maßnahmen für die Wirtschaftsentwicklung, für die Vereinfachung, die Wettbewerbsfähigkeit und die Stabilisierung der öffentlichen Finanzen sowie bezüglich des steuerlichen Ausgleichs) in Gesetz umwandelt.“¹

Der definitive Gesetzestext sieht vor, dass die Aufnahmeverfahren in die Spezialisierungsschulen für den Sekundarschulunterricht im akademischen Jahr 2008/2009 ausgesetzt werden. Studierende, die im letzten Schuljahr die SSIS begonnen haben, dürfen diese auch beenden (nach langem hin und her). Nach dieser rechtlichen Regelung stellt sich jetzt die Frage: Was bedeutet eigentlich SSIS? Wie empfinden die sogenannten „SSISler“ selbst diese Ausbildung? SSIS ist das Akronym für „Spezialisierungsschule für den Sekundarunterricht“. In der Spezialisierungsschule

sollen Kenntnisse und Kompetenzen vermittelt werden, die das Berufsbild der Lehrerin/des Lehrers kennzeichnen. Der Abschluss der Spezialisierungsschule gilt als Staatsexamen und befähigt zum Unterrichten in den gewählten abgeschlossenen Wettbewerbsklassen. Zurzeit bietet die Fakultät für Bildungswissenschaften mit Sitz in Brixen den Spezialisierungskurs für zehn Wettbewerbsklassen an. (siehe nebenstehenden Kasten)

Im Mai 2009 werden die derzeitigen SSISler die Staatsprüfung ablegen und sich somit als ausgebildete Lehrpersonen bezeichnen können. Doch der Weg zum Spezialisierungsdiplom ist alles andere als einfach. Die ersten Schwierigkeiten treten bereits im organisatorischen Bereich auf. Nicht immer gewährt die Schulleitung den Samstag als freien Tag (die Lehrveranstaltungen der SSIS finden überwiegend freitagnachmittags und samstags statt).

Die größte Hürde tritt dann im zweiten Studienjahr auf, in welchem man neben dem eigenen Unterricht zusätzlich 60 Praktikumsstunden in Kooperation mit einem Tutor ablegen muss, innerhalb April desselben Studienjahres. Das Praktikum wird in 50 Hospitationsstunden und 10

¹ <http://www.unibz.it/education/ssis/index.html?LanguageID=DE>



*Fachrichtung Physik-Informatik-Mathematik*

1. A049 Mathematik und Physik
1. A059 Mathematik, Chemie, Physik und Naturkunde an Mittelschulen

Fachrichtung Sprache und Literatur

1. A093 Literarische Fächer an Oberschulen
1. A098 Deutsch, Geschichte und politische Bildung, Geographie an Mittelschulen

Fachrichtung Fremdsprache und zweite Sprache

1. A045 Fremdsprache Englisch
1. A046 Englische Sprache und Kultur
1. A091 Italienisch (zweite Sprache) in der Mittelschule
1. A092 Italienische Sprache und Literatur an Oberschulen (zweite Sprache)

Fachrichtung Wirtschaft und Recht

1. A017 Betriebswirtschaftlehre
1. A019 Rechts- und Wirtschaftsfächer

Stunden direktes Praktikum eingeteilt und beinhaltet die Durchführung eines Projekts mit einer Klasse. Als Abschlussarbeit wird dieses Projekt in einem ausführlichen Praktikumsbericht verschriftlicht. Beim Praktikum ist es vorteilhaft, wenn eine Kollegin oder ein Kollege aus der eigenen Schule die Praktikumsbetreuung übernimmt. Diese Mehrarbeit in Form der Betreuung zu übernehmen ist aber nur selten jemand bereit – wen locken denn heute noch 250 Euro Entschädigung. Die Studierenden der SSIS suchen also BetreuungslehrerInnen in ihrer Umgebung, was in Städten wie Bozen, Brixen und Bruneck sicher ein leichteres Unterfangen darstellt als in kleineren Orten. Dies bedeutet, dass einige SSISler nicht nur am Wochenende (vom jeweiligen Schulsitz zu den Lehrveranstaltungen nach Brixen), sondern auch während der Woche von einer Schule zur anderen „rennen“ müssen. Ja, ganz genau: rennen. Exakt dieses Verb ist es, das den Zustand der SSISler am besten beschreibt. An jedem Freitagmittag stürmen die SSISler von ganz Südtirol nach Brixen: vom Reschen und Innichen, Brenner und Salurn. Wer freitags bis 13:00 Uhr Unterricht hat, für die/den ist es fast ein Ding der Unmöglichkeit, pünktlich zu Vorlesungsbeginn um 14:00 Uhr in Brixen zu erscheinen. Geessen wird dann





meist das in der Früh vorbereitete Brötchen, sei es im Auto oder im Zug, mehr geht sich nicht aus. Wie sieht es mit dem Toilettengang aus? Da ich eine Frau bin, kann ich selbstverständlich nur über Frauentoiletten berichten: Zwar gibt es in jedem Stockwerk welche, allerdings sollte jede Toilettenbenützerin immer eine Papiertaschentuchpackung im Täschchen mit dabei haben. Denn die Einsparungen für Forschung und Weiterbildung machen sich nun auch beim Toilettenpapier bemerkbar! Nach all diesen Unerfreulichkeiten sitzt man dann endlich wieder im Seminarraum und möchte von den ExpertInnen mit interessantem Stoff und wichtigen Informationen belehrt werden. Leider ist das nicht immer so der Fall, denn die sogenannten „Vorlesungen“ bestehen wie die angebotenen Laboratorien auch meistens aus Partner- oder Gruppenarbeiten. Das heißt, dass das klassische Konzept des Mitschreibens während der Vorlesungen nicht wirklich angeboten wird. Also kommt man bereits ermüdet zur Vorlesung und muss dann noch zusammen mit den KollegInnen den Kurs

„halten“. Ein weiterer, nicht unbedeutender Aspekt ist der Mensagang am Samstag. Alle SSISler wissen: Je früher man in der Mensa erscheint, umso vielfältiger ist das vorhandene Angebot, die Speisen sind noch warm und es gibt noch freie Sitzplätze. Deshalb stürmen die Samstagsstudierenden dann regelmäßig die Stiegen hinab bis in das Untergeschoss, um die wohlverdiente Pause zu genießen.

Zwei Jahre lang müssen die SSISler diesen „Leidensweg“ beschreiten oder vielmehr „abrennen“ und dabei auch noch mit der Tatsache leben, dass sie nach Abschluss der Spezialisierung noch lange kein Recht auf Eintragung in den vom Schulamt vorgesehenen Ranglisten mit Auslaufcharakter haben, welche eine zukünftige Stammrolle als Lehrkraft garantieren würde.

Ich hoffe, dass sich das Ministerium für Schule und Unterricht für die Zukunft eine bessere Lösung für die Ausbildung unserer zukünftigen LehrerInnen ausdenkt, denn die gegenwärtige Situation ist nicht mehr akzeptabel.

eine Studentin



Raus aus dem Elfenbeinturm! Wünsche an die Freie Universität Bozen

I
30. Oktober 2008, 10.30 Uhr vormittags: Von der Bozner Leonardo-Da-Vinci-Straße her schiebt sich ein Zug von rund 500 Schülern in Richtung Innenstadt. Die Kundgebung läuft sich warm, die Jugendlichen haben vor Zorn und Aufregung gerötete Gesichter, wenn sie ihren Protest gegen die Regierung Berlusconi und die Reform von Ministerin Gelmini skandieren. Am Sernesi-Platz stoppt die Menge, beginnt zu wippen und springt in die Höhe: *Chi non salta, fascista è!* Dann drehen sich Hunderte von Rücken der Europa-Galerie zu, während sich die Fäuste im Takt der Universität entgegenrecken: *Fuori fifoni, vigliacchi e coglioni!* Die so harsch apostrophierten „Feiglinge“ lassen sich nicht blicken, einzelne Studierende verschwinden hastig im Eingang der Universität, so blicken die Demonstranten nur auf die Fassade der Universität, deren kühle Containerarchitektur der Gleichgültigkeit ihrer Insassen zu entsprechen scheint. In der Tat: Die „Freie Universität Bozen“ trägt ihren Namen zu recht. Sie ist frei. Von aktiver Teilhabe an der politischen Kultur und an der Gesellschaft, in der sie sich bewegt und die sie mit ihren Steuermitteln finanziert. Die Beziehung zwischen der Universität und ihrem Territorium ist distanziert, von der Universitätsleitung

zum Programm erhoben. Für diese Haltung gibt es gute und weniger gute Gründe: Zum einen ist Distanz selbstverständlich ein Grundgebot aller Wissenschaft, da nur diese Haltung engagierte, vertiefte Forschung und Lehre ermöglicht. Zum anderen ist die Abkehr vom gesellschaftlichen Umfeld auch Ausdruck einer Selbstfixierung und eigener Interessenpflege, die – im Jargon von 1968 – zu „hinterfragen“ ist.

II.

Elf Jahre nach der Gründung ist die Rolle der Universität in Südtirol eindringlich unter die Lupe zu nehmen. Eine Analyse ihrer Situation ist Teil jener Selbstbefragung, der sich die Bürgerinnen und Bürger unterziehen müssen, denen die Zukunft dieses Landes am Herzen liegt. Denn seit den Landtagswahlen vom 26. 10. 2008 steht Südtirol auf dem Prüfstand, es hat sich grundlegend verändert. Jede Institution, jeder wichtige Verband, die großen sozialen und politischen Kräfte der Provinz müssen sich fragen, wo sie sich hinbewegen wollen, wo die Reise hingehen soll. Die Universität darf sich dabei nicht tot stellen, sie ist nur dann „frei“, wenn sie ihre eigene Rolle und Aufgabe selbstkritisch überprüft. Vorab gilt: Die Universität hat in zehn Jahren



manches geleistet. Ihre zentralen Fakultäten, die Bildungs- und die Wirtschaftswissenschaften, bilden vielfach qualifizierte AbgängerInnen bei einer relativ geringer Zahl an Studienabbrechern aus. Sie liefert zukunftssträchtige Studienangebote, wie etwa Kommunikationswissenschaft, Tourismusmanagement oder Design, um nur einige zu nennen. Dennoch wurden die selbst gesteckten Ziele nicht erfüllt. Die FUB verfügt zwar über drei gut ausgebaute Standorte (Bozen, Brixen, Bruneck) samt bestens funktionierender Bibliothek. Die Zahl der Studierenden wächst aber nur mäßig, ebenso jene der fest bestellten Professoren und Lehrbeauftragten. Aktuell sind an der FUB rund 3200 Studierende und etwa 70 fest verpflichtete Lehrbeauftragte. Die frühere Rektorin Rita Franceschini hat bald nach ihrem Amtsantritt vor vier Jahren bis zum Jahr 2008 eine Zahl von 5000 Studierenden und 130 Fixprofessoren anvisiert. Die optimistische Prognose wurde bei weitem verfehlt.

III.

Dafür kostet die Universität Bozen. Die neue, vor kurzem unterzeichnete Leistungsvereinbarung sieht





im Zeitraum 2008-2010 Führungskosten in Höhe von rund 50 Mio. Euro im Jahr vor, die zum größten Teil aus Steuermitteln des Landes abgedeckt werden. Das ist viel Geld: Eine vergleichbare deutsche Universität wie die Stiftung Universität Hildesheim (Niedersachsen) mit rund 4500 Studierenden, gleichfalls ohne medizinische Fakultät, verfügt über ein Jahresbudget von 26 Mio. Euro. Die Mittel, die der Universität Bozen zufließen, stammen größtenteils aus dem Landeshaushalt, eine Einwerbung von Drittmitteln in größerem Ausmaß findet nicht statt. Ein großer Kostenfaktor der Universität ist der aufgeblähte Verwaltungsapparat mit weit über 200 Mitarbeitern. Er erfüllt nur zum Teil grundlegende Funktionen, kompliziert und verlangsamt vielmehr Aktivitäten, ist selbstreferentiell und lähmend.

Ein zweiter Kostenschlucker sind die Lehrbeauftragten, von denen im Jahr rund 500 unter Vertrag genommen werden. Prinzipiell gilt: Freie Lehrbeauftragte sind wichtig, um eine Universität zu vitalisieren, um Gelehrte von Rang und Ruf ins Lehrangebot zu nehmen oder dieses mit berufserfahrenen Dozenten anzureichern. Im Falle Bozens ist der Anteil der Vertragsdozenten jedoch bei weitem überzogen. Eine Eindämmung misslingt, denn die Lehraufträge sind aufgrund ihrer Konditionen begehrte Fleischtöpfe. Man staune:

Bozen zahlt als Minimum 129 €, für einen qualifizierten Hochschulprofessor bis zu 209 € brutto pro Stunde. Das sind wahre Traumsätze, verglichen mit anderen italienischen oder europäischen Universitäten, wo rund die Hälfte gezahlt wird. Solche Honorare mögen für Freiberufler ohne Festanstellung gerechtfertigt sein, wer hingegen über eine feste Stelle an einer anderen Universität oder im öffentlichen Dienst verfügt, kann hier auf eine erfreuliche Pfründe zugreifen.

Zudem ist im Falle Bozens die Qualität der Lehrbeauftragten nur eines von mehreren Anstellungskriterien. Neben manchen Beauftragungen qualifizierter und verdienter Bewerber sind viele Günstlinge eines verbreiteten *baronismo* oder politischer Botmäßigkeit, Produkt erfolgreicher operierender Seilschaften. Das Curriculum mancher Lehrbeauftragter ist ärmlich, dafür aber verdankt sich die Berufung oft einem besonderen Gönner oder Gönnerin an der Universität oder deren Vorfeld. Das drückt aufs Budget und auf die Lehrqualität gleichermaßen.

IV.

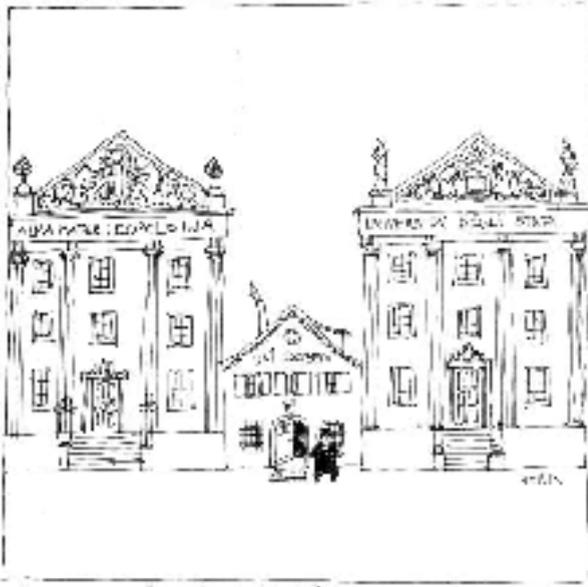
Ein großes Problem der Freien Universität Bozen ist die weit gehende Verschulung des Hochschulbetriebs. Die Studierenden durchlaufen einen zügigen Parcours, der sie zu ständiger Arbeit anhält und einem konstanten Prüfungsrhythmus unterzieht. Ganz im





Sinne des Bologna-Prozesses, der kurze Studiendauer (Bachelor in sechs Semestern) und zügigen Anschluss an den Arbeitsprozess gewährleisten soll. Bozen ist ein genuines Kind der Bologna-Welt, ohne Fühlung mit den zwar kritisierbaren, aber auch wertvollen Traditionsbeständen der Universität Humboldt'scher Prägung.

Die Bologna-Prägung reduziert die Chancen der Individualisierung, vertiefter Bildungsprozesse und breiter Interessenfelder. Das zeigt sich besonders an der Fakultät für Bildungswissenschaften, an der LehrerInnen und KindergärtnerInnen vielfach im modularisierten Schnellverfahren ausgebildet werden, ohne je die Erfahrung zu machen, dass Wissenschaft auch gut sedimentiertes Grundlagenwissen, vertiefte und autonome Arbeit, schließlich die Fähigkeit zum Ein- und Widerspruch bedeutet. Die rasche Studienzeit nützt für den Arbeitsmarkt, produziert aber wenig gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Mehrwert. Auch die internationale Mobilität leidet unter Bologna, da die knappe Regelstudienzeit auf der Bachelor-Ebene keine Auslandsaufenthalte verträgt. Besser ist die Situation an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, wo die kleinere Zahl an Studierenden, ihre internationale Durchmischung und die Verpflichtung zur Mehrsprachigkeit für Öffnung sorgen. Hier herrschen auch



1911: Bozen, mit der italienischen Universität Bologna verbunden.





größere Leistungsanforderungen, während die Bildungswissenschaften oft zu großzügig sind und die Studierenden bei Prüfungen gleichsam „durchwinken“.

Die Forschungsleistung der Freien Universität Bozen lässt ebenso zu wünschen übrig. Wichtige Forschungsfelder, etwa an den Wirtschaftswissenschaften, sind auf einen internationalen Kontext bezogen. Das ist richtig und wichtig, da Wissenschaft grundsätzlich transnational und universalistisch angelegt ist. Dennoch fällt auf, dass zur regionalen Entwicklung nur wenige Forschungsergebnisse vorliegen. Inputs zur Wirtschaft Südtirols und des Alpenraums kommen eher vom Wirtschaftsforschungsinstitut der Handelskammer Bozen, den Universitäten Innsbruck und Trient bzw. der Europäischen Akademie. Allein im Bereich Tourismusmanagement (Bruneck) zeichnet sich einige Bewegung ab. Auch seitens der Bildungswissenschaftlichen Fakultät werden didaktische Konzepte, die engagiert auf die Südtiroler Verhältnisse reagieren (etwa zur Mehrsprachigkeit), schmerzlich vermisst. Bei gesellschaftlichen Debatten schließlich hält sich die Universität meist abseits, als wollte sie sich mit den kleinen Fragen Südtirols nicht die Hände schmutzig machen. Hier müssen die Finanziers,

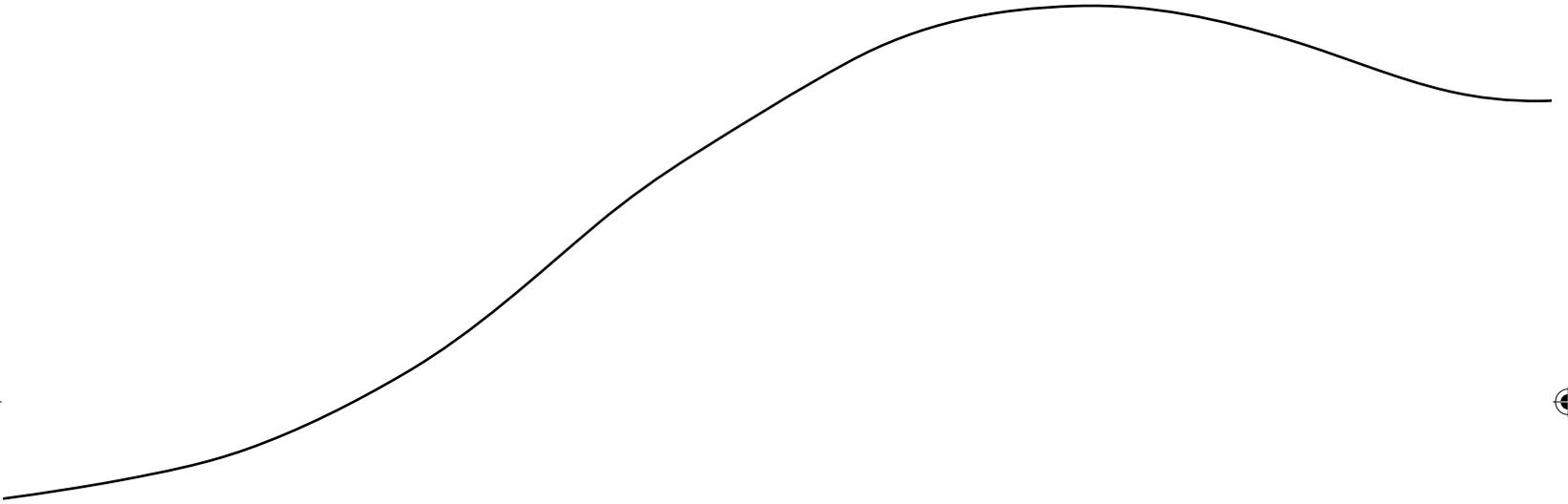
die Landesregierung und -verwaltung, die Verbände und gesellschaftlichen Kräfte des Landes stärker auf Rückbindung und -kopplung drängen.

V.

Die Freie Universität Bozen hat – so ein vorläufiges Fazit – wichtige Leistungen erbracht, deren Grad allerdings im Verhältnis zum finanziellen Aufwand nicht sonderlich überzeugt. Nach zehn Jahren ist der Bonus der Gründerjahre verbraucht, bitter notwendig erscheint dagegen ein Prozess der Selbstreinigung, der Qualifizierung von Lehrangebot und Forschung, eine scharfe Eindämmung von Filz und Netzwerken. Der neue Rektor Walter Lorenz ist ein Hoffnungsträger, ein Mann mit guten Absichten. Ob die Universität aus ihrer *splendid isolation* herausfindet, ob sie die Rivalität der Fakultäten und der *baronismi* eindämmen kann, bleibt freilich offen. Wünschenswert wäre es allemal, im Interesse Südtirols und seiner Zukunft.

Hans Heiss







Le scelte per lo sviluppo

Indipendentemente da quali aree di specializzazione si ritengano più congeniali per la nostra provincia, è evidente che vada fatta (o ribadita) una scelta strategica per il futuro, ovvero se si vuole ripiegare verso un modello di scuola tecnica superiore (*Fachhochschule*) o si intende perseguire sino in fondo l'opzione di un ateneo nel senso compiuto della parola. Se si percorre questa seconda strada è chiaro che diventa prioritario rafforzare il corpo accademico dell'Università.

Pur con tutte le difficoltà insite nella selezione e nel reperimento di professori, gran parte delle risorse vanno investite nell'incrementare rapidamente il numero di professori ordinari e associati, i quali dovrebbero stabilirsi in Alto Adige. Solo ampliando il corpo docente stabile è possibile effettuare i passi successivi, che sono in parte già pianificati: istituzione dei corsi di laurea specialistici, istituzione dei dottorati di ricerca, creazione di dipartimenti di ricerca, interazione con gli attori sociali, culturali, economici e politici del territorio.

L'Università potrà così diventare una comunità viva ed aperta, che dialoga con la comunità locale che la ospita e con la comunità scientifica internazionale. Una comunità capace di formare i giovani locali anche fino alla carriera accademica e di attrarre ricercatori e

docenti da altri paesi.¹

Una comunità che produce competenze, esperienze e sapere, che inizia a mettere radici nel territorio pur mantenendo un profilo internazionale. Per proseguire su questa strada serve una scelta di campo netta che si traduca in una pianificazione (anche delle risorse finanziarie) di lungo periodo.

Un utile indicatore del radicamento territoriale di un'università è rappresentato dall'intensità delle collaborazioni con altri enti, associazioni, imprese.

Fino ad ora, nonostante la stipula di alcuni interessanti accordi e convenzioni progettuali², le cooperazioni nella ricerca sono state sporadiche, rivelando alcune buone intenzioni, ma senza sistematicità, e denotando una difficoltà a fare incontrare domanda e offerta. L'Università investe molto nel comunicare all'esterno la propria offerta didattica per attrarre studenti da diversi paesi europei, ma non si sente ancora pronta a stringere rapporti più saldi con il mondo economico, sociale e culturale locale. D'altra parte anche nei soggetti locali la consapevolezza delle potenzialità del rapporto con l'Università è poco presente, prevale la scarsa conoscenza, se non addirittura la diffidenza.

[...]

Da vari aspetti della vita universitaria dell'ateneo

¹ Necessarie a tale riguardo sono anche soluzioni giuridiche nuove che permettano di chiamare in pianta stabile dall'area linguistica tedesca personale docente adeguatamente qualificato e preferibilmente bilingue o trilingue da utilizzare anche per gli insegnamenti in lingua tedesca senza dover percorrere gli itinerari lunghi dei concorsi nazionali.

² Vedi ad esempio: il coinvolgimento nel progetto Cluster Alpine Network.





bolzanino che abbiamo finora cercato di analizzare emerge un fatto abbastanza evidente, la fase di ricerca, di non ancora definita identità di questa nuova istituzione. Rispetto a premesse dichiarate con enfasi, quali quella dello svolgimento plurilingue della didattica, si nota che, soprattutto nella facoltà di scienze della formazione, i tre canali formativi (quello italiano, quello tedesco e quello ladino) viaggiano paralleli, senza mai o quasi mai incontrarsi. Rispetto agli indirizzi di studio di cui in provincia è forte il fabbisogno, non si può non vedere che da sempre la sperimentazione linguistica è terreno privilegiato non solo in senso di ricerca scientifica e glottologica ma come risorsa di convivenza, e stupisce quindi l'appuntamento mancato con questo tipo di offerta formativa. E altri settori, come quello delle scienze agrarie ed ambientali, per i quali ci sarebbero le potenzialità di un forte sviluppo e di una specifica attrazione, o non sono stati creati o mantengono un profilo basso e "minimalista". Ricca di comunicazione sui media, pronta ad un marketing efficace di se stessa, l'università si è rivelata piuttosto avara di informazione e arroccata in se stessa quando ha vissuto o vive momenti critici o qualcuno sulla stampa solleva interrogativi poco graditi. Ritorna quell'impressione, già registrata, di qualche disagio o pudore, non solo all'interno dell'ateneo ma anche nella



pubblica opinione, a parlarne in modo franco, dicendo quello che va e quello che non va. Si esorcizza il tema forse perché farebbe troppo male, dopo tante speranze sollevate, constatare l'eventuale insuccesso di questo incontro tra culture accademiche venute da fuori e piccola realtà provinciale, da sempre aperta agli scambi e ai *passaggi*, ma anche custode gelosa del proprio marchio d'origine e fortemente dirigista nel controllo di ogni processo.

Da più parti si dice che "piccolo è bello" e sicuramente i dati numerici di Bolzano consentono una buona qualità dei rapporti tra docenti e studenti, ma la tendenza alla forte segmentazione tra le facoltà e la scarsa comunicazione tra le diverse lingue e i diversi insegnamenti anche dentro le stesse facoltà possono mettere a repentaglio la qualità dell'offerta complessiva che perviene agli studenti.

Se i numeri sono interessanti sul piano quantitativo, non si può trascurare il fatto che la stabilizzazione del corpo docente procede molto a rilento, i concorsi sono banditi col contagocce e l'enorme quantità di docenti temporanei e precari porta a discontinuità, scarso impegno ed investimento, in definitiva abbassa la qualità.

E anche le ricerche attivate presso le facoltà, certamente rilevanti per impegno di risorse e per temi prescelti, ricerche per le quali è sorto nel frattempo un apposito centro di supporto comune alle facoltà, non sfuggono all'impressione che si diceva: di essere cioè spezzettate in molti rivoli non comunicanti e

poco coordinati, occasionate da interessi scientifici ancora individualistici dei diversi poli accademici, poco interessate ad interloquire con la domanda e le opportunità esistenti nel territorio.

Mentre è ricca di iniziative culturali e informative rivolte al pubblico anche per finalità di immagine, l'università appare debole e frammentaria in quella che potrebbe essere una connessione strutturale con la realtà sociale ed economica del territorio, sia perché ancora poco mirata sul piano della ricerca sia perché – come si è visto – viene scavalcata, molto spesso, a favore degli altri centri di ricerca o delle vicine università di Trento e di Innsbruck.

E questo può indurre al rischio di uno sforzo impotente o addirittura alla tentazione di arroccamento in se stesso del nostro ateneo, che potrebbe rischiare di perdere l'occasione di "fare rete" con altre realtà di ricerca e con altre agenzie formative per dar vita a tipi di offerta formativa elastici e vicini a specifici fabbisogni che si presentano sul territorio.

Sul piano degli assetti interni e delle competenze dei diversi organi direttivi, è nota la svolta annunciata recentemente dal consiglio di amministrazione, in occasione della nomina della nuova rettrice dell'università, che assumerà le sue funzioni all'inizio dell'anno accademico 2004/2005. Si tratta di modifiche apportate allo Statuto della Libera Università di Bolzano e che dovrebbero assicurare un più ampio e decisivo potere al rettore e, in genere, alla componente accademica, rispetto alla direzione amministrativa.





Non si può che riconoscere la ragionevolezza di questo passaggio che, se verrà attuato, potrà portare alla progressiva crescita ed emancipazione dell'ateneo, realizzando anche una fondamentale premessa per la sua autorevolezza, la sua autonomia e la sua capacità di dialogo con tutta la società. Non dimentichiamo infatti che, finora, la sensazione di una soggezione del mondo accademico alla componente amministrativa (consiglio di amministrazione, presidente, che per i primi anni coincideva col Presidente della Giunta Provinciale) ha inibito e scoraggiato l'università ad imboccare la strada della propria emancipazione ed autonomia, a voler pesare nella società.

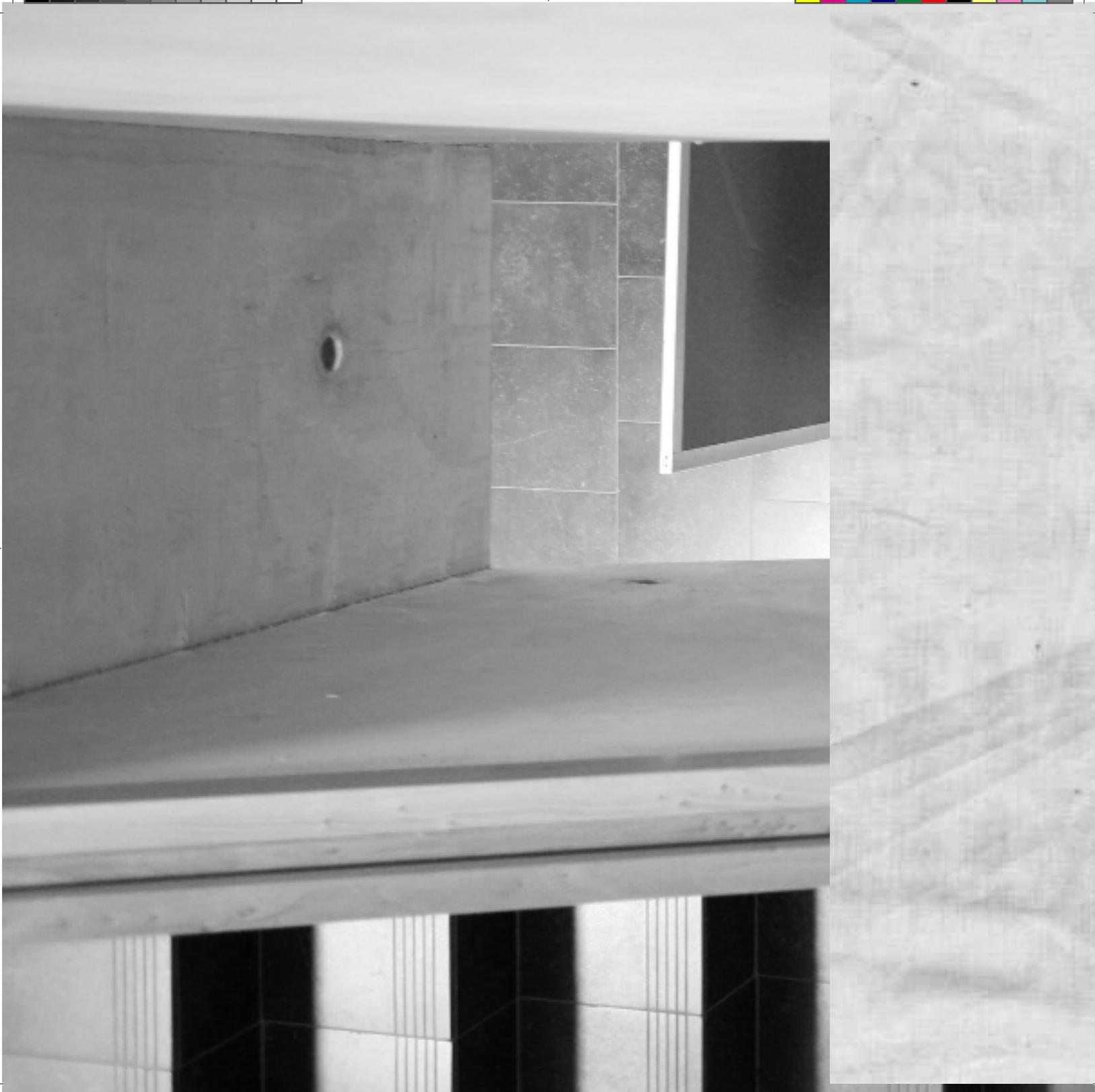
Attualmente è un po' tenuta sotto tutela dal potere burocratico-amministrativo, e può correre la tentazione di viverne comodamente all'ombra. Se non si svincola da questo potere, che è la sua forza come supporto di risorse, ma il suo tallone d'Achille come autonomia e libertà scientifica, resta gracile, non cresce, non diventa in grado di parlare da sola e a proprio nome alla città e alla regione. Rimane in un limbo, in un *non luogo*.

E questo rischio di un ripiegamento in se stessa, di una sfiducia nelle proprie possibilità, in quanto di fatto un po' emarginata ed ospite anche se omaggiata e circondata di formale rispetto, un po' soffocata dall'apparato amministrativo, anche se ben coccolata e gratificata sul piano delle risorse e dei mezzi messi a disposizione, ci sembra il rischio maggiore che in questa "crisi del settimo anno" può correre l'università di Bolzano nel suo matrimonio con l'Alto Adige/Südtirol.

L'articolo è parte di un intervento nell'ambito dello studio monografico di 3 anni fa. Il saggio, di cui è pubblicata solamente una parte, è più ampio ed organico e firmato da Carlo Bertorelle e Andrea Zeppa.

Andrea Zeppa & Carlo Bertorelle









„Die Menschen setzen auf die Verbesserung von Diensten, kämpfen aber nicht um zusätzliche soziale Rechte“

(Ein Gespräch mit dem neuen Rektor der Freien Universität Bozen Walter Lorenz)

Sie waren Student in den 1960er Jahren, heute haben Sie als Rektor der Freien Universität Bozen, den höchsten Posten inne und können die Zukunft der Studierenden mitbestimmen. Wie sehen sie ihre persönliche Gegenüberstellung: ehemaliger Studiumnehmer vs. aktueller Studiumgeber?

Da liegen natürlich Welten dazwischen. Meine eigene Studienzeit war von einem Umbruch charakterisiert, denn die Ereignisse von 1968 fielen genau in die Mitte meines Studiums. Ich hab unter stark regulierten Bedingungen angefangen zu studieren, hab dann die Aufbrüche in dieser Zeit erlebt, mich dann aber auch entschlossen, in ein anderes Land zu gehen, um andere Traditionen und Modelle des universitären Studiums kennenzulernen.

Wie sieht der Blickwinkel eines Rektors auf die gegenwärtige Situation an den Universitäten aus?

Als Rektor beobachte ich im Moment die Reaktionen auf den sogenannten Bologna-Prozess zur Schaffung

eines einheitlichen europäischen Hochschulwesens bis zum Jahr 2010. Mich beunruhigt, dass wir die Hoffnung, die wir noch vor einigen Jahrzehnten in diesen europäischen, internationalen etwas regulierungsfreieren Raum gehegt hatten, sich ins Gegenteil gewandelt haben. Das beschäftigt mich sehr. Denke ich beispielsweise an die Mobilität zu meiner Studienzeit, da war dieses Thema bei den Universitäten nicht sehr verbreitet, aber man hatte dennoch die Möglichkeit, seinen Professoren nachzureisen und ein Semester beispielsweise in Marburg oder sonstwo zu verbringen. Heute ist die erste Frage: „Haben wir einen institutionellen Vertrag mit dieser Universität?“ Wenn jemand heute als Free Mover einen anderen Studienplatz suchen möchte, dann ist der bürokratische Aufwand relativ groß. Dies droht die Mobilität der Studenten einzugrenzen und nicht zu dem zu machen, was es eigentlich hätte sein sollen, sein können; nämlich eine Basis des Vertrauens des gegenseitigen Zusammenarbeitens. Die Möglichkeit des Erlebens in verschiedenen Traditionen und Kulturen muss gegeben sein.



Die Studenten Ihrer Generation haben rebelliert, haben sich aufgelehnt. Wie kritikfähig sind die Studierenden heute?

In einigen Fällen sehe ich die kritische Studentenschaft wieder im Wachsen und das nehme ich mit Genugtuung wahr, weil ich eben in meiner Studentenzeit durch die Reflexionsprozesse und autonomen Lernprozesse sehr profitiert habe. Die Tatsache, dass die Studenten heute nicht mobilisiert und motiviert sind, ist tatsächlich auf die Struktur des Studierens zurückzuführen. Der Druck innerhalb kurzer Zeit sein Studium zu beenden ist mittlerweile sehr groß. Die 3-jährige laurea ist meiner Ansicht nach eine Fehlkonstruktion, weil sie nicht einem persönlichen Entwicklungsmuster entspricht und für Tätigkeiten und Reflexionen außerhalb des Fachlernens sehr wenig Zeit lässt. Ich würde mir wünschen, dass es hier wieder eine neue Gewichtung gibt, welche auf jeden Fall ein Gewinn für alle wäre. Das kann man natürlich nicht als Leiter einer Bildungsinstitution inszenieren oder herbeiführen, das muss von der Basis kommen. In dem Sinne bin ich



vorbereitet auf mehr Kritik und auf Protest von Seiten der Studenten.

Hin und wieder kommt es an anderen Universitäten Europas zu Protesten. Auch in Italien gehen die Studierenden auf die Straße. Ist Südtirol eine protestfreie Insel?

Es gibt hier eine ganz gute Struktur der finanziellen Entlastung von Studierenden. Das muss dann natürlich auch im ganzen Kontext einer guten Sozialversorgung in Südtirol gesehen werden. Und wir erleben da, nicht nur im Bezug auf Studenten, sondern auch bei anderen sozialen Themen, insgesamt eine gewisse Müdigkeit sich zu Engagieren. Die Menschen setzen auf die Verbesserung von Diensten, kämpfen aber nicht um zusätzliche soziale Rechte. Ich glaube, dass die sozialpolitische Entwicklung in dieser Region für diese gewisse Versorgungsmentalität der Menschen verantwortlich ist.

Womit hängt das zusammen?

Ich habe lange Zeit in England und Irland gelebt. Dort erlebt man beispielsweise ein ganz anders Verhältnis zwischen Bürgerinnen und Bürgern auf der einen und dem Staat auf der anderen Seite. Auch in Frankreich und den skandinavischen Ländern sehen

die Bürgerinnen und Bürger den Staat als etwas, was in ihrem Dienste stehen sollte und so sind sie eher geneigt über organisierte Proteste oder auch über Parteien oder alternative Interessensgruppen, diesen Staat, der ja ihnen gehört, für ihre Interessen zu gewinnen. Die politische Situation in Italien und in Südtirol ist da anders, weil der Staat hier grundsätzlich als etwas Fremdes empfunden wird, von dem man sich distanziert, von dem man sich sogar schützen muss. Das schafft natürlich ein anderes Verhältnis zwischen Bevölkerung und Staat gerade was soziale Bewegungen betrifft.

Vor knapp sieben Jahren waren sie noch der einzige Besucher einer Abendveranstaltung zur Geschichte des Durchgangslagers in Bozen an der Universität in Brixen. Interessieren sich heute auch Studierende für Veranstaltungen jenseits ihres Faches?

Ich glaube hier gibt es noch einen Ausgleich zu schaffen - sei es in Brixen, Bruneck oder Bozen. Besonders in Brixen ist es noch nicht gelungen, der Stadt den Charakter einer Studentenstadt zu verleihen, während ich in Bozen feststelle, dass es größtenteils gelungen ist. Hier finden zahlreiche Abendveranstaltungen statt, die von den Studierenden gestaltet werden und die auch entsprechenden Zulauf haben. Interessanterweise sind





in Brixen vor allem Studenten und Studentinnen aus dem Ausland aktiv und versuchen Universitätsleben und Stadtleben zu verbinden und zu beleben. Aber insgesamt stelle ich fest, dass unsere Studenten noch immer lange Reisewege in Kauf nehmen, anstatt sich am Studienort anzusiedeln, was natürlich materielle Hintergründe hat. Was die Interessen der Studenten betrifft ist aber doch eine gewisse Aufgeschlossenheit erkennbar. Studierende orientieren sich nicht nur an lokalen Themen, sie engagieren sich teilweise sehr zu Themen der Dritten Welt, machen Praktika in Afrika, Südamerika oder China. Diese Tätigkeiten finden sicher auf individualisierte Weise statt, als im Kollektiv, beispielsweise bei Aktionen oder Abendveranstaltungen.

Hat es mit der Universität auch eine geistige Öffnung der jüngsten Studierendengeneration gegeben?

Ich denke, dass es wichtig ist eine Auswahl zu treffen. Mann kann natürlich hier an unserer Universität, aufgrund der kleinen Dimension, der persönlichen Kontakte zum Dozenten, besondere Erfahrungen machen. Es gibt aber noch sehr viele Studierende, die eher isoliert studieren und für die es nützlich wäre einen etwas größeren Sprung zu wagen und ins Ausland zu gehen. Ich glaube unterschiedliche Möglichkeiten der Gestaltung des eigenen Studiums sind wichtig.



Die Phantasien einer Eliteuniversität unter Rektor Steinherr, dann die Ära einer minimalen Öffnung hin zur Gesellschaft unter der Rektorin Franceschini. Was sind die Ziele von Rektor Walter Lorenz?

Für mich ist diese Arbeit eine soziale Aufgabe, denn ich bin der Meinung die Universität macht einen wichtigen Beitrag zur sozialen Integration. Wir müssen eine vorwärtsschauende Institution sein, die dringliche und längerfristige Fragen unabhängig und kritisch angehen kann. Die Universität darf kein Fremdkörper sein. Sie muss die kritische Begleitung der Entwicklung einer Gesellschaft sein um so stabilisierend wirken zu können und wo Wissen aus verschiedenen geographischen und kulturellen Bereichen zur Anwendung gebracht werden kann.

Darf sich eine Universität auch in die Politik einmischen?

Hier muss man unterscheiden. Die Universität macht nicht Politik. Wenn wir direkt in Wirtschaft oder Politik mitmischen würden, wäre das für mich ein unerlaubtes Überschreiten der Kompetenzen. Unsere Aufgabe ist es die Fragestellungen der Wirtschaft, der Gesellschaft, der Kultur aufzugreifen, aber auf einer universalen Ebene, die reflektierend arbeitet. Die Universität muss eingebunden sein ins alltägliche

Leben und etwas zur Verbesserung des Lebens der Menschen anbieten. Die Universität sucht nach nachhaltigeren Perspektiven im Bezug auf Fragen nach Wahrheit oder Gerechtigkeit. Wir sind nicht für die politische Umsetzung verantwortlich, sondern wir begleiten die Gesellschaft basisdemokratisch.

Laut einer Meldung einer großen lokalen Tageszeitung, ist die Akademikerquote im gegenwärtigen Landtag so gering wie noch nie? Auf der anderen Seite ist aber die Anzahl an Akademikern in Südtirol noch nie so groß wie im Moment. Wie würden sie diesen Vergleich kommentieren?

Das ist natürlich eine komplexe Frage. Der Anteil an Akademikern in Italien ist ja eine der geringsten. In den nordischen Ländern haben ungefähr 40% einen akademischen Abschluss, während Italien sich auf einem minimalen, sagen wir 10%igen Niveau bewegt. Das zeigt sich auch darin, dass die Arbeitsmöglichkeiten für Akademiker hierzulande eher gering sind. Ich würde mir aber wünschen, dass sich Akademiker mit der Politik im Land beschäftigen, und dass die Politik in Zukunft davon auch wieder profitieren kann. Ich glaube, das muss eine längerfristige Perspektive sein. Junge Studierende und Akademiker müssen nach außen gehen, in Regionen, die eine starke akademische Tradition haben.





Hat die Gesellschaft das Vertrauen in die Wissenschaft verloren?

Ich glaube wir befinden uns in einer sehr interessanten gesellschaftlichen Phase, da sich eine grundsätzliche Skepsis allem Expertenwissen gegenüber breitmacht. Davon sind nicht nur Akademiker betroffen. Es kann aber eine heilsame Entwicklung sein, indem sich Akademiker und andere Professionen stärker darum bemühen, die Grundlagen für ein Vertrauensverhältnis selbst zu gestalten. Wir müssen uns unbedingt auf Transparenz und auf Qualitätskriterien hin orientieren. Das wird sicher zu weiteren Diskussionen Anlass geben und gefällt mit Sicherheit nicht immer unseren Geldgebern oder den Steuerzahlern. Und wenn es Streitigkeiten geben wird, dann sind diese Streitigkeiten ein entscheidendes Element zur Vertrauensbildung. Ich glaube, dass wir wieder das Vertrauen der Gesellschaft zurückgewinnen werden und wieder ein berechtigtes legitimes Vertrauen in Expertenwissen gestalten und anbieten können.

Martin Hanni







C3

→ A - E

← F

C+F

Fakultät für Design und Künste
Facoltà di Design e Arti
Faculty of Design and Art



„Uni Bolzen“

Am Anfang war der Frevel: Frühmorgens, an einem Pfingstmontag, rückte ein Rodungstrupp an und brachte dem wunderschönen Park vor dem alten Spital sein Ende. Dafür entstand an gleicher Stelle ein – für die 90er Beton-Durnwalder-Ära typischer – übereckiger, unansehnlicher und präpotenter Kasten, der von außen betrachtet ebenso gut das neue Gefängnis (das übrigens bis heute noch nicht verwirklicht wurde) hätte sein können.

Die Uni Bozen wurde sozusagen in einer Zeit gebaut, in der allfällig noch vorhandene Minderwertigkeitskomplexe Südtirols gegenüber seiner nördlichen und südlichen Nachbarn in Mega-Projekten ihren Ausdruck fanden. Die prinzipiell gute Ausrichtung auf eine mehrsprachige Uni ist jedoch weniger Resultat einer Annäherung der Sprachgruppen, sondern viel eher der Abgrenzung gegenüber den einsprachigen Voll-Universitäten in Innsbruck und Trient, die man dann auch prompt durch die Unterordnung jeglicher Universitätsziele an eine Rankinggeilheit in ebendiesen übertrumpfen konnte. Trotz dieser und weiterer Erfolge und trotz einer Top-Propaganda-Abteilung hält sich in großen Teilen der Bevölkerung hartnäckig eine skeptische bzw. ablehnende Haltung gegenüber

der FUB, die hauptsächlich auf Vorurteilen beruht. Eine besonders schönes Zielobjekt für Vorurteile stellen deutsche Staatsbürger dar, zur Abgrenzung der sesshaften Bevölkerung gemeinhin „Bundesdeutsche“ genannt oder liebevoller „Piefke“ bzw. „Piefkinesen“. Nachdem „Bundesdeutsche“ eine unbestrittene Vorliebe dafür haben, andere Länder bzw. neuerdings deren Studienplätze zu besetzen, gibt es auch an der Uni Bozen einen gefühlten Piefkeanteil von circa 100 Prozent. Sie unterscheiden sich zwar rein äußerlich vom Typus des bundesdeutschen Feriengastes durch die Haarfarbe (blond, braun, schwarz vs. grau, weiß) und durch eine facettenreichere Fuß- und Beinkleidung (auch oder gerade weil sie keine Gletscherbesteigungen vorhaben), dennoch erkennt die Südtiroler Bevölkerung dies nicht und kommuniziert mit beiden Gruppen in einem eigentümlichen Kauderwelsch.

Dass die Nachfahrerschaft Rudi Dutschkes aber ausgezogen sein könnte, um neue Ideen an die Uni Bozen und damit nach Südtirol zu tragen, kommt dabei kaum jemandem in den Sinn. Deshalb werden sie einfach, nicht nur beim Sprechen mit ihnen, wie Touristen behandelt – eine Art „Langzeittouristen“. Also so, als ob sie ständig auf der Suche nach einem Fotomotiv oder einer schönen Erinnerung für ihre harte





entbehrungsreiche Zeit im tristen Bundesdeutschland wären, wo sie dann von den Tagen im sonnigen Südtirol (so zu lesen wie es die Deutschen aussprechen damit es authentischer klingt) zehren können.

Man verstellt sich also, damit möglichst viele Deutsche Mark (die BRDler Schrägstrich innen tun nämlich nur aus Höflichkeit dem restlichen Europa gegenüber so, als ob auch sie den Teuro übernommen hätten) über den Brenner wandern. Deshalb will man die Studierenden vor dem rauen Bozner Wohnungsmarkt schützen und bringt sie in einer der schönen Pensionen unter, die als Studentenheim nur getarnt sind. Dort können sie dann zu einer monatlichen, vom Land unabhängig von der Anzahl der Sterne festgelegten Kurtaxe ihren Aufenthalt im schönen Südtirol genießen und erhöhen so gleichzeitig die Quote der ausländischen Studierenden (bringt Extrapunkte fürs Uni-Ranking).

Auf der Uni selber gibt's dann eine super Betreuung, das ist unbestritten. Auf eine/n Studierenden kommt eine Fünftel Professur, 2,2 Sitzplätze in den verschiedenen Hörsälen (Trient 1,5), 5 Bücher in der Bibliothek, pro Semester 8,7 genießbare Wiener Schnitzel in der Mensa (Innsbruck 0,4) und 50 Rollen Klopapier mit drei Lagen (Neapel 1).



Bim-Bum-Bam

Auch wenn es hier nicht hingehört: Eine Besonderheit der FUB ist, dass man nicht einfach seine Mitteilungen an eines der schwarzen Bretter hängen kann. Man muss sich den oder die entsprechenden Zettel zuerst stempeln lassen, d.h. sie der Zensurstelle der Universität vorlegen. Erst dann kann man sie aufhängen. Zuwiderhandlungen kommen entweder nicht vor, oder die Hausmeisterpolizei entfernt diese umgehend, dem Betrachter ist jedenfalls bis dato kein ungestempelter Zettel an einer Pinnwand aufgefallen. Da erfüllt es einen schon mit Freude, wenn jemand im für die sch.asus reservierten Teil – offensichtlich als Protest gegen die Mensa – ein Brötchen in den Zeitschriftenbehälter wirft.

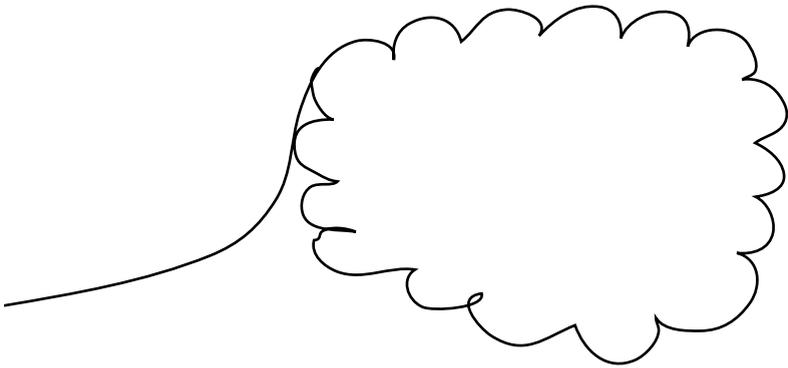
Uni-Bar

Vielleicht liegt es auch am Baretto, der Uni-Bar. Auch wenn in Kassennähe Witze angebracht sind, um die Wartezeit zu verkürzen, erweckt der Wirt den Eindruck, dass er zum Lachen in den Keller geht. Vielleicht dient die Bar ja dem praktischen Anschauungsunterricht in Betriebswirtschaftslehre – ein Seminar zur Gewinnoptimierung würde jedenfalls die Frage aufwerfen, warum die Bar denn eigentlich schon um 20 Uhr zumacht wie ein Tagescafé für Pensionisten. Die Uni-Bar ist für mich ein Synonym der Fadheit der ganzen Uni – hat gleichzeitig aber das

größte Potential. Als Schnittpunkt ausgefreudiger Boznerinnen und Bozner und den Studierenden wäre eine Belebung der Bar (längere Öffnungszeiten, neue Führung, usw.) ein wichtiger Schritt in Richtung Vernetzung der Bevölkerung mit der Uni selber. So war das mit Abstand häufigste Argument von Bekannten als Antwort auf meine Frage, ob sie vielleicht etwas über die Uni Bozen für den Skolasten schreiben möchten: „Da fällt mir nichts dazu ein, was ich schreiben könnte.“ – Und das wurscht ob Studi, Ex-Studi oder Gar-nicht-Studi. Damit will ich sagen, dass dies nicht nur eine Faulheits-Scusa ist, schließlich merke ich schreibend selbst, wie schwer es ist, zwei DIN-A4-Seiten zu füllen. Komisch, war ich doch der Meinung unzählige Male über die Uni diskutiert zu haben – und dann soll als einziger konstruktiver Vorschlag die Verlängerung der abendlichen Öffnungszeiten der Uni-Bar heraus schauen? Ja, und vielleicht wird's auf solch kleine Dinge drauf ankommen. Kleine Dinge und Veränderungen für eine kleine Uni. Viele kleine Schritte also. (*gäh*)

Martin Fink







Entwicklungsjahre einer Universität

Wie eine Bahnhofshalle nach dem letzten abgefahrenen Zug gähnt der weite Korridor mit seiner dunklen Befliesung am Hauptsitz der Freien Universität in Bozen, immer wieder und immer öfter aufgestört von schlurfenden oder klappernden Studierenden. Im E-Tract, wo die faculty of economics untergebracht ist, erinnern die Holzwände aus glattem edlen Braun mit ihren Schließfächern eher an eine Schweizer Bank denn an eine Universität. In den Beton- und Glasschluchten an der Universität in Brixen scheinen Menschenprofessoren eingeklemmt im Dienste einer Wissenschaft, die viel Raum abtritt an die Höhe des Geistes und der Decken, aber wenig Raum lässt in der Niederung des Schreibtischs. Oder Bruneck: die Universität, die hier beinahe auf der Alm angesiedelt war, in Dietenheim oben, ist im Jahr 10 der FUB hinunter in die Stadtgasse gezogen, eine bescheidene Urbanität in einer Kleinstadt und doch ein Umzug vom Berg in die Stadt.

Ein Hundejahr, rechnet man, sind fünf, sechs, sieben Menschenjahre. Wie viel Menschenzeit sind zehn, elf Universitätsjahre? Ein paar Monate? Dann wäre die Fub-Lub noch nicht einmal im Krabbelalter, eine Fubby-Lubby, der nachgesehen werden müsste, dass sie stammelt und gluckst, wo schon exzellente Wissenschaft erwartet wird. Etwas darüber hinaus scheint die Freie Universität doch schon gewachsen

zu sein, erste Schritte hat sie gemacht, erste Worte gesprochen, wenn auch verhaltene und im Geschrei des Südtiroler öffentlichen Diskurses meist übertönt, eher als Unartigkeiten oder Unartikuliertheiten verstanden, was aber nicht unbedingt gegen sie, die Heranwachsende sprechen muss, sondern auch oder eher gegen die Art des Südtiroler öffentlichen Diskurses. In die Pubertät gekommen ist sie, mit zehn Jahren, noch kaum: Als im Oktober 2007 auf dem Bozner Landhausplatz die Oberschüler Lebenszeichen einer totgesagten Jugend gaben, „Dreckschweine“ und „wir sind die Zukunft“ gegen das Landhaus brüllten, öffneten und schlossen sich die Eingangstüren an der Universität am Sernesiplatz unbeeindruckt im Zeitlupenrhythmus der automatischen Federung. „Wenn uns Rita Franceschini (und ein Teil ihrer folgsamen Studierendenvertretung) weismachen will, die Rolle und Funktion der Universität sei die eines apolitischen „Gegenortes“, in der kein Platz für (studentische) Politik ist, ist das großer Schweizer Käse“, kritisierte die Südtiroler HochschülerInnenschaft schier fassungslos die Nicht-Politik an der Uni. Zwei Jahre später, im Herbst 2008 findet der Protest gegen die Bildungsschere der Berlusconi-Regierung auch an der Universität statt, mit dem Segen des neuen Rektors Walter Lorenz. Bahnhofshalle für Studierende zu sein, ist einer





Universität nicht erlaubt. Der Koffer ist ein Symbol an der Freien Universität Bozen, in Bozen, Brixen und Bruneck, viele Studierende ziehen ihn gegen Wochenende hinter sich her, für viele Professoren ist der Koffer der Stauraum ihres Daseins: sie kommen, lehren und gehen, mit wenig verbleibender Zeit, sich umzuschauen, sich umzutun. Einige wenige tun es: die Leserbriefe und Kommentare des Johann Drumbl, das Pochen des Siegfried Baur auf den Reichtum von Sprachenvielfalt und –begegnung, die Ungeniertheiten des Oswin Maurer, wenn wieder einmal gefordert wird, die Universität möge der Südtiroler Wirtschaft doch etwas mehr zuarbeiten, das Interesse der Medien an der abgetretenen (oder besser: getretenen) Frau Rektor, die wertvollen Stellungnahmen ihres Nachfolgers in Fragen von Minderheitendenken und Ausländerhetze.

So ist die Universität – je nach Geduldslage – erst oder allmählich doch auf dem Weg, jene „stabilitas loci“ zu schaffen, die Otto Saurer ihr beim vorletzten Rektoratswechsel ins Stammbuch schrieb. Die Universität muss vom Ort des Durchgangs zum Ort des Aufenthalts werden, muss sich füllen mit Leben, und seien es ein paar Kritzler an der Mauer, die nicht schon am nächsten Tag ausgebessert sind. Im besten Fall: Disput, Diskussion, gegen etwas sein, für etwas stehen. Und im allerbesten Fall: das zu sein, was man

Dieser Beitrag beruht auf Recherche und Vorlage für den Sammelband „Universitas est“, hg. von Hans Karl Peterlini 2008 im Auftrag der Freien Universität Bozen





einer Südtiroler Universität weder zugestehen noch zutrauen wollte – kulturelle Brutstätte, Gebäude des Anstoßes für gesellschaftliche Entwicklung. „Open the mind“, hat der Dekan der Design-Fakultät Kuno Prey auf seinen Computer geklebt. Was so dick aufgetragen werden muss, ist noch keine Selbstverständlichkeit.

Die Bibliothek in Bozen etwa: diese weiträumige, sich nach oben windende Galerie mit ihren leeren Regalen und meist schon vollbesetzten Arbeitstischen. Viel zu groß, entfuhr es dem Landeshauptmann, als er diese weitläufige Struktur besah, angelegt für kommende Zeiten, für Bücher, die noch geschrieben werden müssen.

Fast durch jedes Regal lässt sich durchschauen bis ans Ende des Raumes, vereinzelt frieren die Bücher darin. Die Fußtritte sind abgefedert durch den weichen Boden, auf den Holztreppen wurde mit Filz nachgepolstert. Wie lässt sich die Stille beschreiben, die da herrscht? Ist es die Stille inmitten des Orkans? Wohl nicht, denn außen herum um diese Universität tobt kein Sturm, branden keine Gewalten, außen ist es unruhiger, zappeliger, fröhlicher, aber nicht tosend und tobend. Was will denn ein Land, das Friedhofsruhe pflegt und Selbstgefälligkeit, von seiner Universität denn schon groß Revolutionäres, Anstößiges, Innovatives verlangen? Wie sollte sie denn laut werden, wo Anpasstheit erwünscht ist und „Mir-sein-Geil“-Stimmung Wahlsiege feiert? Auf Bestellung kritisch sein?

„Hier fehlt das Leben“, hatte ein weiser Professor bei seiner ersten Begehung ein, zwei Jahre nach der Gründung gesagt. Wie sollen, fragte er, hier große Geister heranwachsen? Und die Antwort soll sage und schreibe gewesen sein: Wir wollen hier gar keine großen Geister. Das Leben fehlt jetzt nicht mehr, auch wenn die Flure und Gänge und Hallen noch viel zu groß sind, aber es füllt die Mensen, die Unibars, die Hörsäle. Eine Vorlesung auf der Wirtschaftsfakultät, consumer behavior: Eine Studentin stammt aus Venezuela, zwei sind aus Spanien, ein Student kommt aus Lettland, einer aus Dänemark, einer aus Taiwan, die Lehrende ist eine Deutsche aus Deutschland, die Lehrveranstaltung wird in Englisch gehalten. Das ist Südtirol 2007, 35 Jahre nach dem neuen Autonomiestatut, ungefähr 45 bis 50 Jahre nach den Bombenjahren und der Abwanderung von Bauernsöhnen und –töchtern auf der Suche nach Arbeit, ungefähr 20 Jahre, nachdem ein Bildungslandesrat noch vor zuviel Bildung gewarnt hatte (Anton Zelgers „Maturitis“-Sorge), knapp 15 Jahre, nachdem der Landeshauptmann geschworen hatte, nie und nimmer werde er eine Universität in Südtirol dulden, zehn Jahre nach der Gründung der Freien Universität Bozen durch eben diesen Landeshauptmann. Und die Erde bewegt sich doch, eppur si muove, könnte man mit Galileo Galilei sagen.

Der multi- oder interkulturelle Seminarraum an der faculty for economics ist nicht Südtirol, ist nicht das





ganze Land, ist auch noch keine neue Leitkultur, die der dreigeteilten Monokultur entgegengesetzbar wäre – im Gegenteil, draußen herrscht die neue Teilung zwischen Einheimischen und Ausheimischen. Aber er ist ein Ort in Südtirol, der jene Möglichkeiten entfaltet, für die er angelegt wurde: attraktiv für Leute aus der ganzen Welt, mehrsprachig, global vielleicht – ein Gegenort, der jene, die von außen kommen, da sein lässt, weil sie als bereichernd gefunden werden. An der Fakultät für Informatik – die Dekanin Gabriella Dodero ist aus Genua nach Bozen gekommen – sitzt ein junger ernster Mann aus Tibet vor einem Bildschirm, auf dem ein Handy simuliert ist. Er füttert es mit Daten aus Bozner Straßen, Gassen, Nebengassen, mit Taxistandorten, Busfahrplänen, er misst Wege ab, um zu schauen, ob man da mit dem Rad, mit dem Bus, mit dem Auto, mit dem Taxi, vielleicht auch zu Fuß schneller ist, ob man mit dem Kinderwagen durchkommt oder mit dem Rollstuhl. Der praktische Sinn des Projektes ist eine Software, um per Handy abfragen zu können, wie man besser irgendwohin kommt in der Stadt. Die Symbolik weist weiter: Da wird das, was im Deutschen Heimat heißt, digitalisiert, einverleibt, mit Koordinaten versehen, die sie zugänglicher, durchgängiger, aufnehmender, entschlüsselbarer machen. Dieser tibetanische Student ist dabei, sich in seiner Handy-Software eine Heimat zu schaffen.

Heimat wäre das krasse Gegenteil eines Nicht-Ortes, der emotionale Gegenbegriff gegen die Flüchtigkeit im





Sinne von Lebensnische, Aufnahme, Wärme, Schutz, Einschluss – und Ausschluss. Es ist unweigerlich, dass Orte, einmal geschaffen, auch diese Möglichkeit in sich haben: Heimat zu werden. Heimat Uni oder Heimat-Uni? Heimat-Uni war die Geburtssorge bei der Gründung. Heimat Uni ist nur ungewöhnlich, weil das, was Heimat bedeutet, mythologisch verklärt ist, weil das, was Universität sein kann, mythologisch dämonisiert ist: Universität war, Jahrzehnte lang, Bedrohung der Südtiroler Heimat, und Heimat war das, was gegen Eindringlinge, die eine trojanische Universität ins Land schleusen könnte, geschützt werden musste (so wie jetzt gegen Ausheimische). Jetzt ist die Universität in die Heimat eingebrochen und wirbt um solche, die von außen kommen. Da ist ein Kommen, da ist ein Gehen und dazwischen ein Bleiben – viel mehr war Heimat, nüchtern betrachtet, eigentlich nie.

In Bruneck ist die Universität gegenüber einer Mauer entstanden, wo Norbert C. Kaser, vielleicht gerade besoffen oder lustvoll auf die Straße schiffend, dem Gemurmel der Ursulinen lauschte, verewigend es in einem Gedicht. Zum Graben hin wohnt Joseph Zoderer; wenn er seine Balkonpflanzen gießt, schaut er auf die Universität. Gerade hier, wo die Universität am deutlichsten ein Fremdkörper sein müsste, sein könnte, scheinen die Berührungsgänge aufgehoben. Keine Uni-Mensa, keine Uni-Cafeteria: Wer in die

Mensa will, kann zum KVV gehen, den Rest nehmen die Beisln in den Stadtgassen auf. Vielleicht ist es der Schwerpunkt dieser Universitätsstätte, der Tourismus, der sie so übergehen lässt in die Normalität: was drinnen gelehrt wird, ist draußen vertraut, ist der Kronplatz, sind die logistischen Probleme und Möglichkeiten eines Tourismusortes, sind Berggasthöfe, ist die Bar um die Ecke. Auch in Bruneck gibt es den Vorzeige-Exot, die Vorzeige-Exotin an der Uni, ein Belgier etwa, ein Marokkaner, und auch hier kommen die meisten Auswärtigen aus Deutschland, aus Österreich, aus italienischen Provinzen. Über die Hälfte sind Südtiroler, aber was heißt das, nüchtern betrachtet, schon: auch Südtiroler sein ist letztlich ein Kommen, ein Gehen und dazwischen ein Bleiben.

Wie anders ragt da die Universität in Brixen aus dem Umfeld einer Kleinstadt hervor. Ein kühner Bau, Glas und Beton, in das Stadtbild gesenkt, zwischen Straße, Parkgarage und Altstadt, gelandet wie ein Raumschiff aus anderer Zeit und anderer Welt. Die Berührungspunkte zu den Vor-Orten gibt es auch da: Das St. Josef-Missionshaus mit seiner noch nicht verräumten Vorhof- und Schrebergartenromantik beherbergt in einem Dokumentationszentrum die Erinnerung an die Südtiroler Bildungspolitik, daneben erarbeitet die Lernwerkstatt fantasievolle Unterrichtsmaterialien. Die Universität selbst aber, das Raumschiff, schwebt schwer über dem Boden,



als hätte es Mühe zu landen. Wer hier durchwill, muss sich klein machen, das Glas filtert das Licht, färbt es ein zu grüner Vordämmerung. Erst wer drinnen ist, sieht wieder weit – eine Berglandschaft aus Glas und Sichtbeton tut sich auf, vermittelt Blicke über den Abgrund auf die andere Talseite, in die Schluchten unter sich, in die Aufstiege, die noch zu nehmen sind. Weite hohe Räume zum einen; schmale Klosterzellen zum anderen, eingesperrt darin Professoren, Assistenten, gezwungen, immer mit dem Rücken zu einer Wand zu sitzen, mit dem Blick auf eine Wand zu starren, der Filz an den Wänden schallschluckend, aber auch erstickend, asthmatisch.

Dieser Bau provoziert: Das vornehme Nappaleder in den Hörsälen strahlt, von vorne besehen, Reichtum und Überhöhung aus, macht die Universität zum Club der Erlesenen, täuscht den Studierenden vor, sie seien aufgenommen in eine exklusive Welt. Von hinten sind die Lederbänke beschmiert, zerkratzt, verziert mit Kugelschreiber. Der Student, die Studentin der Freien Universität Bozen ist umworben, ist – im Gerundium zum Neutrum gemacht – ein versorgter, bedienter Studierender: Sprachenzentrum, Job-Vermittlung, eine sensationell funktionierende Studierendenbetreuung inklusive Agentur für Studientitelanerkennungen, die alle einstige Mühsal weggewischt hat, ein Bibliotheksservice, der das Eintreffen bestellter Bücher per SMS ankündigt und die benutzten Bücher in die



Regale zurückräumt, sodann noch Fahrradständer, Fahrradverleih, Computerkurse, Heimplätze mit Putzdienst, Fitnesscenter und Tiefgaragenstellplatz ... Derart verwöhnte Studierende protestieren nicht laut, höchstens brummend und zerstreut oder gelangweilt, etwa mit dem Kugelschreiber gegen das Nappaleder, das jeden Protest und Unwillen dämpfend aufnimmt. Der Berechnung, dass jede/r Studierende der Fub-Lub dem Land soviel kostet, dass man ihn oder sie auf die besten Universitäten in der Welt schicken könnte, wird von den Uni-Ökonomen unter der Hand bestätigt. Nur lässt sich die Rechnung auch umgekehrt lesen: So viel muss es sich Südtirol kosten lassen, dass es diese Studierenden hier hat, dass es auf sie künftige Entwicklung bauen kann. Viele, die hier studieren, wären ohne Universität nicht hier, sondern in München, in London, in Bielefeld, in Köln, in Bologna, in Mailand, in Graz, in Wien oder anderswo. Manche, die aus der Gegend stammen, würden überhaupt nicht studieren, einige wären – wie ohnehin noch sehr viele – in Innsbruck auf der Landesuniversität, in Trient, beim einst feindselig empfundenen, jetzt neutralisierten Nachbarn, einige wären abgewandert und, so rechnet die Volksökonomie, dem Land verloren gegangen. Fast überall, wohin in der Brixner Universität der Fuß gesetzt wird, schaut sie aus wie ein zu groß geschnittenes Gewand für ein zu kleines Kind – weite Ärmel, schlottrige Hosenbeine, ein Kragen,

aus dem der Kopf zu kippen droht. Ob's die großen Geister schon oder bald gibt, ist fraglich, viel Leben aber wimmelt auch hier, kämpft in der Mensa um Sitzplätze an den in geraden Reihen aufgestellten Ausspeisungstischen – ein bisschen Kaserne ist sie auch, diese Brixner Universität. Sie bildet das Personal aus, das die Südtirolerinnen und Südtiroler ausbilden soll – die Grundschullehrer/innen, die Kindergärtner/innen, ziemlich genormte Curricula, die wenig Spielraum für eigene Studiengestaltung lassen, ein Planstudium, das durch die Semester zum Abschluss führt, so wie man auch in der Oberschule von einem Schuljahr zum nächsten durchgereicht wird, der Mehrsprachigkeit durch Einordnung in das nach Sprachgruppen getrennten Südtiroler Schulsystem weitgehend entzogen. Diese Studierenden hier sind die sicherste Kundschaft, wer in Südtirol unterrichten will, muss hier durch: Das gibt dem Ort, der zu solcher Bedeutung erhoben wird, eine unangreifbare Macht. Mögen andere Fakultäten mit ihrem Glanz und ihrer Multikulturalität werben, dem Land Innovation und Fortschritt versprechen, hier in Brixen ist der Universität ihr solidestes Fundament gelegt: Dafür wurde sie geschaffen, dafür fand sie ihre Rechtfertigung, dafür strömen die Studierenden zu ihr, dafür traute sich sogar die Volkstumspolitik. Die Dom-Metapher, die in Brixen nahe liegt, scheint in der Universität repliziert zu werden, in den





Glasfassaden spiegeln sich die grünen Hügel der Törggellelandschaft über Brixen, die Zwiebel des Doms, die Kirchen oben auf den Berghängen. Auch unter dem Einfluss der Kirche hat sich Brixen als erste um die Universität beworben, fand die Stadt eine Tradition, an die angeknüpft werden konnte: Cusanus, die spätbarocke Bibliothek, die Philosophisch-Theologische Fakultät, das Priesterseminar, entleert und gedemütigt von den Krisen der Kirche, aber den Ort noch behauptend im Hoffen, dass die Zeiten sich ändern. Das macht widerstandsfähig, gelassen gegen die nagende Schwindsucht.

Die äußere Architektur und das innere Design der weltlichen Universität scheinen unter einem Leistungsdruck zu stehen, sich beweisen, sich rechtfertigen, sich auch übertreffen zu müssen. Dieser Komplex, ja nicht Hinterlanduniversität zu werden, mag es wohl gewesen sein, der zu manchem großen Griff anspornte, dann und wann auch zu Fehlgriffen, zu mancher Hochstaplerei verleitet. Groß musste alles sein, große Namen mussten her, die dann bald kleiner gesehen und klein gemacht werden mussten – die anfängliche Huldigung und schlussendliche Schmähung für den Gründungsrektor, die Verhättschelung der Rektorin und ihre Demontage, manche Polemik unter den Gründern und ersten Professoren lassen sich, gefiltert vom Menschlichen an den Reibereien, auch in dieser Optik lesen. Das



meiste davon ist rasch ausgewachsen, manches bringt die Universität in die Schlagzeilen, was zugleich aber auch besagt: Sie ist Teil geworden des öffentlichen Südtiroler Diskurses, der den Kleinzank groß feiert, weil er sich vor inhaltlicher Auseinandersetzung scheut.

Drei Metaphern hat sich Oswin Maurer, streitbarer Dekan der Wirtschaftsfakultät, für die Universität griffbereit zugelegt, mit ihnen spielt er gleich wie mit dem Rugbyball, den ihm Studierende in Australien geschenkt hatten, wo der Kärntner vorher gelehrt hatte. Die erste Metapher ist jene vom Raumschiff, lange bedrohlich schwebend, dann gelandet, bestaunt von den Irdischen, allmählich betreten, besichtigt, eingenommen. In diesem Bild gedacht, ist die Universität aufgenommen worden in den Südtiroler Kosmos, ein bisschen Fremdkörper, ein bisschen exotischer Fluchtraum, ein bisschen geistige Kapelle, ein bisschen schon neuer Dom der Macht. Die zweite Metapher ist jene vom Käfig, bei dem nicht klar ist, wer nun eingesperrt ist und wer frei – die, die drinnen sind, oder jene, die von außen hineingaffen. Die dritte Metapher hängt als Bild im Büro des Dekans, ein leeres Boot mit vielen Rudern, eine Galeere eigentlich. Wer die Sklaven sind, die auf dem Bild fehlen, ist der Spekulation frei gegeben: Die Studierenden können es schwerlich sein, dazu werden sie – einmal aussortiert aus den Bewerbungen – zu gut betreut,

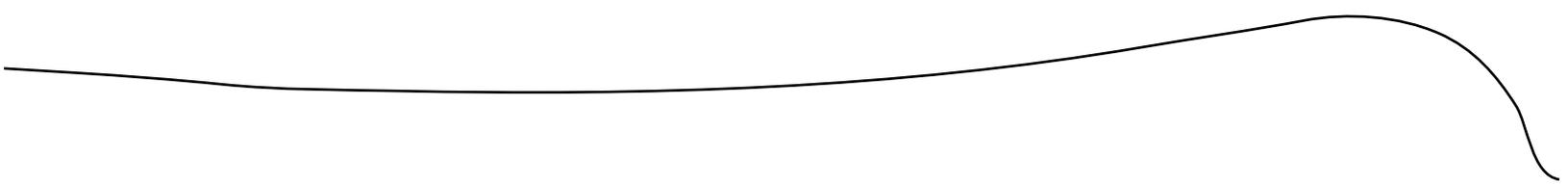
als Vorzeigemenschen der Südtiroler Zukunft ins Schaufenster gestellt. Die Professoren mögen sich, wiewohl gut bezahlt, manchmal wie Sklaven fühlen oder eher wie Gastarbeiter, wenige sind daheim in Südtirol, wenige suchen auch das Daheimsein und die damit verbundene Teilnahme am Kleinzank, den die Provinz statt Auseinandersetzung bietet.

Drei Bilder, die schon in Auflösung begriffen sind, Monat für Monat an Schärfe verlieren: Die weiten Räume füllen sich, werden zum Tanzboden eines ehrgeizigen Uniballes, fast täglich steht am Regal der Neuzukäufe ein frisches Buch, das die Leere der Regale zwei Zentimeter weiter schließt, wo oft noch ganze Meter klaffen, verlieren die weißen Wände mit manchem heimlichen, noch seltenen Kritzler ihre Unschuld, werden in den Liften Aufkleber hinter die Glasplatte mit den Wegweiserinfos geschoben, werden die Anschlagtafeln in den Gängen genutzt für die Suche nach Jobs und Mitfahrgelegenheiten. In den Klos in Bozen hat eine Lieferfirma großen Wert darauf gelegt, mit Pickerlen auf die regelmäßige Desinfizierung der Pissoirs und Kloschalen „nach jedem Gebrauch“ hinzuweisen, viersprachig, in der Rechtsschreibung etwas unkonventionell: Beim Hineinzielen in die angedrohte Desinfizierung unter dem Markennamen „Rentokil“ muss ein besonderer Reiz die jungen Männern erfassen, denn fast jeder dieser Werbekleber im dritten Stock der Bibliothek



ist angerissen und mit Bleistift korrigiert, wenngleich unbesiegbar festklebend.

Die Universität, wenn sie denn ein Raumschiff wäre, hat ihre Luken ausgeklappt und produziert sich fort in ständig neue Ausklappwelten, neue Lehrgänge, neue Laureats- und Masterstudienpläne, neue Gebäude, eine neue Fakultät zum Zehnjährigen, Forschungsdoktoratszyklen, Projekten; die Bildschirmzeitung am Eingang simuliert eine Welt, die zu Großem herausfordert, blendet die Erfolge von Professoren irgendwo in Deutschland ein, während sie hier, ja hier in Bozen oder Brixen oder Bruneck Vorlesung halten; die Universität hat Kontakte zu China, zu Taiwan, zu Indien, scheut keine Grenzen, wächst scheinbar über alle Grenzen hinaus, beinahe ein Schleudergang aus der Provinz hinaus, ein hektisches Beeindruckenwollen, wenn es am Screen verfolgt wird, gelassen, wenn die Studierenden davon erzählen – Normalität geworden. Und alles, was jetzt aufregend sein soll, ist im nächsten Semester schon alt, überholt, nicht mehr wahr, denn das Wachstum geht schnell vor sich, steht unter dem Druck eines Aufholbedürfnisses für jahrzehntelanges Versäumen, ein gieriges Einatmen von Neuem, wo bisher das Alte so erdrückend war. Die Versuchung ist groß, dieser weitärmeligen Universität, die ja nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft entworfen wurde, trotz allem ihre Kleinheit, ihre Provinzialität





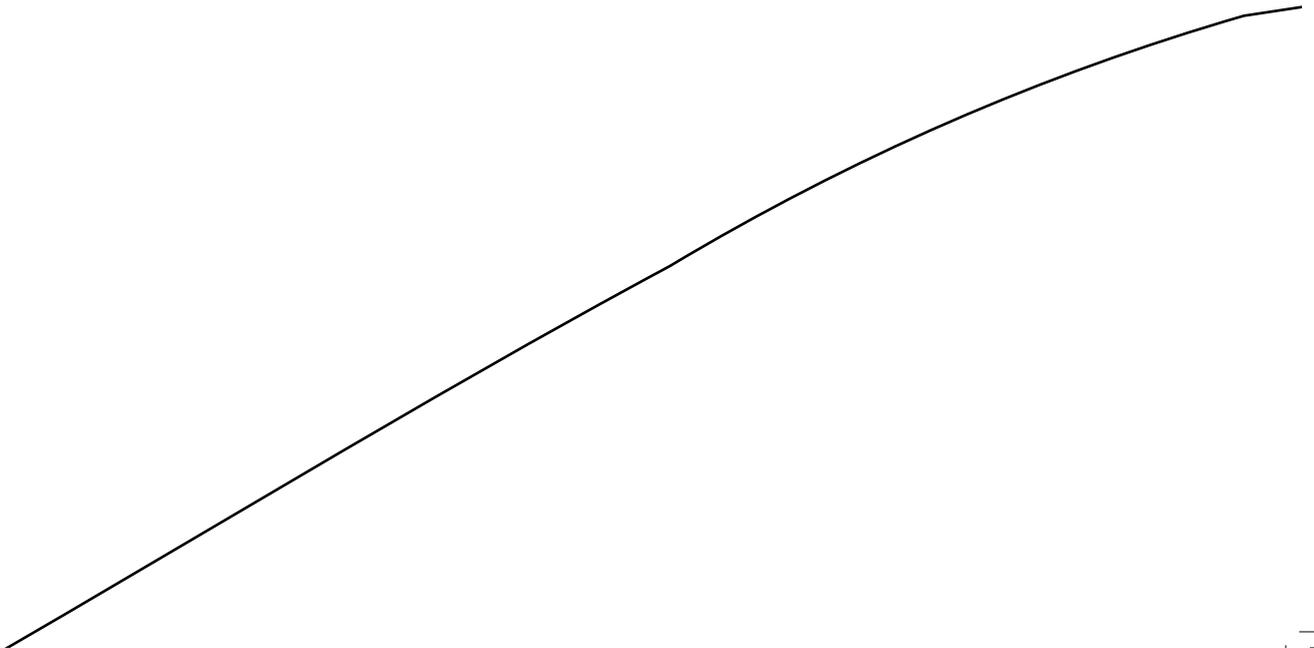
nachzuweisen, in Papierkörben zu wühlen, ob da auch wirklich etwas entsteht außer Angepasstheit und Streberei, die großen Namen darauf zu prüfen, ob sie jenseits des Brenners, unter Salurn auch wirklich noch so groß sind oder ob hier das Ausgedinge des europäischen Wissenschaftsbetriebes eine angenehme Kuratenbleibe gefunden hat.

Auch dem wird die Freie Universität entwachsen. Die Fakultät für „Technik und Naturwissenschaften“, im Jubiläumsjahr neu gegründet aus bestehenden Lehrgängen, hatte im Jahr 1 ihrer Gründung noch keinen Dekan und einen Professor. Die Forschung, die hier in Gang kommen soll, ist mit Kühlschränken für Präparate und Chemikalien ausgestattet, mit Spülmaschine für Reagenzgläser, mit Geräten aus dem Physikraum, mit Pflanzen und Bakterienkulturen, die aufeinander losgelassen werden – und mit Exkursionen in die Oberschule Max Valier, in die landwirtschaftliche Versuchsanstalt Laimburg. Die Gegenwart bescheidet sich mit dem, was sie hat, aber Wilhelm Sapelza, der in Erwartung einer richtigen Fakultätsverderung den Laden schmiss, wie eben ein tüchtiger Verwalter aus dem Pustertal, hat den Komplex zu großer Erwartungen nicht.

Im Aufenthaltsraum spielen ein paar Studierende Watten, an der Wand hängt ein Werk von Rudolf Stingel mit der Kurzbiografie des Künstlers, wobei der Satz „... lebt und arbeitet in New York“ mit der

handschriftlichen Anfügung verulkt wurde: „... als Türsteher bei McDonalds“. Der Gag eines anderen Am-Bau-Künstlers, Manfred A. Mayer, die Klotüren geschlechtsspezifisch verkehrt zu bemalen (rosa für die Männer, blau für die Frauen) hält die angehenden Agronomen und Ingenieure nicht vom zielbewussten Stuhlgang ab, Frauen gibt's hier sowieso noch wenige – der Nachholbedarf in den technischen Disziplinen steht als Hoffnung im Gründungsakt der Fakultät. Ein neues Selbstbewusstsein entsteht, das Selbstverständnis von Orten, die sich nicht mehr rechtfertigen müssen. Im Chemiesaal ist eine Szene zu Sinnbildhaftigkeit gelangt: Die Studierenden tragen weiße Kittel, und mitten drin steht einer ungerührt mit blauem Schurz.

Hans Karl Peterlini





Uni Bozen, where art thou?

I was asked by dear friends with the South-Tyrolean Students Association to write a short commentary on the Free University of Bolzano. I readily accepted, because I think it is important to have an outsiders view, especially in a place like South Tyrol where the horizons are rather narrow, steep mountain flanks influence the landscape so much that this narrowness in space also translates in narrowness of mind, which in turn produces apartheid-like ethnical segregation and language based racism.

During the couple of years I lived in South Tyrol I was convinced that all this segregation, the institutionalized credo of “keeping well distinct and neatly separated” – known to bureaucrats as *Proporzregelung* – eventually would be overthrown by the times that are a-changing. The University of Bolzano with its three official languages, the declared goal to appeal to professors and students from all over the world, the claim to be independent of politics – mind you, I hold it that politics screwed up a big deal in South Tyrol, despite the opposite claims obviously by politicians – led me to believe that the Free Univeristy of Bolzano would be the beacon that would lead the country to a better post-ethnical-divide, open minded, world-

oriented future. After all, University means exchange of ideas, influx of new people with fresh minds, a higher likelihood of paradigmatic change in all things politics and social, and eventually a University in Bolzano would have worked against the dangerous brain-drain that lead many South Tyroleans to study abroad and turn their backs to their home country, because as an academic except from working for the local government there was no perspective whatsoever in South Tyrol. Yet so much for all the dreams and hopes for change that the Free University of Bolzano would bring about – the university is hardly visible and hardly effective in bringing about change.

Living and studying and working in Vienna (Austria) I lost contact with most of my South Tyrolean friends. I just occasionally meet some folks from back in high school, the only real connection to South Tyrol is the sh-asus. And at one of their social mixers I met a recent graduate from the University of Bolzano. My hopes and dreams regarding the change that the university would bring about where shattered during the rather short and admittedly half drunk conversation I had with her. I thought her former university and the life as a student in Bolzano would be a suitable topic for small talk, yet



that was a big mistake. I can tell you, there seems to be nothing more awful for former students of “unibz” than to have to talk about their university and students life in Bolzano. Also there seems to be a lot of random unibz-bashing going on, so I really had a false start with her picking that subject. But from what I understood some of this bashing actually is not just random. Think for example the explicit segregation of students from different nationalities and the lack of common activities between the “locals” (e.g. South Tyroleans) and German students. Also the under-representation of Italian student bodies is not just an urban myth. The German students have their organizations, which are limited to the university campus proper. They have their soccer teams and their yoga classes and go hiking in groups (Germans seem to have a natural predisposition to do stuff in groups, strictly organized, impermeable by other groups... yet I am straying from my original topic here) while the South Tyroleans mostly stick to their high school friends, don't mix or meet new people at university, don't get in touch with new ideas and try new stuff (like yoga for example, where they would meet their German peers in an extremely relaxed mood). University is mostly classes to them, and since the University of Bolzano only offers



undergraduate studies curricula this mostly means a tight schedule of classes, and very little time for extracurricular activities. Bolzano students apparently are simply too tired to buzz the city – so it is clear that the only “real” student pub is the university own cafeteria.

The university and the university students are invisible to the rest of the city. They live in their shiny blocky marble cocoon, literally *in their own world*, remote and apparently willingly removed from the surrounding city. Most students go to university – especially this university – to acquire skills, not to get an education, challenge the world and eventually give up and apply for a corporate blue collar job like their counterparts that had the guts to leave South Tyrol, Italy, the continent and trade the coziness of their school-like university with the excitement of seeing new places and meeting new people and finding out how other societies work. I don't blame them for doing so, though I can understand it reads like I do. It is their choice after all, and it is a wise choice. The Free University of Bolzano is the Mecca for those who seek a well-paid blue-collar job without the hassle of first looking at the stars and then finding yourself in the gutter. A perfectly rational thing to do. Just play it safe, why risking a very likely failure with applying for a job with say Apple, Sun or the like as a technical lead or software engineer if you may very well study at the University of Bolzano,

get the same degree and find a job programming local hotel- and resort homepages for the local tourist office. Go ahead and study Design and end up making the brochures for the local government publicizing the use of the local transport system where a colleague works that studied applied logistics systems at the very same local university. He may as well establish a business contact with that other guy that did the KlimaHouse Master (whatever that is!) in case he needs some business cards designed. A safe bet is also to study economics: the local government always needs accountants disguised as public officials. I really got tired typing the word “local” over and over again.

I would really love to see the University change. By that I don't really mean the university as an institution (though it would be really interesting to have a history department, since history seems to play an even bigger role than future in South Tyrol. Maybe because South Tyrol is a bit of an anachronistic country... yet this is just an educated guess of mine, or just an opinion.), but the university as student body. I'd like to see lesser people that play it safe and stay at home, I'd like to see more courageous folks using and abusing their heads to tear down walls and fences that their parents and their political leaders build around them to essentially keep the old and rusty system of ethnic segregation and *Proporz* going. I'd like to see





them use the university as more than a vehicle to a high wage job and a comparatively cheap but good education. University forges minds; it doesn't just churn out graduates tailored to the needs of the job market.

It is a good thing that the university de facto is almost tri-lingual. The majority of classes I was told, are thought in German, closely followed by Italian, and my language, English. This is a good thing. No, this is a cool thing even, since South Tyroleans are still not allowed to have a bilingual primary school system. So maybe the Free University Bolzano is the start of the revolution from the top. Maybe. Or rather *hopefully*. Those were just the first ten years after all.

Chaim Einhard







Eine Uni für Bozen?!

Schon als Bozner Mittelschüler bei den berüchtigten Patres oder als engagierter „Wiss-Lyzer“ war es mir, wie auch den meisten meiner MitschülerInnen das oberste Ziel, nach bestandener Matura endlich das (unser) Heimatstadtl zu verlassen, gen Norden oder Süden zu ziehen, um mich dann an italienischen oder ausländischen Hochschulen zu laben.

Klar, das Studentenleben erst mal genießen, fern der Heimat & Mami, WG-Feeling, neue Leute, fremde Umgebung, das erste Mal im Leben sich den Tag so wirklich selbst gestalten und organisieren, ja das waren und sind doch weiterhin sehr verlockende Argumente und Herausforderungen. Kaum einer von uns hätte sich damals je vorstellen können, ein Studium in Bozen zu beginnen, und auch der Autor dieses Textes meinte damals stets: Weshalb braucht Bozen denn bloß eine Uni?

Die Landesuniversität war Innsbruck – überm Brenner draußen in Österreich und doch auch gerade noch nahe genug für heimwehgeplagte und unselbstständige Studiosi. Die kamen dann eh jede Woche mit dem berühmten prallen Schmutzwäschekoffer wieder heim ins Hotel Mama und verließen dann sonntagabends selbiges, die Taschen vollgepackt mit Schüttelbrot und Kaminwurzeln, italienischen Nudeln und Omas vorgekochten Sughì.

Wagemutigere zog's dann schon nach Wien oder

Heidelberg, Bologna oder Florenz. Doch als Bozner in Bozen studieren? Kommt nicht in Frage! Niemals! Daher: Für wen soll denn eine Uni gebaut werden?

Tja, das war vor vielen Jahren... Der Reiz, aus Studiengründen die Heimat zu verlassen, mag zwar ungebrochen noch bestehen, doch nicht allen ist dies (aus familiären, finanziellen oder persönlichen Gründen) vergönnt.

Die neue Bozner Uni mag zwar protzig sein, viel Geld gekostet haben, nur mit dem Besten des Besten ausgestattet sein und von der Mehrheit der Bevölkerung vielleicht eh nicht großartig wahrgenommen werden, jedoch bin ich mittlerweile fest davon überzeugt, dass es gar nicht so falsch war, diese Universität 1997 in Bozen zu gründen. Denn siehe da: Plötzlich kommt da ein Finne nachmittags auf einen Cappuccino in meine Kneipe, ein Berliner feiert dort seinen Geburtstag, Erasmus-Spanierinnen beleben das Treiben in Bozens Spelunken-Disko und ein Vorarlberger Design-Student verleiht grauen urbanen Wänden mit phantasievoll Gesprühtem neue Beachtung. Und dann gibt's da noch die charmanten PustererInnen und die schlaun VinschgerInnen, für die ja Innsbruck und Bolzano City gleich weit entfernt sind und die sich nun ihre WGs auch in Bozen einrichten, so wie damals die Boznerinnen und Bozner in Innsbruck.



Ja, das kann und soll so sein! Die Uni ist die Chance, Bozen und seine UreinwohnerInnen aus seinem provinziellen Dornröschenschlaf zu wecken. Sie ist also nicht so sehr wertvoll und nützlich für die einheimischen Maturandi; die sollen auch weiterhin hinaus in die weite Welt, um sich den Horizont zu erweitern – open your mind! Einzig für die „Dableiber“ in der Südtiroler Gesellschaft, für die Mammoni oder die Halbtagsangestellten und AlleinerzieherInnen, eben für all jene, denen es einfach nicht möglich ist, Bozen einstweilen zu verlassen, ja für die ist die hiesige Uni sicher von Nutzen, wenn sie sich mit den zugereisten Studierenden mischen und austauschen und dadurch in gewissem Ausmaß doch noch internationale Studienluft schnuppern können.

In diesem Sinne bin ich voller Zuversicht und Hoffnung, wenn sich Uni und Bevölkerung noch weiter nähern und öffnen, dass auch Herr & Frau Maier, Tante Hofer und Zio Bruno durch die Anwesenheit der Studierenden im Alltag diese Internationalisierung in den Straßen dieser Stadt spüren werden und davon profitieren können. Ich bin jedenfalls gespannt, wie's weitergeht.

Tobias Planer



L'università che non c'è

Giovedì 30 ottobre un corteo di studenti ed insegnanti delle scuole superiori ha attraversato Bolzano. Duemila, dice la polizia. Protestavano contro la riforma della ministra Gelmini, che taglia centinaia di milioni di finanziamenti e migliaia di posti di lavoro in tutto il settore dell'istruzione, dalle elementari all'università. Tanti altri cortei attraversavano tante altre piazze d'Italia, fino a Roma dove sfilavano un milione di persone. A Bolzano erano duemila, secondo la polizia.

Quando il corteo è arrivato davanti all'università, in piazza Sarnesi, la scena è stata desolante: studenti e studentesse dell'Ateneo se ne stavano seduti al bar della Lub dentro e fuori, indifferenti, mentre altri si affacciavano dalla terrazza in alto, con lo sguardo di chi vede passare per strada un circo di saltimbanchi. A quella vista, gli studenti delle scuole superiori in sciopero hanno cominciato a scandire: "Vergogna, vergogna..." rivolti ai loro colleghi più grandi che li contemplavano indifferenti tra bar e terrazza. Quello che ci manca dell'università sono gli studenti e le studentesse. Cioè una massa critica e viva che animi di idee e di stimoli il nostro Sudtirolo. E' vero che la riforma Gelmini tocca soprattutto l'università pubblica, ma pensare che l'umiliazione della formazione e della ricerca prima o poi non faccia danni anche da noi è

pia illusione. E trincerarsi dietro la propria "specialità" come una garanzia di privilegio è poco onorevole, quando si hanno vent'anni. Sono pensieri da vecchi. La nostra Libera Università ha studenti che studenti non sembrano. Bravi, ben educati, ligi. Il giorno dell'apertura dell'anno accademico l'intervento degli studenti, così intento alla lode di se stessi e dell'istituzione, è la parte più triste della cerimonia. Le associazioni studentesche che vanno per la maggiore sono quelle che organizzano le scampagnate coi professori. In tutta la bufera che ha portato al cambio di rettrice-rettore, l'unica voce che non si è sentita è quella degli studenti. Tutte le università d'Italia sono in assemblea permanente e la gioventù universitaria bolzanina prende il sole sulla terrazza. Sono un po' severo, come un vecchio professore, lo so, ma la passività dei nostri/e universitari/e è la cosa che fa somigliare di meno la nostra università ad una università degna di questo nome.

Mi correggo: anche la tipologia del corpo docente ci allontana dall'universo universitario come di solito lo conosciamo. Quando si pensa a un'università si pensa alla ricerca come fondamento della qualità della didattica. Da noi la ricerca è programmaticamente (quasi) esclusa. Anche perché i docenti che abbiamo,





nella loro maggioranza, sono del tipo “mordi e fuggi”. La gran parte del corpo docente, infatti, viene da noi per secondo lavoro. Ogni anno vengono assegnati circa 600 – non senza ragione ambitissimi – incarichi a tempo. Una sorta di Co.Co.Co. dell’insegnamento, persone che vengono a Bolzano solo per le ore dell’insegnamento e poi se ne ripartono, docenti a ore che – tra l’altro - non sono certo nelle migliori condizioni per attrarre finanziamenti per la ricerca. Al contrario, i docenti assunti, che scommettono tutta la propria carriera su Bolzano, sono pochi: circa uno su dieci di quelli a contratto provvisorio. L’obiettivo di stabilizzare un corpo docente sufficiente a dare sostanza alla Lub è lontano dall’essere raggiunto. La conseguenza: un notevole dispendio di risorse sia finanziarie che amministrative, una ricerca pressoché inesistente, uno scarso radicamento territoriale dell’ateneo.

A prima vista si direbbe: precariato. Giusto, ma la situazione di Bolzano è un po’ differente. Perché la stragrande maggioranza di questi “precari” lo è solo da noi, mentre ha un posto di lavoro assicurato altrove. In altre università, oppure – soprattutto tra i reclutati in Sudtirolo – nella pubblica amministrazione. Più che precariato, dunque, si tratta di



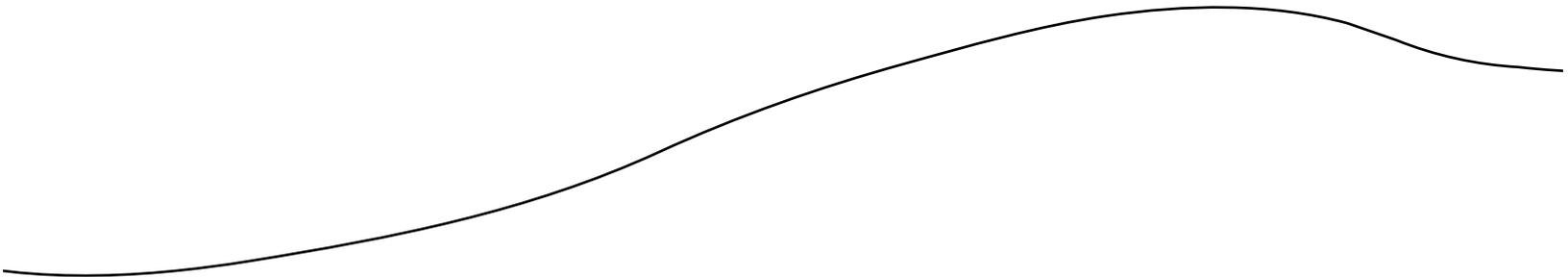
secondo lavoro ben pagato. Più di quanto venga pagato in ogni altra università europea. I compensi sono regolati da una delibera del 2003 (la 90) e vengono calcolati in base ai titoli dei docenti. Un incaricato non accademico, per esempio, prende 129,11 euro all'ora, un abilitato presso un'altra università 139,44 euro, un professore di secondo livello 163,15 euro, un professore di primo livello 209,17 euro. Poco o tanto? Tanto. A Trento, che è tra le università europee che paga di più i professori a contratto, il compenso massimo è di 104 euro lordi all'ora. In Austria e in Germania i compensi sono più bassi. Va anche tenuto conto che ai compensi si aggiungono generosi rimborsi per viaggi, vitto e alloggio. Per un incarico standard di 30 ore si può far conto su 3.000 euro netti e altrettanti, o anche di più, di rimborso spese. Si tratta dunque – in confronto all'impegno richiesto – di compensi considerevoli. La spesa globale per questo tipo di contratti oscilla tra 1 e 2 milioni di euro l'anno. E soprattutto: la assegnazione degli incarichi è compito dei consigli di facoltà. Chi conosce l'ambiente universitario sa che disporre di un così cospicuo contingente di "incarichi" da assegnare anno dopo anno può dar adito a rapporti di "do ut des" col resto del sistema universitario europeo e favorisce la nascita di piccoli poteri baronali. Con conseguente conflittualità interna, come nel caso del contrasto tra presidi di facoltà e rettore, che ha portato al non rinnovo

dell'incarico a quest'ultima. In questo l'università di Bolzano è proprio come (quasi) tutte le altre. Il sistema degli incarichi aveva originariamente lo scopo di attrarre a Bolzano docenti di livello internazionale. Ma a tutto c'è un limite, e questo limite da noi è ampiamente superato: fa crescere i costi e impedisce la ricerca.

Sarebbe l'ora che gli studenti si occupassero un po' diversamente della loro università. Non preoccupandosi tanto di tesserne le lodi (a questo ci pensano già gli organi accademici), quanto di come funziona, di come viene investito il bilancio (ad oggi 52 milioni di euro, tendenza in aumento), del ruolo della Lub nel sistema universitario italiano e europeo, della sua (ancora insufficiente) internazionalizzazione. Per un'università degna di questo nome servono docenti stabili, ricerca di alto livello e studenti critici e consapevoli. Che non guardino il mondo dall'alto della loro terrazza, ma scendano e si mescolino, soprattutto se quel giorno il mondo prende la forma di un corteo che chiede a gran voce diritto per tutti a uno studio di qualità.

Riccardo Dello Sbarba







Carlo Bertorelle

collaboratore dell'Istituto pedagogico, esperto di politica scolastica e coordinatore della rivista "Rassegna".

Thomas Brachetti

Biologe. Hat an der Universität Bologna, Barcelona und Florenz studiert. Zur Zeit im Lehramtstudium Biologie und Umweltkunde in Innsbruck inskribiert und Mitarbeiter im Ökoinstitut Südtirol.

Chaim Einhard

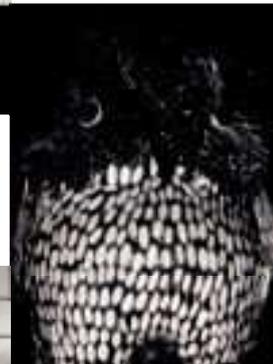
was born in Cheaspaeake (VA) in 1981. As a child he moved to Europe with his parents, where nothing spectacular happened to him which is worth mentioning in his CV. He loves to write essays about random topics, mostly out of boredom or just for the heck of it.

Bodo Fink

Bodo mit dem Bagger, Grazer Doktoratsstudent, ist Finta-Cousin von Martin Fink und wurde von diesem benötigt, einen Beitrag zu liefern.

Martin Fink

Martin Fink, Experte für nutzloses Wissen, ist ständig auf der Jagd nach Banalitäten des Alltags, in der Hoffnung, die darin enthaltene Authentizität zu entdecken.



**Martin Hanni**

Martin Hanni absolvierte das Studium der Geschichte an der Uni Innsbruck. Danach arbeitete er als freier Publizist für die *Neue Südtiroler Tageszeitung* und das Wochenmagazin *ff*. Seit 2004 arbeitet er für die lokalen TV-Sendereihen *Kulturzeit* und *Minet – Das Minderheitenmagazin*.

Hans Heiss

Univ. Doz. Dr. Hans Heiss, Landtagsabgeordneter der Grünen/Verdi/Verc, Historiker, Kulturmittler und Lehrbeauftragter an der Parva Mater Oenipontana.

Walter Lorenz

Studium der Theologie mit Staatsexamen an der Universität Tübingen. Studium der Sozialarbeit und Sozialpädagogik an der London School of Economic, University of London. Seit Oktober 2008 Rektor der Freien Universität Bozen.

Alfred Mitterer

Beamter und Student, großer Verfechter des Prinzips für lebenslanges Lernen, unverbesserlicher Idealist in Sachen Uni Bozen, mitverantwortlich für Projekte im Sozial- und Bildungsbereich

Tero Pehkonen

finnish guy, fat, ugly studies masters degree. chose bolzano, because he likes speck and Irish beer





Hans Karl Peterlini,

1961, aufgrund glücklicher Lebens- und Berufsumstände, eher nicht mangels Südtiroler Uni ein spätberufener Akademiker (2004 psychoanalytische Erziehungswissenschaften in lbk, derzeit Forschungsdoktorat in Brixen); Autor kritischer Monographien zur Südtiroler und Tiroler Zeitgeschichte und Befindlichkeit.

Tobias Planer (tobe)

jg. 1975, ist hobbyschreiber- und sprüher, konditor, musik&szenekenner, arbeitete 10 jahre haupt- u. ehrenamtlich im Jugendzentrum papperlapapp (bz), in spanien & in wien, führt seit 2002 ein in-lokal in bozen

Diego Poggio

Philosophierender Schreiberling angestaubten Wissens. Bevor es ihn an die Universität nach Bologna zog, um dort Philosophie zu studieren, besuchte er die Oberschule an dem Ort, wo jetzt die FUB steht.

Hannes Senfter

Hannes Senfter hat Politikwissenschaft studiert und bezweifelt, sein Studium in Philosophie je beenden zu können. Zur Zeit versucht er sich als Mitarbeiter im Büro der sh.asus in Bozen.

Riccardo dello Sbarba

nato nella etrusca Volterra (Toscana) ha studiato tra il 1968 e il 1977, vivendo sulle barricate quel decennio di rivolta studentesca e popolare. Consigliere Provinciale dei grünen-verdi-verc. Ha due figli, Lorenzo e Nicola, e una figlia, Margherita, che a 16 anni sogna un mondo più giusto.



**Sebastian Schmitz,**

22 Jahre, ist gebürtiger Düsseldorfer und studiert im zweiten Jahr an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften „Ökonomie und Sozialwissenschaften“. Seit Januar 2008 ist er Studentenvertreter im Fakultätsrat.

Benjamin Schelling,

24, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, Bachelorstudiengang „Wirtschaft und Management“, 3. Semester, geboren in Luzern (CH). Begeistert von Universität, Landschaft und Umfeld in Südtirol, Studentenvertreter im Fakultätsrat der School of Economics and Management.

Arnold Tribus

Arnold Tribus, geboren 1952, war Lehrer und Galerist. Er war Landtagsabgeordneter der Grünen-Alternativen und ist seit ihrem Erscheinen Herausgeber der Neuen Südtiroler Tageszeitung. Gründungsmitglied der Freien Universität Bozen.

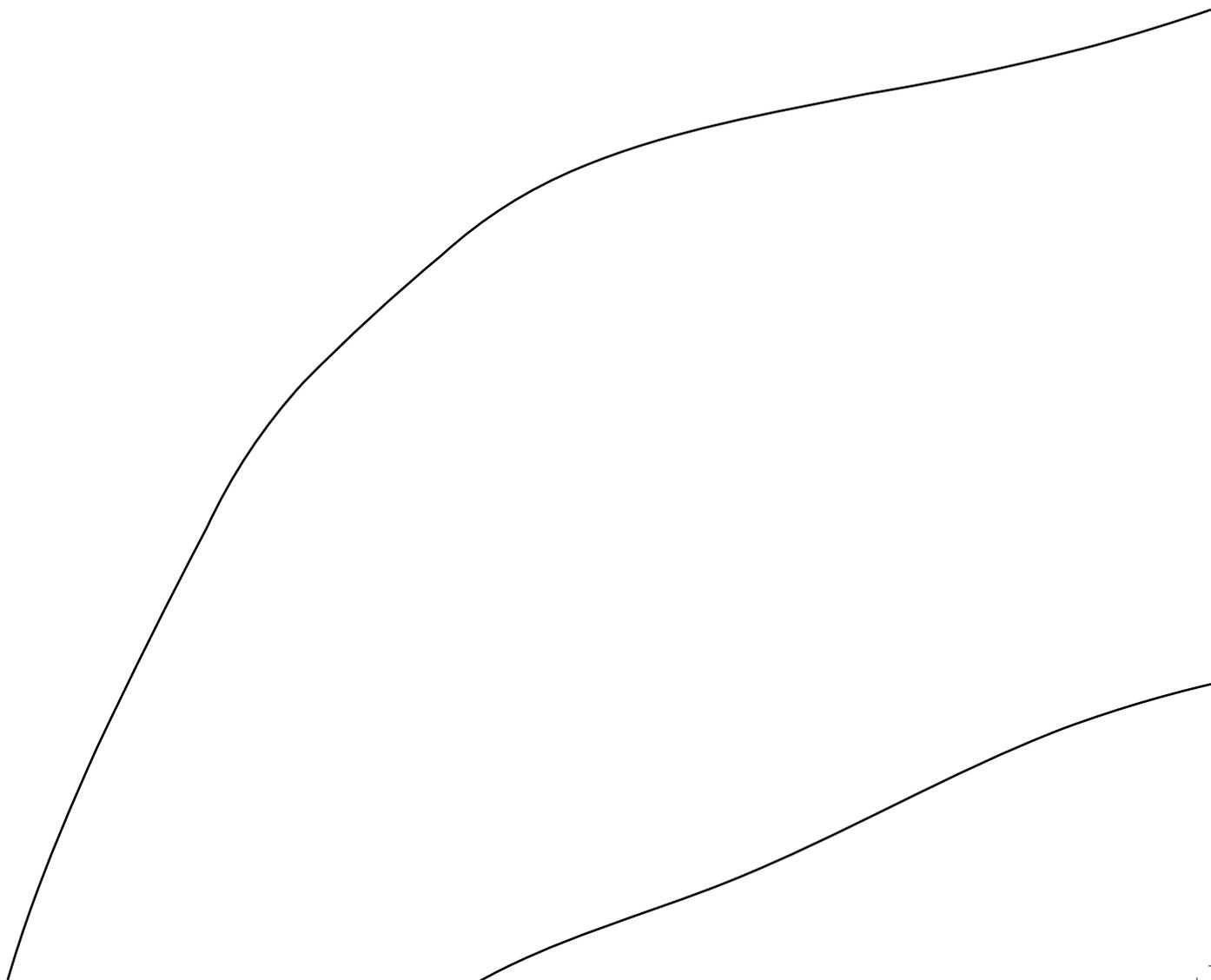
Alessandra Zendron

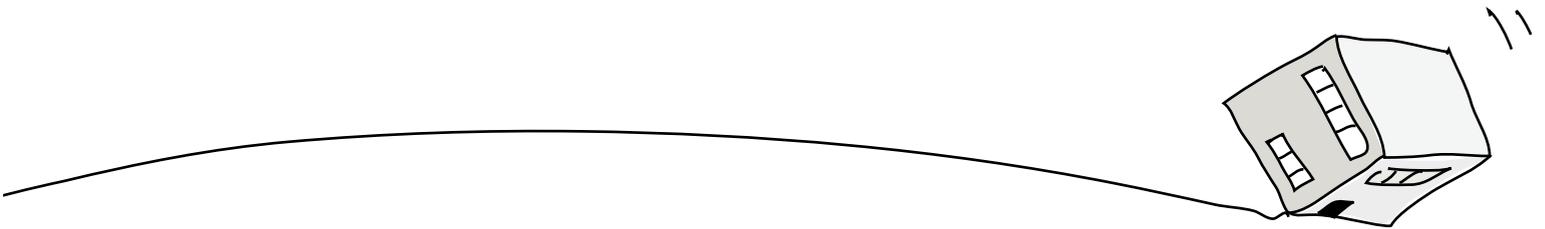
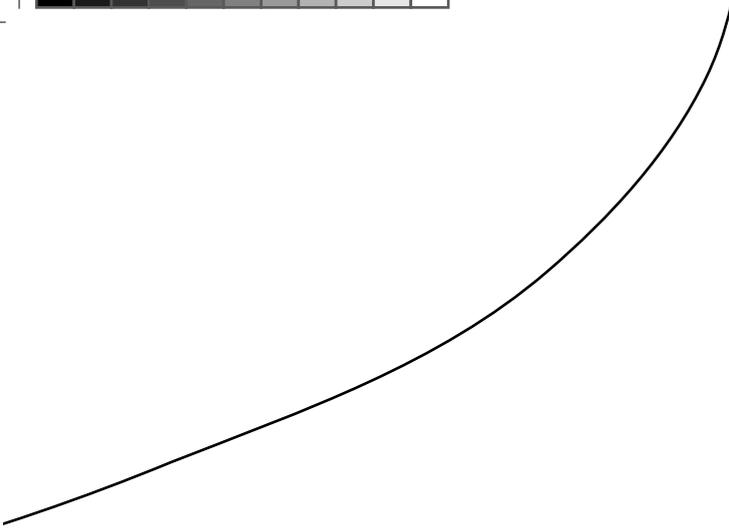
Geboren in Bozen. Promoviert in Padua 1974. Zahlreiche Publikationen, von 1989-2003 Landtagsabgeordnete, Regionalassessorin und Landtagspräsidentin. Danach: Rai. Heute: Publizistin und anderes.

Andrea Zeppa

Presidente dell'agenzia di educazione permanente C.L.S., ex vicedirettore dell'Afi /Ipl e attuale vicepresidente della Fondazione Cassa di Risparmio.









bildnachweis:

Hans Peter Demetz: 11, 55, 65, 107

andreas gschleier: 30-31, 40-41, 52-53,
72-73, 80-81, 102-103, 117

Arno Pertl: 113 (portait tribus)

photocase.com: 16-17











uni.bz.gestern.heute.morgen

skolast

